Cf. IX. 24/6.

Cf. IX. 24. b.

Geraldine

oder Geschichte

der Führung einer Seele.

Aus dem Englischen.

Zweiter Band.

Augsburg 1839.

Verlag der Karl Kollmann'schen Buchhandlung.

Im Verlage der **K. Kollmann**'schen Buchhandlung in Augsburg sind nachbenannte Werke erschienen, und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Pacca, Bartholomäus, (Kardinal) **Memoiren.** Erster bis dritter Band; enthaltend: Historische Denkwürdigkeiten über Se. Heiligkeit Pius VII. vor und während seiner Gefangenschaft in Rom, und bei seiner gewaltsamen Wegführung nach Frankreich. Zweite, berichtigte, verbesserte und vermehrte Auflage. Drei Bände. gr. 8. 1835. In Umschlag broschirt 3 fl. 24 kr. oder 2 Thlr. 4 ggr. Vierter Band. Historische Denkwürdigkeiten über seinen Aufenthalt in Deutschland in den Jahren 1786 bis 1794, in der Eigenschaft als apostolischer Nuntius in den Rheinlanden. gr. 8. 1832. geheftet 1 fl. 24 kr. oder 21 ggr. Fünfter Band. Reise Sr. Heiligkeit Papst Pius VII. nach Genua, 1815, als der Kirchenstaat von Mürat gewaltsam occupirt wurde, und seine Rückkehr nach Rom. gr. 8. 1834. brosch. 42 kr. oder 10 ggr. Sechster Band. Nachrichten über Portugal, nebst kurzem Berichte über die Nuntiatur zu Lissabon vom Jahre 1795 bis 1802. gr. 8. 1836. broschirt 48 kr. oder 12 ggr.

Pallavicino, Kardinal Sforza-, **Geschichte des tridentinischen Conciliums.** Aus dem Italienischen übersetzt von Theod. Friedr. Klitsche. In 8 Bdn. oder 24 Lieferungen. gr. 8. 1835 und 1836. In Umschlag geheftet. 9 fl. 36 kr. oder 6 Thlr.

Gobillon, Leben und Geist der ehrwürdigen Luise v. Marillac, (Wittwe des Herrn Le Gras) Mitstifterin und ersten Vorsteherin des Ordens der barmherzigen Schwestern. Nach der verbesserten und vermehrten Ausgabe des Herrn Dr. Collet (Paris 1769), deutsch bearbeitet von Michael Sintzel. Mit 2 Beilagen und 2 Portraits. Velinpapier. 8. 1838. In Umschlag geh. 1 fl. 48 kr. oder 1 Thlr. 3 ggr.

Wirth, J. G., über Kleinkinder-Bewahranstalten. Eine Anleitung zur Errichtung solcher Anstalten, so wie zur Behandlung der in denselben vorkommenden Lehrgegenstände, Handarbeiten, Spiele und sonstigen Vorgänge. Im Anhange Mittheilungen über Einführung der Bewahr-Anstalten auf dem Lande, und über die Errichtung von Vorschulen für Kindsmägde, dann geschichtliche Notizen über die Kleinkinder-Bewahr-An-

Geraldine

oder Geschichte

der Führung einer Seele.

Aus dem Englischen.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

„In necessariis unitas, in dubiis libertas,
in omnibus caritas.“

Zweiter Band.

Augsburg 1839.
Verlag der **Karl Kollmann**'schen Buchhandlung.

Augsburg.
Druck der W. Reichel'schen Buchdruckerei.

Geraldine

oder

Geschichte der Führung einer Seele.

Erstes Kapitel.

Nach frischen Feldern morgen und neuen Weiden.
Miltons Lycidas.

Die langen heitern Sommertage waren vorüber, und vorüber auch die ersten Monate eines schönen Herbstes; die Fahrten und Jagden hatten ein Ende und häusliche Beschäftigungen gewannen neues Interesse. Geraldine die immer glücklich in Auffindung neuer Gegenstände für die Unterhaltung war, lebte vollkommen zufrieden im Umgange mit ihren beiden trefflichen Freunden. Unaufhörlich mit ihrem Studium des Katholicismus beschäftigt, weßhalb sie einer Zusammenkunft mit dem Priester von Elverton, die ohne Herrn Everard zu compromitiren stattfinden sollte, täglich mit Sehnsucht entgegen sah, fand sie sich in ihrer Zurückgezogenheit unangenehm durch eine Einladung gestört, die, von ihres Vaters Busenfreund und ihrem Taufpathen, dem Grafen Hungerford kommend, vielmehr ein Befehl war. Es war zwischen General Carrington und Sr. Herrlichkeit ausgemacht

worden, daß, wenn irgend Dr. Sinclair genöthigt wäre, nach Oxford zurückzukehren, Geraldine nach Sedgemoor-Abtei kommen sollte. Nur das Uebelbefinden der Lady Hungerford hatte bis jetzt die Vollziehung der getroffenen Einrichtung verzögert, und so war es der kleinen Gesellschaft möglich geworden, noch einige Wochen länger beisammen in der Halle zu bleiben.

„Wenn Sie die Einladung in die Abtei annehmen, rief Miß Graham in großer Angst, so werden Sie dort wieder mit all' diesen Katholiken, Lady Winefriede Blount, der Gräfin Angela und der ganzen Sippschaft zusammentreffen. Sie wissen wohl, daß sich Lord Hungerford etwas mit seiner Liberalität zu gut thut, und vorausgesetzt der Papst trüge Nachsicht mit seinen Späßen und seinem Gelächter, ihn ganz gern alle Sonntage beim Mittagsmahle zu seiner Rechten und den Groß-Mufti zu seiner Linken sitzen ließe."

„O, diese Gräfin Angela!" rief Geraldine, sich schnell wieder von ihrem Schrecken über die Einladung erholend; „glauben Sie in der That, daß ich Sie dort treffen werde?"

Katharina wurde roth; sie sagte aber nichts; denn sie konnte dem, was sie schmerzlich empfand, keinen Ausdruck geben.

„Wenn ich hoffen dürfte," fuhr Geraldine fort, „daß ich dieses gottbegnadigte Wesen, das Alle lieben und verehren, länger sehen und sprechen könnte, wollte

ich gern für die Wintermonate nach Sedgemoore-Abtei gehen; besonders, da Lord Hervey abwesend ist, und ich Sie und Herrn Everard mit mir nehmen kann. Sie wissen wohl, Kätchen, „sagte sie lachend und liebkosend zu ihrer Freundin," daß es Ihrem Herzen nicht möglich seyn wird, mich im Stich zu lassen, wenn Sie mich neuerdings der Gefahr ausgesetzt sehen, dem Papstthum ins Garn zu laufen."

Miß Graham war immer noch still; sie konnte nicht mit ihrem Gewissen eins werden; ob sie die Einladung als Miß Carringtons Freundin die Weihnacht in Sedgemoor-Abtei zuzubringen, annehmen sollte oder nicht. Die Familie war ihr nicht streng genug in ihren Grundsätzen. Doch willigte sie endlich noch ein, ehe Lord Hungerfords Diener mit Geraldinens und Herr Everards Briefen zurückkehrte. Ihr großmüthiger Wunsch, Geraldinen als eine beständige Warnerin in die Mitte des katholischen Proselitenmacher zu begleiten, bewog sie, der fremden Welt, in die sie treten sollte, und allem, was sie von dem vorgeschlagenen Uebergang von der protestantischen auf die katholische Seite der Grafschaft Widerwärtiges zu erfahren meinte, Trotz zu bieten.

„Mein theurer Herr," sagte Geraldine zu Herrn Everard, nachdem die Briefe fort waren: „Nun werden Sie für Ihre Selbstverläugnung belohnt werden. Sie hätten schon lange, wenn ich nicht gewesen wäre, die Jagdgesellschaft in Sedgemoore und all' das, was Ihre politisch-wissenschaftlichen und

humoristischen Tafelgespräche Angenehmes haben, genossen."

„Gut, gut!" sagte er, „was für ein Verdienst habe ich, hier zu schmachten, wenn in Elverton ein anziehenderes Metal zu finden ist, als in Sedgemoor?"

„Und wann wollen Sie das Landhaus verlassen, Geraldine?" fragte Miß Graham.

„Am Vorabende von Lady Hungerfords Geburtstag, der auf Donnerstag den 10. Dezember fällt," erwiederte Geraldine. „Dieser Tag ist immer sehr heiter, doch still auf Sedgemoor gefeiert worden. So können wir noch fast vierzehn Tage miteinander hier in unserer glücklichen Einsamkeit zubringen, und unterdessen die mancherlei während des Sommers begonnenen Arbeiten fertig machen; Sie, unter andern, Ihre Ansicht von der Kirche im Thale und ich die Büste meines Vaters."

Sie hatte diese Büste des Generals Carrington mehrere Monate vor dessen Abreise aus England, während ihres gemeinschaftlichen Aufenthaltes in Berkeley-Square angefangen, und die Frühstunden dazu benutzt, wo man in London selten gestört wird. Geraldinen war es gelungen, ein sehr geistreiches Bildniß ihres Vaters hervorzubringen, welches sie in einer Nische der großen Halle in Elverton, einer andern gegenüber, in welcher sich die Büste ihrer unvergeßlichen Mutter befand, aufstellen wollte. Dies letztere Werk war während einer Reise in Italien, welche

die Mutter ihrer Gesundheit wegen gemacht, aus den Meisterhänden Canovas hervorgegangen, und eine Künstlerin von mehr Erfahrung als Geraldine, wäre wohl vor dem Unternehmen zurückgeschreckt, sich einem solchen Mitbewerber an die Seite zu stellen. Aber Geraldine modellirte frisch darauf los in demselben lebendigen Gefühle des Kunstgenies, welches das berühmte „anch 'io son pittore!“ hervorrief, und in der Einfalt ihrer kindlichen Liebe gestaltete sie ein Abbild des theueren Hauptes, das ihr immer so vollkommen erschienen. Der geschickte Bildhauer Behnes machte sie auf die Fehler ihres genialen Entwurfes aufmerksam, und Geraldine brachte endlich einen Abguß in die Halle, den sie einige Wochen lang am Tage küßte, und Nachts davon träumte, bis der bewundernde, doch aufrichtige Kunstrichter, Herr Everard an einer Falte in der Drapperie noch etwas auszusetzen fand, und lächelnd den unverzagten Muth bemerkte, mit dem sie ihr Original-Modell abermals hervorholte, und wieder so lange an der Drapperie arbeitete, bis er damit zufrieden war. Es blieb nun nichts übrig, als das Modell abermals zusammenzupacken, und dahin zu senden, wo neue Abgüsse gemacht werden. Geraldine that dieß selbst, und Herr Everard half ihr dabei.

„Wie seltsam ist es doch,“ sagte sie, „daß meine letzten theologischen Studien sich so um das Werk meiner Hände herumwinden, daß ich das eine nicht ansehen kann, ohne der andern zu gedenken. Ach!

und doch fürchte ich, daß sie geschworne Feinde, keine Freunde sind; und besonders in diesen letzten wenigen Wochen, fügte sie hinzu, und blickte ängstlich um sich, ob kein Horcher in der Nähe — in diesen letzten Wochen habe ich traurige Anzeichen gehabt von meines Vaters entsetzlichem Zorne, wann er erfährt, was er ein unverzeihliches Aufgeben meiner frühern Grundsätze nennen wird."

„So lang als Sie sich zu Erfüllung all' Ihrer frühern Gewohnheiten und Pflichten bequemen, wie bisher und Ihre erweiterte Erkenntniß für sich behalten," erwiederte Herr Everard, „wird sich der General nur wenig an diese unbestimmten Gerüchte von Ihrer Neigung zum Katholicismus kehren."

„Aber er wird Sorge tragen, daß ich nicht wirklich katholisch werde," sagte Geraldine.

„Er wird wohl; aber Sie werden einen solchen Schritt nicht für nöthig erachten;" erwiederte der alte Herr. „Denken Sie doch an Ihr Versprechen der englischen Kirche treu zu bleiben, so lange, bis Sie alle Ihre Vorschriften und Anordnungen befolgt; was Sie ja noch nicht gethan haben. Und dann, erwägen Sie doch, ob Sie nicht die Sache der wahren Religion mehr fördern können, wenn Sie in Ihrer eigenen Gemeinde ein festes und öffentliches Zeugniß für den reformirten Katholicismus ablegen, als wenn Sie ihr warmes Herz und Ihren trefflichen Verstand auf die Seite der Wagschale legen, wo man ihrer nicht bedarf. Convertiten sind es gerade, die meinen

großen umfassenden Entwurf einer allgemeinen Ueber=einkunft und allgemeinen Vereinigung verderben. Nein, Mädchen, nein! — Sey kräftigen Sinnes genug, zu bleiben, was du bist, und die Kräfte der allgemeinen Kirche, in der du geboren bist, wieder ins Leben zurückzurufen. Ich hege großes Vertrauen auf die Heirathen zwischen den Gliedern der Schwe=sterkirchen. — Sagen Sie mir, kennen Sie die junge Gräfin de Grey?" —

„Noch nicht persönlich," entgegnete Geraldine, „ich hoffe aber sie in der Abtei zu treffen."

„Diese Hoffnung geben Sie auf. Unsere schöne Angela besucht Niemanden in der heiligen Adventzeit. Dann kommen all' die Festlichkeiten der Weihnachts=zeit, welche die Katholiken gerne unter sich feiern. Vermuthlich wird sie dann in Burnleigh seyn, wo eine hübsche große Congregation von Rechtgläubigen zusammenkommt. Ich wollte, Lord Hervey kehrte vom Continent zurück, und würde noch vor der Fa=stenzeit bei ihr eingeführt. Denn er sollte sie heira=then, und nicht Geraldinen; Sie aber thäten wohl daran, an Eustach de Grey zu denken."

Geraldine lachte herzlich, Herrn Everard zu gefal=len; der sich nun rächte, indem er sagte: „Wohl, ich behaupte, daß Ehen zwischen Personen verschie=denen Glaubensbekenntnisses der Sache der wahren Religion sehr dienlich sind, denn sie geben Veranlas=sung zu beständiger Schonung und Nachsicht und be=fördern die Bekanntschaft des einen mit dem Glauben

des Andern. Angela de Grey hat sich übrigens geweigert zu heirathen und man spricht allerlei darüber. Einige sagen, es finde eine Privatübereinkunft zwischen ihr und Eustach statt, und Andere wollen wieder wissen, sie sey insgeheim eine Klosterfrau."

„Aber warum sagen Sie mir, was Andere sagen," erwiederte Geraldine, „da Sie doch als Freund der Familie mehr als das Publikum wissen müssen?"

„Wie kann von mir verlangt werden, daß ich kenne, was die Dame vermuthlich selbst nicht kennt, ihr eigenes Gemüth?" —

Der alte Mann sagte dieß mit ungewohnter Verdrießlichkeit, und Geraldine war unschlüssig, ob sie weiter nach der Ursache forschen sollte, als Morgenbesuche angemeldet wurden, und sich keine Gelegenheit mehr fand, diesen zarten Gegenstand wieder vor ihrer Abfahrt vom Elvertoner Landhause in Anregung zu bringen. Die Reise erforderte nur wenige Stunden und mit der frühen Abenddämmerung fuhren die beiden Damen mit ihrer Begleitung durch die gothische Wölbung der Einfahrt von Sedgemoor-Abtei. Ein anderer Reisewagen hatte auf der letzten Meile den ihrigen eingeholt und fuhr nun vor. Geraldine verfolgte ihn bei jeder Wendung der Straße so aufmerksam mit ihren Blicken, daß Miß Graham lächelnd fragte, „ob sie etwa meine, es fähen Kruzifixe und Meßbücher aus den Koffern und der Imperiale hervor, oder sie könne aus dem eigenen Ton der Pferde mit Gewißheit in Erfahrung bringen, ob

wohl Protestanten oder Katholiken aus der Kutsche steigen würden."

Bei ihrer Ankunft wurden Geraldine und Katharine, der Sitte des Hauses gemäß, sogleich in ihre Gemächer geführt, wohin Lady Hungerford sie zu begrüßen kam. Sie umarmte Geraldinen auf das liebevollste und wendete sich dann mit anmuthiger Höflichkeit gegen Katharine, welche sich nur auf eine steife und kalte Begegnung gefaßt gemacht hatte, und den ihr als Geraldinens Freundin zu Theil gewordenen freundlichen Empfang vielmehr zu ertragen, als zu erwiedern schien. Endlich begab sich Lady Hungerford hinweg, um ihre Toilette zu machen, und die beiden Freundinnen blieben allein.

„Katharina," sagte Geraldine, „ich will nicht hoffen, daß Sie es für wesentlich halten, während Ihres Aufenthaltes in diesem Hause aus einem mißverstandenen Gefühle religiöser Aengstlichkeit widerwärtig zu erscheinen? Ich weiß, daß ich Ihrer Freundschaft Ihr Hierseyn verdanke; aber, wahrhaftig, dieß Opfer würde sehr unvollständig seyn, wenn Sie nicht meine Freunde auf Treu und Glauben hinnehmen, wie Sie von ihnen auch hingenommen werden."

„Geraldine," erwiederte Miß Graham, „ich werde mich mit diesen Ihren modischen und weltlichen Freunden nicht gemein machen, sondern mit Gottes Gnade meinen eigenen Weg gehen und meinen eigenen Grundsätzen treu bleiben."

„Gott bewahre Sie, jemals von diesem Wege abzuweichen; indessen ist es mit der strictesten Anhänglichkeit an unsere Grundsätze vereinbarlich, gegen Andere artig und nachsichtig zu seyn, selbst wenn ihre Meinung nicht die Unsrige ist. Die christliche Demuth muß eben diese wahre Höflichkeit des Herzens hervorbringen, die Ihrer gegenwärtigen selbst gerechten Verachtung derjenigen, deren Gast Sie sind, schnurgerade entgegengesetzt ist. Woher wissen Sie, daß Sie weltlich gesinnt sind? Sie können Ihnen ja nicht in das Herz sehen!"

„Ich habe diese Familie nie persönlich gekannt," erwiederte Katharine, „aber ich habe viel über sie von Major Tankerville, dem auserwählten Freunde Lord Hervey's, dieses ihres wahrhaft frommen und tief gebeugten Sohnes, gehört."

„Tief gebeugt!" rief Geraldine lächelnd, „was meinen Sie damit? Lord Hervey hat den Verlust seiner Gemahlin zur großen Beruhigung seiner Familie schon lang verschmerzt und hat weiter keine Ursache zum Kummer, die Sie, Katharina, leicht wahrnehmen könnten." —

„Gewiß hat er all' den Kummer eines christlichen Sohnes, der seine bejahrten Aeltern in jener Weltlichkeit versunken sieht, der er entsagt hat. Major Tankerville versichert auch, das Beispiel ihres Sohnes habe, statt diese aus ihrem Todesschlafe aufzuschütteln, vielmehr noch mehr dazu beigetragen, sie ernstern Gedanken zu entfremden."

„Ich kann mich über diese Entfremdung nicht wundern, sagte Geraldine, „denn Lord Hervey ging im ersten Eifer seiner Bekehrung nicht nur selbst zu weit in seinem pharisäischen Verfahren gegen seine Aeltern, sondern seine Umgebung von sogenannten Freunden benahm sich noch gröber gegen sie, ohne allen Takt, ohne Gefühl und Geschmack. Was Major Tankerville betrifft mit seiner Manier: „Gott ich danke dir, daß ich nicht bin wie andere Menschen," hat er mir immer mißfallen, selbst zur Zeit meiner eigenen Aufgeblasenheit. Ich sah ihn zuletzt in London; er begleitete Lord Hervey, der mir einen Morgenbesuch in Berkeley-Square abstattete. Erst forschte er nach mehreren Familien der Umgegend, dann wendete er sich an Lord Hervey und fragte: Nun, wie steht's mit dem alten Paare in der Abtei; noch keine Hoffnung, daß die dürren Gebeine erschüttert werden?"

„Meine Damen," unterbrach Frau Kelsoe, die im höchsten Staate und sehr guter Laune hereintrat; „das erste Glockenzeichen ist gegeben, und sie haben mir noch nicht gesagt, Miß Carrington, was Sie anziehen wollen, das schwarze Atlaskleid oder den blaßrosa Chalis?"

„Kelsoe, sag' mir doch, wer noch als Gast im Hause ist," forschte Geraldine, während sie die vor ihr liegenden Anzüge musterte.

„Gnädige Miß, ich habe Frau Bruce kaum einen Augenblick zu Gesicht bekommen können; doch glaube

ich, alles gehört zu haben, was die Gesellschaft anbelangt. Es ist nur ein Theil hier von der alten Gesellschaft, außer den benachbarten Familien. Der Wagen, der gerade vor uns angelangt, gehörte Sir John und Lady Anna Scotney; seine Schwester, Miß Scotney, ist mit ihnen gekommen."

„Wohl, aber die Familien aus der Nachbarschaft?" unterbrach sie Geraldine.

„Oberst Torrington's Familie und Lady Winefride Blount — das sind alle — mein ich —."

„O!" rief Geraldine, „so ist sie also wirklich hier. Mach' geschwind, Kelsoe, ich glaube wahrhaftig, es ist schon spät."

Die Toilette ging nun still vor sich, und es war bereits eine halbe Stunde verflossen, als Frau Kelsoe mit dem, ihr eigenen geheimnißvollen Wesen, woraus sich schließen ließ, daß sie etwas Besonderes mitzutheilen habe, begann: „Man erwartet noch heute spät in der Nacht die Ankunft einer andern Person, Miß Carrington, die Sie vermuthlich mehr interessiren wird, als die einer alten römischen Dame; aber diese Ankunft muß vor Lady Hungerford geheim gehalten werden, weil sie damit an ihrem Geburtstage überrascht werden soll. Da Sie um die Hoffnungen der Familie schon so lange wissen, gnädige Miß, so hielt ich es für's Beste vorzubeugen, damit Sie nicht unvorbereitet überrascht werden, was für junge Damen gewiß nicht angenehm ist. Sicherlich wird Mylord sich heute Nacht noch nicht sehen lassen."

Geraldinens Herz schlug heftig, doch nicht vor Freude. „Ich schließe, Kelsoe, daß du meinst, Lord Hervey werde heute Nacht vom Festlande zurück erwartet?“

„Ja, gnädiges Fräulein, Mylords Kammerdiener schrieb dem Hausverwalter, er sollte auf heute Nacht alles in Bereitschaft halten für ihn, aber nichts davon verlauten lassen; so wenigstens sagte mir Frau Bruce.“

„Ein wohlverwahrtes Geheimniß,“ sagte Geraldine lächelnd.

„Gnädiges Fräulein, ich hielt es für recht, es Ihnen zu sagen, damit Sie auf Ihrer Hut seyn könnten; denn ich habe meine eigenen Gedanken darüber, und ich meine, Myladys Geburtstag sey nur ein Vorwand, um mit Ihnen zusammenzutreffen, Miß Carrington, weil Sie jetzt auf dem Landhause keine Besuche annehmen können; ich bin nicht umsonst mein Lebelang Kammermädchen gewesen, und weiß es für bestimmt, daß junge Damen lieber um eine Ueberraschung vorhinein etwas wissen.“

Die Glocke ertönte zum Letztenmale und Geraldine begab sich mit Miß Graham in das Gesellschaftzimmer, welches sie bereits sehr voll fanden. Der erste Gegenstand, nach welchen Geraldinen's Augen suchten, war Lord Hungerford, den sie seit ihres Vaters Abreise nicht mehr gesehen, und der ihr mit wahrer väterlicher Liebe zugethan war. Auch seine Blicke waren sichtlich auf den Eingang gerichtet; er nahm

ihren Eintritt sogleich wahr und die herzliche Umarmung, mit der er sie in ihrer zweiten Heimath bewillkommte, lockte Thränen in ihre Augen und ein wohlwollendes Lächeln in das Antlitz der Person, mit welcher Sr. Herrlichkeit so eben in Unterredung gewesen, und welche Niemand anders war, als „die alte römische Dame," deren Ankunft Geraldinen so innig erfreut, Frau Kelsoe beunruhigt hatte — nämliche Lady Winefride Blount. Geraldinen war dieß Lächeln ein erfreuliches Zeichen der Wiedererkennung, und an der dargebotenen Hand erkannte sie, daß sie nicht mit der Masse junger Modedamen in eine Klasse geworfen und vergessen worden, mit welcher Ihre Herrlichkeit während der Londoner Saison, in der Geraldine zuerst ihre Bekanntschaft gemacht, in Berührung gekommen. Es war keine Zeit zur Konversation mehr übrig; man wechselte Redensarten mit den alten Bekannten, die anwesenden Fremden wurden in üblicher Weise vorgestellt, und so ward Geraldinens unfreiwillige Aufmerksamkeit in Anspruch genommen, bis die ganze Gesellschaft sich nach dem Speisesaal in Bewegung setzte. Unter den Fremden war ein gereifter Schriftsteller, dessen gerade erschienener Quartband Lord Hungerford dedicirt war. Das Buch war bis heute Morgen unangesehen liegen geblieben, als die Ankunft des Herrn ..... Ihre Herrlichkeit wieder daran erinnerte, und sie, stets voll Lebensart, die Blätter schnell aufschnitt, die Aufschriften der Kapitel las, und nun die Unterhal-

tung geschickt auf den Inhalt des Buches zu lenken vermochte. Sie verstand dieß mit so viel Umsicht und Freiheit zu thun, und, da Einige der Anwesenden Takt genug besaßen, den eingeschlagenen Weg weiter zu verfolgen, so entspann sich eine lebhafte und lehrreiche Unterhaltung zwischen denjenigen, welche die von dem Reisenden beschriebenen Gegenden kannten und sie mit verschiedenen Eindrücken gesehen hatten. Geraldine, welche diesem Herrn fast gegenüber saß, war die ganze Mahlzeit über ziemlich getheilt zwischen den Erinnerungen an die klassischen und religiösen Denkmäler Italiens, wovon in ihrer Umgebung gesprochen wurde und den erträumten Visionen eines jungen teutschen Barons an ihrer Seite, dessen fester Glaube an die Sterndeuterei sie ins Mittelalter zurückversetzte. Endlich traten die Sterne und der Baron völlig in den Hintergrund und ihre ungetheilte Aufmerksamkeit wendete sich dem klassischen Reisenden zu, als dieser sagte:

„Von Römerzeiten her schreibt sich die Feier dieses Festtages der Maria; denn es ist gerade der Tag, welcher früher der Cybele geweiht war und eine gründliche Forschung bringt den Beweis immer klarer zu Tage, daß die alte „Göttermutter" und die moderne „Mutter Gottes" in nichts als im Namen und Datum von einander verschieden sind."

Es wurde noch etwas gesagt, was Geraldine nicht verstand; aber der gereiste Schriftsteller fuhr fort: „Jemand, der mit dem Charakter und dem

Temperamente der Italiener genauer bekannt ist, findet in dieser Beibehaltung des heidnischen Götzendienstes und in diesem, unter einem bloßen Namentausch fortgesetzten ritterlichen Frauendienste nichts Außerordentliches. Kurz, der klassische Reisende wird in Italien bei jedem Schritte an die alte Mythologie erinnert, und verfolgt genauer die Spuren des Zusammenhanges des heidnischen und papistischen Ceremonienwesens."

Geraldine warf verstohlen einen bedeutenden Blick auf Lady Winefride Blount, aber ehe sie sich die Bedeutung des feinen Lächelns, das um die Lippen der alten Dame spielte, ausdeuten konnte, gab Lady Hungerford, verdrießlich über das Gespräch, das Zeichen zum Aufbruch der Damen nach dem Gesellschaftszimmer, wo sie sich über einfachere und unverfänglichere Gegenstände unterhalten konnten. Dort theilte Ihre Herrlichkeit einigen Damen, welche mit Lady Winefriede nicht bekannt waren, flüsternd mit, daß ihre schätzenswerthe alte Freundin zwar das Unglück habe, eine Katholikin zu seyn, daß sie dieselbe aber gerade so unterrichtet, so gefühlvoll und aufgeklärt finden würden, wie andere Leute. Was das Letztere anbelangte, so konnte ihr Geraldine nicht Recht geben. Lady Winefride erschien ihr schlechterdings nicht wie andere Leute. Sie hätte wissen mögen, ob ihre Eigenthümlichkeiten von wirklicher Originalität des Charakters oder von besondern Umständen und ihrer Lage herrühre; wie vieles von ihrem sichern

Benehmen, ihrem zurückhaltenden, doch milden Wesen, ihrem seltenen, doch bedeutsamen Lächeln dem Weibe, wie vieles der Katholikin in einem protestantischen Lande zugeschrieben werden müsse. Geraldine fühlte sich an diesem Abende nicht geschickt, hierin die Gränzen genau abzustecken.

Der Zirkel Kaffee trinkender Damen blieb ununterbrochen bis die Herrn kamen. Lady Winefride wurde von Lord Hungerford zu einer Parthie Whist engagirt, und Geraldine sah sich in einer Umgebung alter Bekannten, welche ihre Aufmerksamkeit jetzt vorzugsweise in Anspruch nehmen durften, zu den Musikinstrumenten hingezogen, so sehr sie auch gewünscht hätte, die Conversation zwischen Herr Everard und dem Autor mitanzuhören, welche an dem andern Ende des Saales statt fand. Geraldine beschloß, ihren gelehrten alten Freund über die Richtigkeit der flüchtigen Bemerkungen des Reisenden zu befragen, und verabschiedete nun mit dieser Hoffnung im Herzen, alle tiefern Gedanken, bis Musik und Kartenspiel und die ganze Unterhaltung ein Ende hatte, die Gesellschaft sich zurückzog, und sie sich mit Lady Winefride Blound zu gleicher Zeit die Treppe hinansteigend, wieder fand. — „Hat die Glocke zwölf geschlagen?" flüsterte hörbar Lady Hungerfords Kammerfrau zu einem Mädchen, als die Damen an ihnen vorbeigingen.

„Gerade schlägt es, Frau Bruce," erwiederte die Gefragte.

„Sag' nur Monsieur Bigot, daß Lord Hervey am besten um Eins auf Myladys Zimmer kommt, denn es ist dann der zehnte Dezember und ihr Geburtstag," fügte die Hauptsprecherin hinzu.

„Ich bin unvorsätzlich in ein interessantes Familiengeheimniß eingeweiht worden," sagte Lady Winefride zu Geraldinen, als sie vor ihrer Zimmerthüre standen; „aber vor Ihnen, Miß Carrington wird wohl nichts, was Lord Hervey anbelangt, verheimlicht worden seyn?" Und als Lady Winefride dieß sagte, strahlte das volle Licht ihrer Wachskerze auf Geraldinens Gesicht. So durch die Ueberraschung überwältigt, sagte unsere Heldin heftig: „Es wurde mir gesagt, daß er käme, aber wahrhaftig, Lady Winefride, es verschlägt mir nichts! — Vielmehr, fügte sie in verlegnerem Tone hinzu, und war höchst ärgerlich, weil es ihr nicht gelingen wollte, ein tiefes Erröthen zu vermeiden, das ihr gerade am ungelegensten kam — vielmehr, ich wünschte sehr, morgen früh die Ehre zu haben, mit Ihrer Herrlichkeit allein zu sprechen, wenn es nicht unstatthaft."

„Mit mir?" fragte Lady Winefriede mit sichtlichem Staunen. „Sollten Sie an einem Tage wie Morgen, Zeit für mich haben? Wohl, Miß Carrington, es sey! Sie dürfen nur an meiner Thüre klopfen, um augenblicklichen und erfreulichen Zutritt zu finden. Bis dahin also gute Nacht und „der Herr sey mit Ihnen!"

Zweites Kapitel.

Ist's Zeit wohl jetzt für Mondscheinträume
Von Lieb' und Heimath, wie sie Phantasie
So gerne träumt, an Flußgestaden sitzend,
Still sinnend, Luftgebäude bildend,
Sich freuend ihrer innern Welt?

Keeble.

Frau Kelsoe täuschte diesmal ihr gewohnter Scharfblick wieder nicht, als sie behauptete, Lady Hungerford's Geburtstag habe an Lord Hervey's verändertem Reiseplan und an dessen plötzlicher Wiedererscheinung in der Abtei, nachdem, laut seinen letzten Briefen alles für die Fahrt nach Genua in Bereitschaft war, den geringsten Antheil. Die Sache verhielt sich aber so: So lange Geraldine Carrington in der Zurückgezogenheit in Elverton lebte, fühlte Sr. Herrlichkeit, daß seine Hoffnungen auf eine Verbindung mit ihr ungefährdet waren, und da er dort während der Abwesenheit des Herrn vom Hause ohnehin keine Besuche machen durfte, hatte er sich entschlossen, in den folgenden Monaten ein Werk zu vollenden, das er auf Anstiften seiner Londoner evangelischen Freunde

zur Beleuchtung des gegenwärtigen Zustandes der Partheien in Genua unternommen; was am Besten an Ort und Stelle geschehen konnte, wo er bei den an der Spitze stehenden Controversialisten eingeführt war. Da meldet ihm seiner Mutter letzter Brief, daß Miß Carrington eingewilligt, sich der Weihnachtsgesellschaft in Sedgemoor Abtei anzuschließen, und da zu befürchten stand, daß sich unter den zahlreichen Gästen mehrere furchtbare Mitbewerber um denselben Preis einfinden möchten, entschloß sich Lord Hervey, die Spitzfindigkeiten der Polemik für einige Wochen bei Seite zu legen. Weil er aber doch einen Grund für seine schnelle Sinnesänderung angeben mußte, beschloß er, als er auf der Straße von Calais schnell herüber fuhr, einen thätigen Antheil an der öffentlichen Versammlung zu Gunsten der Reformationsgesellschaft zu nehmen, die in .... Shire gehalten werden sollte, und wozu Sr. Herrlichkeit auf's dringendste eingeladen worden.

Ungeachtet Geraldinens ängstlichen Bemühungen, sich eine Privatunterredung mit Lady Winefride Blount zu verschaffen, ward die Zusammenkunft doch durch die Ansprüche vereitelt, welche Lady Hungerford nicht nur an ihrem Geburtstage sondern auch noch die zwei darauffolgenden Tage auf Geraldinens Zeit und Aufmerksamkeit machte. Erst am vierten Abende nach ihrer Ankunft, als sie später wie gewöhnlich das Speisezimmer verließen, nahm Lady Winefride Geraldinens Arm, und führte sie in ihr Zimmer,

wo die alte Dame, nachdem sie das Kaminfeuer wieder hellauflodern gemacht, und ihre junge Freundin auf einen Armstuhl ihr gegenüber hatte Platz nehmen lassen, scherzend also begann:

„Da Sie sich denn einmal freiwillig in den Beichtstuhl gewagt haben, meine theure Miß Carrington, so verlasse ich mich darauf, daß Sie mir ganz aufrichtig sagen, womit ich Ihnen dienen kann. Verlassen Sie sich darauf, setzte sie ernster hinzu, daß ich es als einen Vorzug ansehen werde, und als einen, der mein innigstes Gefühl zur Theilnahme erweckt, wenn ich hoffen dürfte, auf irgend eine Weise Ihre Glückseligkeit befördern zu können."

„Sie können meine Glückseligkiit befördern, theure Lady Winefride," rief Geraldine, „und ich habe mich nach dieser Gelegenheit gesehnt um Ihnen zu sagen, daß ich, seit wir uns zum Letztenmal gesehen, gedacht und studirt habe — und bereits eine Katholikin bin!"

„Eine Katholikin!" wiederholte Lady Winefride mit sichtbarem Erstaunen. „Meine theure Miß Carrington, sie überraschen, — fast möchte ich sagen: sie erschrecken mich!"

„Ich habe nicht gedacht, daß diese Mittheilung Sie so sehr überraschen könnte. Es war mir wahrscheinlich, daß Ihrer Herrlichkeit Neffe, Sir Eustach de Grey mit Ihnen von der innigen Theilnahme gesprochen, die ich an den, zwischen ihm und unsern gemeinschaftlichen Freund, Herrn Everard, verhan-

delten Gegenständen genommen, und Ihnen gesagt, daß mich Jeder von beiden mit Büchern zu Belehrung meiner Unwissenheit und Entwaffnung meines Vorurtheils versahen."

„Nein," erwiederte Lady Winefride sehr ernst. Es ist wahr, daß Eustach häufig mit mir von Miß Carrington gesprochen; denn es muß wohl Jeder von ihr sprechen, der sie kennt; aber ich bin nie mit Ihren Studien bekannt gemacht worden, oder mit dem Antheil, den er an demselben genommen haben konnte. Im Gegentheile glaubte ich Ihre Gedanken ganz anders wohin gerichtet und wähnte Sie zufrieden mit Ihrer Glaubensgenossenschaft, ausschließlich mit den glänzenden Aussichten auf das häusliche Glück beschäftigt, welches Sie als die künftige Gemahlin Lord Hervey's erwarten."

„Meine Freunde," erwiederte Geraldine, „wollen über mein künftiges Loos mit sehr geringer Einsicht in meinen veränderten Gemüthszustand entscheiden, der mir doch eine Verbindung mit dieser Familie unmöglich macht; gesetzt auch, Lord Hervey wünschte es, wovon ich jedoch Ihre Herrlichkeit versichern kann, keinen Beweis zu haben."

„Erlauben Sie mir, Sie mit gleicher Freimüthigkeit zu versichern," sagte Lady Winefride, „daß ich, als eine vorurtheilsfreie Zuschauerin keines weitern Beweises bedarf, als sich diese vergangenen Tage über meinen Augen dargeboten, um überzeugt zu seyn, daß es ganz allein von Ihnen abhängt, ob diese Ver-

bindung statt finden soll oder nicht. Ich schätze Lord Hervey als einen gewissenhaften und frommen Mann hoch, und entschuldige seinen blinden Haß gegen alles, was katholisch heißt. Denken Sie, welch nützliches und rühmliches Geschäft auf Sie wartet, die Finsterniß zu erhellen und die Härte seines Gemüthes gegen die so lange mißverstandene und verfolgte Klasse seiner Landsleute zu mildern, für welche Sie nun so wohlwollend fühlen."

„O, meine theuere Lady!" rief Geraldine, „ich erbat mir die Gunst dieser Privatunterredung nicht, um die guten Eigenschaften Lord Hervey's zu besprechen, oder den möglichen Einfluß, unter welchem es mir gelingen dürfte, ihn für mildere Ansichten zu gewinnen und aus den Netzen des Vorurtheils zu befreien. Ich wünsche ihm alles leibliche und geistliche Wohlergehen; was mir jetzt am Nächsten liegt, ist der Friede meiner eigenen Seele, und ich hoffte, nach allem was ich gesehen und gehört, daß Sie, Mylady, mir Ihren Beistand nicht versagen würden!"

„Sie finden sich gekränkt, theuere Miß Carrington," sagte Lady Winefride, „tadeln Sie aber die Vorsicht nicht, mit der ich Ihr Bekenntniß, daß Sie bereits eine Katholikin sind, anhöre. Denn zwischen einer solchen Gemüthsverfassung und dem festen Entschlusse in die katholische Kirche zurückzutreten, ist eine große Kluft, die Wenige nur überschreiten können. Der Glaube ist Gottes Gabe! Dies aber will ich versprechen," fuhr sie fort, als

ferne Stimmen den endlichen Aufbruch der Gesellschaft verkündigten, „dieß will ich versprechen, — daß ich beständig für Sie beten will, und ich vertraue zu Gott, daß mein armes Gebet Erhörung finde; ich will Sie auch der Fürbitte unserer lieben Frau empfehlen, die nicht vergeblich bitten kann.“

Als sie wieder ins Gesellschaftszimmer traten, verrieth Lord Hervey's Haltung die Unruhe und das Mißvergnügen, das er über Geraldinen's Bekanntschaft mit Lady Winefride empfand, die immer inniger zu werden schien. Sich der Erstern nähernd, sagte er, indem er sie bei Seite zog mit leiser Stimme und sehr ernst: Ich glaube, Sie bemerken den traurigen Zustand, in welchem meines Vaters alte Freundin trotz allen ihr dargebotenen Gnadenmitteln in diesem Lande der Bibel und der christlichen Vorrechte auf ihrem alten Irrthum bleibt, unb ich verlasse mich darauf, daß Sie gegen den verwünschten Geist des Proselitismus auf ihrer Huth seyn werden, den jeder Römling zu befördern gehalten ist.“

„Ich glaube, Sie sind im Irrthum,“ erwiederte Geraldine, „in Bezug auf die fromme und freisinnige Person, auf welche Sie anspielen. Ich bin überzeugt, daß Ihre Warnung wohlgemeint ist, und ich danke Ihnen also dafür.“

„Wollen Sie mir aber auch versprechen, meiner Warnung Gehör zu geben, die ich zehnmal feierlicher machen wollte, wenn es möglich wäre,“ versetzte Lord Hervey, indem er einen Stuhl vor einen nahen

Tisch schob, auf dem neue Kupferstiche lagen, um so das Tête-à-tête zu entschuldigen.

„Nein," erwiederte sie, „denn ich wiederhole, daß ihre Warnung von Unkenntniß der Dame und ihres Glaubens herrührt."

„Dann," rief er, „wird mir durch diese Vertheidigung selbst klar, daß das Gift bereits gewirkt hat. Hören Sie auf mich, um Gottes Willen! Diese Ihre neue Freundin ist keine bloße Rosenkranzbeterin; es ist ein ungewöhnlich gewandtes Weib, und höchst geschickt in Allem, was den schlimmsten Grund dem bessern ähnlich machen kann. Ich glaube, mein Vater hat ihr auch zu viel Gehör gegeben, als er noch ein Knabe war, und ich sehe nun erst die größere Gefahr, da sie eine Seele bedroht, die wenig geübt ist in der Controverse."

„Vielleicht bin ich es mehr, als Sie meinen," sagte Geraldine lächelnd, „denn ich habe während der Oxforder Vakanz, die mein Onkel in Elverton zubrachte, mich nicht viel mit andern Dingen beschäftigt."

„Ah Onkel Warden! wie steht es mit ihm?"

„Er ist in guter Gesundheit, aber ich fürchte, daß ich ihn verdrießlich gemacht habe, denn er ist so unzufrieden mit mir, wie Sie es nur seyn können," erwiederte Geraldine entschlossen, da die Gelegenheit dazu gegeben war, Lord Hervey über ihre religiösen Meinungen nicht in Unwissenheit zu lassen.

„Ich würde es nicht wagen, Unzufriedenheit laut

werden zu lassen, und ich warte wirklich nur darauf, von Ihren Lippen zu hören, daß Ihre besten, Ihre protestantischen Freunde nichts für Sie zu befürchten haben. — Sie schweigen —?" setzte Lord Hervey hinzu, indem er ein frisches Blatt vor sie hinlegte, als nähme sie Notiz davon, — aber Geraldine sprach noch immer nicht. Endlich fragte er abbrechend: —

„Bitte, Miß Carrington, sagen Sie mir, welche Ansichten hat Miß Graham?"

„O, die besten und gesundesten von der Welt!" rief Geraldine, und sah mit einem schimmernden Lächeln der Freude auf, das Lord Hervey wunderschön dünkte." Miß Graham's religiöse Stimmungen sind genau die Ihrigen, Mylord, und müssen Sie demnach gänzlich befriedigen und erfreuen."

„Es giebt nur ein weibliches Wesen, dessen Neigungen mich befriedigen und beseligen können, und auf diesen Mittelpunkt sind alle meine Besorgnisse conzentrirt," entgegnete Lord Hervey im Tone eines so tiefen Gefühles, daß er Geraldinen's Herz rührte, und sie es sicherer fand, sich zu der Gruppe lustig Streitender zu gesellen, die mit ihrem bereitwilligen Wortführer, Herr Everard an der Spitze, Lady Hungerford umstand, und sie zu entscheiden bat, ob, da die Gesellschaft nun zahlreich genug sey, sie ihr Fest mit Charadenspielen oder mit Tanzen feiern sollten?

„Aber mein Geburtstag war schon vor drei Tagen," sagte Lady Hungerford."

„Ja, Sie wissen aber, daß er auf einen Sonntag fiel," rief eine von den schönen Bittenden aus. „Es war der erste traurige Geburtstag, den ich in diesem Hause zugebracht. So lassen Sie uns dafür heute Nacht lustig seyn, theure Lady Hungerford. Sagen Sie uns nur, was soll geschehen? Wird gespielt oder getanzt?"

„Wahrhaftig," sagte Lady Hungerford in wirklicher Verlegenheit, „ich weiß nicht, was Hervey am Besten ertragen mag. Ich meine aber, weil König David tanzte, dagegen in der Bibel nichts vom Komödienspielen vorkommt, ihm das Tanzen doch noch am Wenigsten anstößig seyn wird. Was sagen Sie dazu, Mr. Everard, meinen Sie, wir können David anführen, wie er mit aller Macht tanzte?"

„Ich meine," erwiederte Mr. Everard, „daß, da König David aus religiöser Freude und Exaltation hüpfte und sprang, Lord Hervey uns diese heute Nacht schwerlich gelten lassen würde, aber da man ebenfalls bei der Rückkehr des verlornen Sohnes getanzt hat und fröhlicher Dinge war, so möchte dieß ihn vielleicht bestimmen, Nachsicht zu haben, wenn wir Ihre Herrlichkeit Geburtstag und seine eigene glückliche Heimkehr auf unsere Weise feiern, und somit stimme ich mit Ihnen für einen lustigen Tanz und Minstrels Weisen."

„Des Minstrels Parthie müssen die schönen Musikantinnen hier übernehmen, sagte Lady Hungerford. Ich hätte mir nie träumen lassen, daß ich meinen

Geburtstag erst drei Tage nach der Zeit feiern würde, und muß es dem Talent und der guten Laune meiner Gäste überlassen, sich zu unterhalten, nur — keine Walzer!"

Kaum hatte Lady Hungerford dieß gesagt, als Frau Torrington, eine sehr verehrte Freundin der Abtei und geschickte Klavierspielerin die ersten Noten von Herz brillanten Quadrillen hören ließ, und Geraldine, die in der Musik ebenfalls wohl bewandert war, und sich während der vorigen Debatten entschlossen hatte, wenn sie auch nicht tanzte, doch keine Freudestörerin zu seyn, ihrer Harfe ein reiches Accompagnement entlockte, das die Whistparthie zur nähern Untersuchung des Grundes bewog, warum sie in einen Winkel verbannt seyn sollte, so daß sich alsbald alles dem Tanze und der Musik anschloß. Geraldine sah sich nach Katharina Graham um, und erblickte sie, wie sie scheu den Artigkeiten des jungen Deutschen ausweichend, sich an die Ecke des Spieltisches setzte, so das Ruhigste, somit das Erträglichste zwischen beiden Uebeln wählend.

Ein anderer forschender Blick über den Saal hin überzeugte sie, daß auch Lord Hervey seine Zuflucht in ein kleines Nebenzimmer genommen, und hier langsam auf und ab ging, bis er endlich in die Abgeschiedenheit seiner eigenen Gemächer entwich und Geraldine zu ihrem großen Schrecken gewahr wurde, daß von diesem Augenblicke an sie alles Interesse an der heiteren Szene verloren, ihr alles langweilig und

frivol erschien, und sie sich endlich völlig erleichtert fühlte, als die Gesellschaft aufbrach, und sie nun ihren Gedanken über die neuen Schwierigkeiten allein nachhängen konnte, womit die wachsende Theilnahme an Lord Hervey in ihrem eigenen Herzen ihr in Verfolgung des Weges zur katholischen Kirche hinderlich zu werden schien. Nachdem sie ihr Mädchen fortgeschickt, und Katharinen gute Nacht gesagt, saß sie noch eine Weile niedergeschlagen bei den Ueberresten ihres Feuers, bis sie sich plötzlich zusammenraffte, und laut ausrief: Nein, so darf es nicht seyn! Ich bin keineswegs versprochen, und frei will ich bleiben, was auch die Freunde sagen, und mein eigenes Herz verrätherisch flüstert!" Es durchflog sie in diesem Augenblicke eine unangenehme Empfindung über Lady Winefrides fast engbrüstiges Ehrgefühl, daß sie verhindert, in ihrer Eigenschaft als Gast auf Sedgemoor Abtei in jene unerheblichen katholischen Glaubenspunkte einzugehen, gegen welche Geraldine immer noch etwas einzuwenden hatte. „Morgen ist Freitag, ich weiß, Lady Winefride zieht sich bei Zeiten zurück, um ihren religiösen Pflichten in der Kapelle von Burnleigh nachzukommen. O könnte ich doch, wenn nur für einen Tag, der Gefahr ausweichen, die unvorhergesehen mich hier umgibt!"

Drittes Kapitel.

Ihr guten Leidenden, ihr wen'gen Edlen,
Die euch erschöpfend beugt des Lebens Last,
Tragt kurze Zeit noch —

Thomson.

Als Geraldine des andern Morgens in das Zimmer kam, wo gefrühstückt wurde, fand sie Lord Hungerford mit einer Handvoll Schriften und Listen, den Rücken an das Kamin gelehnt, stehen, und bald Lord Hervey, bald Oberst Torrington mit einem wohlwollenden doch launigen Ausdruck, woran man bei ihm jedesmal wahrnehmen konnte, daß die Sprecher in seiner Meinung über den Bereich ihres Argumentes hinausgegangen waren, diesen zuhören. Lord Hervey wollte, von Oberst Torrington unterstützt, etwas von seinem Vater erzwingen, was dieser ihm ungerne bewilligte. Um endlich von den blinden Quälgeistern los zu kommen, warf Lord Hungerford die Papiere mit Gelächter auf den Tisch, und sagte: „Wohl, laßt uns zu einem Verständniß kommen. Ich will den Vorsitz führen, unter der Bedingung, daß ich allem dem, was ich für euch und für eure Parthei vorbrin-

gen soll, noch einen Zusatz mache, die Versammlung mit einer unabhängigen Rede begrüße, und einige wenige Thatsachen vortrage, die zu meiner besondern Kenntniß gekommen sind."

„Gerne, mein theurer Vater," entgegnete Lord Hervey, unter einer Bedingung. —

„Bedingung!" schrie der alte Herr in komischer Würde. „Was Bedingung: ich will nichts von euern Fallstricken wissen."

„Was habt ihr nur hier?" sagte seine Gemahlin, die mit der übrigen Gesellschaft sich eingefunden hatte.

„O immer und immer wieder das alte Lied," erwiederte Lord Hungerford: „Eitel Geschwätz!"

Oberst Torrington lachte, aber Lord Hervey verbiß die zornige Replik, die auf seinen Lippen schwebte, zog eine von den Schriften aus dem Packet auf dem Tische und las laut: „Es wurde vorgeschlagen, eine Versammlung zu Gunsten der ruhmwürdigen Sache der Reformation auf dem Rathhaus in Elverton, in der Grafschaft Stafford am 22. September 183– zu halten, wohin alle, welche die Wahrheit der Bibel hoch halten, eingeladen werden, um durch ihre Gegenwart einen so wichtigen Gegenstand in dieser unseligen Crisis des fortschreitenden Papstthums und Satansreiches auf Erden zu unterstützen."

„Ich sehe nicht wohl ein, wie Dinge, die immer noch im Fortschreiten begriffen sind, sich in einer Crisis befinden sollen," bemerkte Hr. Everard.

„Darum wollen wir auch jetzt unser Frühstück um jeden Preis in Frieden genießen," fügte Lord Hungerford bei. „Hernach, Hervey, gebe ich Dir den Umriß der Rede, die ich halten, nebst Vorlage der Documente, die ich lesen werde; wenn Du nämlich darauf bestehst, daß ich in dieser abgeschmackten Versammlung den Vorsitz führen soll."

„Meine Bedingung ist ganz einfach die, Mylord, daß Sie uns vorläufig die Rede und die Aktenstücke hören lassen," erwiederte Lord Hervey, „die Sie uns nun freiwillig zum Besten geben wollen."

„Aber welch' ungewöhnliche Jahreszeit hat man zu dieser Versammlung ausgewählt!" bemerkte Miß Scotney.

„Wie so?" erwiederte Lord Hervey der schönen Glossenmacherin." Das Herz des Winters ist gewöhnlich die auserwählte Jahreszeit für Ballfreuden in dünnen Kleidern und um Mitternacht. Diese Versammlung wird im Gegentheile um die Mittagzeit und in Kleidern, die der Jahreszeit angemessen sind, statt finden."

„Ich glaube," sagte Oberst Torrington, „daß unser Freund, der Major, der die Haupttriebfeder all' dieser Dinge ist, nur darum diese Versammlung so viel als möglich um die Weihnachtzeit anordnet, damit er alle Familien in der Grafschaft an ihren Posten findet."

„Sagt mir aber doch," fiel Lady Hungerford ein, „was kommt denn Gutes bei allen diesen Versamm-

lungen heraus? Ich weiß, daß Hervey eine große Meinung von ihnen hat, und daß Major Tankerville im Land umherreist, um sie zu beleben; aber es scheint mir doch in der That sehr bösgesinnt und unfreundlich gegen unsere katholischen Nachbarn, daß wir zu etwas aufmuntern, was ihnen Leidwesen macht. Es scheint mir doch ganz und gar dem Christenthume entgegen, alte Geschichten vor dem Volke aufzuwärmen. Und was die Sittlichkeit anbelangt, darf man es nur auf solche Weise zur Wiedervergeltung aufreizen, so verderben wir die ganze Glaubensduldung, die seit einigen Jahren ein wahrer Segen für die ganze Grafschaft gewesen."

„Bravo, Mylord," rief Lord Hungerford, „sie haben meine vorgehabte Rede so genau gegeben, daß ich sie nicht zu wiederholen brauche; ich will bloß mit Erlaubniß der hier anwesenden Gesellschaft, einige wenige Aktenstücke, als eine Probe dessen hier mittheilen, was die Reformationsversammlung von mir erwarten darf, wenn ich ihr Präsident bin."

Lord Hervey, der in seines Vaters Augen Unheil las, meinte, es dürfte vielleicht eine andere Zeit passender seyn; aber Herr Everard, der gleichfalls errathen konnte, wohin sich Lord Hungerford's Humor neige, dessen Richtung genau mit seiner eigenen Ansicht von der Sache übereinstimmte, munterte seinen alten Freund auf, nichts vorzuenthalten, was irgend den Gegenstand in gehöriges Licht setzen könne, und der Letztere zog nun eine Papierrolle aus der Rocktasche,

setzte die Augengläser auf, und begann mit der Frage an Herr Everard, ob er sich noch erinnern könne, wie nothwendig es zur Zeit der Emanzipation der Katholiken gewesen, Kopf und Herz hell und warm zu erhalten, um damit der Sache der Menschlichkeit und Gerechtigkeit dienen zu können?

„Nun waren Sie, Herr Everard, wohl ein gelehrter Freund der Katholiken, aber ich — das Gott erbarm — wußte wenig um ihre Geschichte, von den Zeiten Guy Fawkes an, bis zur letzten Glaubens-Bill, bis ich in den Parlamentsakten nachschlug und in Besitz folgender Auszüge kam, die ich bereit bin, in dieser Grafschaft-Versammlung vorzulesen, wenn es verlangt wird. Der Lärm war vor einigen Jahren unter meinen Tory-Freunden groß, daß, wenn die Emanzipation durchginge, das Land neuerdings vom Papismus überschwemmt werden würde; ein Ereigniß, das mir eben so zuwider wäre, wie irgend einem unter ihnen; aber ich habe sie ausgelacht mit ihren Befürchtungen, denn ich bin überzeugt, daß Papstthum und John Bull einander nie die Hand schütteln werden. Sie entsinnen sich wohl noch des alten De Grey, des Vaters des jetzigen Baronet's?"

„Ob ich mich seiner entsinne!" entgegnete Herr Everard, und sein Gefühl brach wieder einmal lebhaft hervor;" ja wohl entsinne ich mich seiner noch, und der beste Beweis, den seine ihn überlebenden Freunde von dem lebhaften Andenken geben können, in dem der ruhige Verstand, die milde Würde des Vaters

noch immer bei ihnen stehen, ist die Liebe, womit sie seinem Sohne zugethan sind."

„Bitte, halten Sie diesen Beweis des guten Andenkens an den alten Herrn Hugh de Grey auch für nothwendig?" flüsterte hörbar Lord Hungerford Geraldinen in's Ohr, ohne sich mehr als einen Scherz dabei zu denken.

Geraldine antwortete etwas in demselben scherzhaften Tone; aber, da sie bemerkte, daß diese unerwartete Frage die lächelnden Gesichter der ganzen Gesellschaft auf sie gezogen hatte, erröthete sie tief, und Lord Hervey's Stirn zog sich in finstere Falten.

„Ich rief einmal den alten de Grey zum Zeugen auf," fuhr der Graf fort, „ob die Befürchtungen, daß in England der katholische Glaube jemals mehr, als geduldet werden könne, nicht abgeschmackt seyen?" Die Antwort war: — „nein, Mylord, sie sind es nicht. Wenn sie mit der Tyrannei besser bekannt seyn werden, welche die Engländer in den Protestantismus hineingejagt, so werden Sie zugestehen müssen, daß Ihre Tory-Freunde allerdings Gründe haben zu besorgen, der alte Glaube möchte im Lande wieder erstehen, sobald die Tyrannei ein Ende hat."

„Verlassen Sie sich darauf, mein werther Herr," erwiederte ich, „daß die katholische Religion dem Genius des Landes fremd ist. Unser Engländer liebt die Einfachheit, und den geraden Sinn viel zu sehr, als daß er das Papstthum vorziehen sollte, nachdem er schon etwas besseres kennen gelernt; — nach

seinem Sinne wenigstens besser. Ein Beweis, wie gut Protestantismus und John Bull für einander passen, finden Sie in der freudigen Aufnahme, welche die Reformation bei der Masse des Volkes gefunden, so schwer die Veränderung einer verhältnißmäßig geringen Anzahl gefallen ist."

„Das dürfte wohl als Beweis gelten, erwiederte De Grey, aber ich läugne die Thatsache."

„Was," rief ich, „läugnen wollen Sie, daß John Bull jemals etwas anderes gethan habe, als was er wollte, in der Religion sowohl, als in der Politik?"

„Ja," erwiederte er, „ich läugne die Thatsache, daß das englische Volk aufrichtig und uneigennützig der Religion seiner Voreltern abgeschworen habe; und ich will ihnen Gegenbeweise geben, Mylord, nicht in katholischen Geschichten und Biographien, welche Sie zweifelsohne so partheiisch finden würden, wie wir ähnliche Werke der Protestanten, sondern ich verweise Sie an die protestantischen Parlamentsakten; und bemerken Sie dieß wohl, Mylord, wäre die Reformation der Wunsch des Volkes gewesen, so hätte es keiner Parlamentsakten bedurft, um ihr Eingang zu verschaffen." Sir Hugh suchte nun in seinem Taschenbuch einige Data auf, über welche er mir folgende historische Skizze gab, die ich seitdem durch meine eigenen Nachforschungen verifizirt habe.

„Im Jahr 1548 befahl König Eduard VI. als Oberhaupt der Kirche, daß jeder Geistliche, welcher

sich des Common Prayer-Buchs nicht bedienen, und andere Kirchensatzungen nicht befolgen wolle, lebenslängliche Gefängnißstrafe erleiden solle!"

„Da sehen wir nun," sagte De Grey, die Heerde auf einmal ohne Hirten, oder durch sein verschüchtertes Beispiel verführt, mit ihrem Gewissen ein falsches Spiel zu spielen. Im Jahr 1551 wird dieser Akt auf die Layen ausgedehnt, und es wird nun schon befohlen, daß jede Person, welche bei irgend einer andern Form von öffentlichen Gebeten oder Kirchengebräuchen, als der im Common Prayer-Buch vorgeschriebenen, zugegen ist, lebenslänglich eingesperrt werden soll." Bald nachher ward verfügt, daß, wer von den Unterthanen der Königin deren geistliche Suprematie in Zweifel ziehe (ein Punkt, den einige protestantische Theologen, wie Hume anführt, bestritten) als des Hochverraths überwiesen, zum Tode verurtheilt, und seiner Güter verlustig erklärt werde; eben so wie für Hochverrath sollte derjenige bestraft werden, welcher sich mit der römischen Kirche wieder versöhnt, oder von der Kirche von England lossagt; eine Person, die das Alter von sechzehn Jahren erreicht, und nicht zum Gottesdienst der Kirche von England gehe, solle gehalten seyn, monatlich ein Strafgeld von 20 Pfund zu zahlen, und wenn sie dessen unfähig, solle sie eingekerkert werden, bis sie sich füge. — Stellen sie sich nun vor, von welcher Wirkung diese Forderung auf den Bauernstand eines Landes seyn mußte! Wenn Sie unglücklicherweise

begütert waren, so fielen zwei Dritttheile Ihres Eigenthumes der Krone anheim, bis Sie protestantisch wurden; und wenn Sie das Strafgeld nicht erlegen konnten, und auch gegen Ihr Gewissen sich zu keiner Fügsamkeit bequemen wollten, so waren Sie gezwungen, feierlich Ihrem Vaterlande zu entsagen, um Sich jenseits ferner Meere eine andere Heimath zu suchen, somit auf alles persönliche Eigenthum, Schlösser ꝛc. zu Gunsten der Krone Verzicht zu leisten, unter Strafe, bei der Rückkehr den Tod eines Verräthers, ohne geistlichen Zuspruch zu sterben. Ein anderer Akt lautet: wenn Einer sich nicht fügt, darf er sich nicht mehr als fünf Meilen weit von seinem Hause, nach welcher Richtung es sey, entfernen, und weder Taufen, noch ähnliche Einsegnungen, oder Begräbnisse dürfen in dieser Familie auf andere Weise vorgenommen werden, als nach dem Ritus der gesetzlich bestehenden Kirche. Was sagen Sie nun noch, Lord Hungerford, zu dieser freien Wahl John Bull's? Meinen Sie noch, die Reformation habe bei der Masse des Volkes herzliche Aufnahme gefunden?"

„Sie führen hier," sagte ich, „Maßregeln aus einer beschränkten und besonders strengen Periode in der Geschichte der streitenden Kirchen an, die ich der Letzte bin, zu vertheidigen, und welche, Gott sey Dank, ihrer Barbarei wegen nicht über eine geraume Zeit hinaus Bestand finden konnte."

De Grey lächelte, und indem er ein Heft Papier

aus seinem Schreibtisch holte, und es mir gab, sagte er: „Hier ist ein Auszug aus Parlamentsakten, den das Whig-Mitglied, Herr C— vor dieser letzten Sitzung gemacht, und mir vor ein paar Tagen gesendet hat. Ich habe es abschreiben lassen, und überlasse die Documente Ihnen."

„Nun, schloß der Graf, schob seine Augengläser zurecht, und setzte sich so, daß das Licht bequem über seine linke Schulter fiel, „hier sind dieselben Documente, welche Mr. C— nachdem er sie der besten Rede, die er im Unterhause dieß Jahr gehalten, einverleibt, mir erlaubt hat, zu behalten, und die ich nun ohne weitern Commentar vorlesen will:"

Auszug aus Parlamentsakten, welche die Katholiken Leibes- und Geldstrafen unterwerfen, weil sie ihren Gottesdienst ausgeübt.

Akte, durchgegangen im Jahr 1568

Jede Person, die eine andere mit der Kirche von Rom aussöhnt, soll Urtheil, Strafe und Einbuße erleiden, wie in Fällen des Hochverraths. Alle in England zurückgebliebenen oder nach Verlauf von vierzig Tagen in das Königreich zurückgekehrte Jesuiten, Seminaristen oder andere Priester, sollen dieses Verbrechens wegen für Verräther angesehen, und Strafe und Einbuße erleiden, wie in Fällen des Hochverraths. Eine solche Person aufnehmen und beherbergen, gilt für Verrätherei, und ihr Geld oder sonst Unterstützung zuschicken, soll mit Verbannung und

Einziehung der Güter bestraft werden. Jeder, der weiß, wo ein Jesuit im Königreich verborgen ist, und zeigt es nicht an, soll mit zweihundert Mark dafür büßen.

Statut, durchgegangen 1581.

Jede Person, die Messe liest oder freiwillig anhört, soll mit zweihundert Mark Strafgeld (d. h. hundertunddreiunddreißig Pfund Sterling sechs Schilling und acht Pence) zahlen, und zwölf Monate Kerkerstrafe erleiden, und es soll für Hochverrath gelten, mit der römischen Religion ausgesöhnt oder vertraut zu seyn; alle die dazu helfen, sollen Strafe erleiden, gleich wie für Verheimlichung des Hochverraths.

Statut von 1581.

Jede Person, die über das Alter von sechszehn Jahren ist, und nicht in die Kirche an den gewöhnlichen Platz für gemeinschaftliches Gebet geht, soll monatlich zwanzig Pfund Strafe zahlen, und sollte sie sich immer davon fern halten, so soll sie zweihundert Pfund Caution erlegen für ihr gutes Betragen auf so lange, bis sie sich fügt und zur Kirche geht. Und jeder Schulmeister, der es nicht mit der anerkannten Kirche hält, soll monatlich zehn Pfund Strafgeld zahlen.

Jede Person, welche laut dieser Akte in Geldstrafe verfällt, und dieselbe nicht zahlen kann, soll in's Gefängniß gebracht werden, und daselbst so lange

bleiben, bis sie die Strafe bezahlt, oder sich unterworfen, und in die Kirche zu gehen verspricht, und dort also thut, wie obengesagt ist.

Statut von 1587.

Jede Person, die ihr Kind nicht von einem gesetzlich geordneten Priester taufen läßt, soll hundert Pfund Strafe zahlen;

Der Sheriff oder sonstige Gerichtsbeamte darf in jedes Haus brechen, wo sich papistische Nonkonformisten aufhalten.

Statut von 1605.

Jede Person, welche anzeigt, daß irgendwo Messe gelesen wird, soll für sich selbst Straferlaß und ein Drittheil von dem in Beschlag genommenen Eigenthum des Straffälligen erhalten.

Statut von 1627.

Kein Kind darf ohne Erlaubniß über's Meer gesendet werden. — So Jemand ein Kind in ein papistisches Seminar überm Meere sendet, damit es dort erzogen werde, soll er hundert Pfund Strafe zahlen, und ein solches Kind soll nach der Hand unfähig werden, Erbschaften anzutreten oder einen Kauf zu machen.

Es sollen nirgendwo gelehrte Studien betrieben werden, als auf der Universität oder in den Kollegien, außer in der Familie eines der anerkannten

Kirche zugethanenen Edelmanns unter Strafe von täglich vierzig Schillinge.

Wer irgend jenseits des Meeres geht, oder andere zu dem Zwecke, im Papismus erzogen oder unterwiesen zu werden, dahin sendet, soll dadurch unfähig werden, irgend eine gesetzliche oder schiedsrichterliche Handlung vorzunehmen, eine Testaments-Exekutions oder Güterverwaltung zu übernehmen, oder ein Vermächtniß zu machen oder einen andern Vertrag abzuschließen, oder irgend ein Amt zu versehen, und soll aller seiner Ländereien, Lehen und Erbgüter, Renten, Jahrgelder, Dienstleistungen und Freilehen verlustig gehen, so lang er lebt.

Statut von 1670.

Jede Person, welche gottesdienstliche Versammlungen in ihrem Hause gestattet, soll zwanzig Pfund Strafgeld erlegen.

Friedensrichter und Constabler sind ermächtigt, die Thüren aufzubrechen, wo sie in Erfahrung gebracht, daß dergleichen Versammlungen gehalten werden.

Statut von 1700.

Eine Belohnung von hundert Pfund wird demjenigen versprochen, welcher einen katholischen Bischof oder Priester wegen Meßlesen oder Ausübung einer andern kirchlichen Funktion ergreift, und vor Gericht bringt.

Ein papistischer Bischof oder Priester, der Messe lies, oder Schule hält, soll lebenslänglich eingesperrt werden.

Kinder, die über's Meer geschickt werden, sollen ihrer Güter verlustig gehen, und wenn sie bei ihrer Heimkehr sich nicht unterwerfen, soll ihr nächster Verwandter, der Protestant ist, ihr Vermögen erben.

Nota. So streng wurden alle diese Gesetze in Vollzug gebracht, daß Lord Scroop im Jahre 1626 vor dem König angeklagt wurde, er sey nachsichtig gegen die Nonkonfirmisten, denn er habe bloß 1670 Katholiken in dem östlichen Bezirk von Yorkshire bekehrt!

„Hier," rief Lord Hungerford, indem er die Documente heftig auf den Tisch warf, „was ich vor fünf Jahren gesagt habe, als ich diese Abscheulichkeiten zum Erstenmal las, das sage ich noch: Freie Wahl war Englands Loos nicht, und ich sage es meinen Gästen gerade zu, es sitzt keiner unter uns, dessen Vorfahre nicht in seinen Protestantismus hineingescheucht und hineingeschwatzt worden ist. Man spreche mir also nicht, sagte der alte Edelmann in dem erhöhten Tone des Unwillens, den Niemand zu besänftigen oder zu mißbilligen wagte — — — man spreche mir nicht von jenen unchristlichen Versammlungen, die nur bösen Leidenschaften neue Nahrung geben, Bruder gegen Bruder aufhetzen — vor denen ein

unwissender erbärmlicher Fanatiker nach dem andern auftritt, auf diese wahrhaft weibische Art, Unheil zu stiften, und Weibern ihre Thränen, ihr Lächeln und ihr Gold abzulocken."

Dieser letzte Ausfall auf den schönen Theil der Gesellschaft machte dem langweiligen Frühstück ein Ende; Einige lachten und vertheidigten die Redner und die so schonungslos verurtheilten Zuhörerinnen; Andere überließen sich ernsten Gedanken über das Gehörte. Unter den Letztern befand sich Oberst Torrington; er zog Lord Hervey in ein Nebenzimmer, und dort gingen sie gedankenvoll Arm in Arm auf und ab.

„Es ist nun wohl keine Frage mehr, daß Ihr Vater den Vorsitz in der Versammlung nicht führen wird, sagte der Oberst."

„Ja," erwiederte Lord Hervey, „ich konnte nicht vermuthen, daß seine Empfindungen so fest und tief begründet. Er wäre sicherlich ein sehr ungeeigneter Präsident und würde die ganze Versammlung verderben. Wir sind noch gut davongekommen, daß er seinen praktischen Launen nicht Raum gelassen, in unsern Vorschlag einzuwilligen und seine Plane zu verheimlichen, bis es zu spät gewesen, ihn davon abzubringen."

„Sind Sie noch immer gesonnen, diese Versammlung in Ihren Schutz zu nehmen?" sagte Oberst Torrington mit einigem Zögern.

„Noch immer gesonnen!" rief Lord Hervey.

„Wie! Oberst Torrington, müssen wir jetzt nicht mehr als je gegen das Gewicht anstreben, das meines Vaters Don Quixottische Unterstützung in die entgegengesetzte Wagschale wirft! Es ist wundervoll mit welchen Blendwerken der Satan diese abtrünnige Kirche umgibt, zuweilen durch schimmernden Pomp und Würde der Macht, dann wieder durch die feinere Anziehungskraft der Verfolgungsleiden. Die öffentlichen Aktenstücke gegen das Papstthum sind allerdings bis zur Grausamkeit streng, aber wir beabsichtigen ja nichts dergleichen. Unsere Kampfweise ist weder gegen das Leben noch gegen das Eigenthum dieser unglücklichen Opfer einer falschen Religion gerichtet. Unser ist das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes."

„Aber ist es Ihnen noch nie aufgefallen, Hervey, daß Personen, welche oft sehr unglückliche Mißgriffe in der Geschichte und so weit ich es beurtheilen kann, auch in der Theologie machen, die Erlaubniß erhalten, ja, daß man sie sogar auffordert, vor diesen Versammlungen zu sprechen? Es scheint mir höchst wünschenswerth, daß wir in unserm gegenwärtigen Meinungs-Conflikte mit den Katholiken keine Gründe gegen sie geltend zu machen suchen, für welche der Beweis fehlt, oder daß wir nicht jede Abweichung von ihrem Glauben auch nothwendig für eine Annäherung zur Wahrheit halten. Ich hoffe zu Gott, daß keinen andern als wohlunterrichteten Personen erlaubt wird zu sprechen; und nachgerade könnte es nicht schaden, wenn Tankerville in seinen Behaup-

tungen etwas pünktlicher und in seiner Phraseologie etwas einfacher wäre."

„Und Oberst Torrington etwas weniger Forderungen machte, und mehr Eifer hätte für die Verbreitung der Wahrheit des Evangeliums; und einen Menschen nicht um eines Wortes Willen scheel ansähe!" erwiederte Lord Hervey. „Doch kommen Sie, mein theurer Freund, nehmen Sie Ihre eigene erleuchtete Anrede unter die Feder, während ich an Sir Thomas Belfast schreibe, der mir für den Fall, daß sich mein Vater weigern sollte, versprochen hat, den Vorsitz zu führen."

Viertes Kapitel.

Weß Geistes Blick die höh're Welt erschaut,
Der harrt entzückt, ob rings auch Dunkel graut,
Der ungewissen Zukunft Nah'n. —
Dem Sturm entgegen geht er still und fest,
Er kennt den Felsen, den er nicht verläßt,
Sieht durch die Wolkennacht,
Des Himmels Pracht.

Keeble.

In der Zwischenzeit hatte sich Geraldine auf ihr Zimmer zurückgezogen, aufs Tiefste ergriffen in ihrem Gemüthe von dem Vorgange beim Frühstücke. Sollte Lord Hervey wirklich gesonnen seyn, nach all' dem, was er gerade ausführlich von den Verfolgungen der Katholiken gehört, der unbefangenen und freundlichen Gesinnung seiner Eltern gegen dieselben zum Trotz, vor der Versammlung aufzutreten, und einen neuen Kreuzzug gegen sie zu predigen? Wer sollte von der katholischen Seite auftreten, dem Angriffe zu begegnen? Würde man den Katholiken wohl ein ruhiges Gehör gönnen? Ueber diese Punkte konnte

sie sich auf keinem andern Wege Aufklärung verschaffen, als durch Herrn Everard, und sie hatte ihn unmittelbar, nachdem sie vom Frühstück aufgestanden, auf den Weg nach Burnleigh hin fortreiten sehen. Sie dachte mit Bedauern an die Schwäche der Brust, die diesen gelehrten und freimüthigen alten Herrn hinderte, öffentliche Reden zu halten, und beschloß, ihm zu zu reden, daß er irgend einen andern aufgeklärten Protestanten berede, dem Strome von Entstellung und Schmähung Einhalt zu thun, der von der Bühne des Rathhaussaales in Elverton am Tage der Versammlung hervorbrechen sollte. Sie war froh, daß die Aufforderung, den Vorsitz zu führen, Lord Hungerford vermocht hatte, ohne Rücksicht darüber zu sprechen und die Thatsachen vorzulesen, die ihre wärmste Theilnahme rege machte; wenn sie ihren Wunsch, ihre katholischen Freunde zum Gottesdienst nach Burnleigh zu begleiten, hätte erfüllen können, wäre dieser interessante Vorgang für sie verloren gewesen.

Lady Winefride war zu rechter Zeit dort angelangt, die während der Wochentage zur Feier des heiligen Opfers festgesetzt war, und kniete zur selben Stunde, in welcher der Verfolgungen ihres Volkes in der Abtei Erwähnung geschah, vor dem Heiligthume in der Kapelle zu Burnleigh, begnadigt mit der Theilnahme an dem allerheiligsten Altarssakramente. Und nach einer Communion mit ihrem Gott, wie sie nur der Katholik kennen lernt, kehrte die be-

jahrte Christin voll ruhiger Andacht wieder in die Abtei zurück. Da sah sie, indem sie durch das Dorf Sedgemoor fuhr, einen großen Anschlagzettel an einer Straßenecke, und las die Ankündigung der bevorstehenden Versammlung, die den Tag über so manchen gedankenvoll gemacht. Lady Winefride lächelte traurig, als sie dieselben Loosungsworte wieder las, die das Vermögen derjenigen zu Grunde gerichtet, deren Geschichte sich ihrem Gedächtnisse tief eingeprägt, derjenigen, deren Selbstständigkeit verloren, deren Herzen gebrochen worden. „Beunruhigende Fortschritte des Papismus" — „Grundsätze der preiswürdigen Reformation —" so las sie in mächtig großen Buchstaben, die mitten unter den Kleinern hervorstanden, und dieß gab ihr Stoff zum Nachdenken nicht nur über die Vergangenheit, sondern auch zu Betrachtungen über die Zukunft, bis sie unsere Heldin im Gesellschaftszimmer der Abtei traf. Die übrige Gesellschaft hatte sich zurückgezogen, um sich für die Tafel umzukleiden; aber Geraldine, die im Begriffe stand, ihrem Beispiele zu folgen, konnte der unerwarteten Gottesgabe eines kurzen Tète-à-tète mit der meist unzugänglichen Lady Winefride nicht widerstehen; sie begrüßte sie freudig, und bat die edle Dame, ihr zehn Minuten ununterbrochenes Gehör zu schenken.

„Wünschen Sie, daß ich mich für Ihre Reformationsgesellschaft unterzeichne? sagte Lady Winefride lächelnd;" es kostet mich nicht zehn Minuten, nein zu sagen."

„Ist das alles, was Sie mir auf alle meine Bekenntnisse und Geständnisse zu sagen haben?“ sagte Geraldine ebenfalls lächelnd, aber empfindlich.“ Warum weichen Sie mir aus, und benehmen mir den Muth zu Verfolgung dessen, was Sie, Lady Winefride, für die einzige Wahrheit halten müssen? Warum weigern Sie sich, die wenigen übriggebliebenen Zweifel zu zerstreuen, welche bis jetzt mein offenes Bekenntniß des großen, wundervollen Planes der Einigung Gottes mit dem Menschen, wie die Katholiken es verstehen, zurückgehalten hat.

„Das sind harte Beschuldigungen,“ stets wohlwollend über das heftige Wesen der jungen Dame lächelnd.

„Aber sie sind doch wahrhaftig gegründet,“ fuhr Geraldine fort. „Ich war getröstet darüber, mein Haus zu verlassen, und mit ihm die Hoffnung auf eine vertrauliche Mittheilung gegen den frommen und verständigen Priester von Elverton, bloß weil ich vermuthete, daß ich Sie, Mylady, hier finden würde. Mein Herz hüpfte vor Freude, als ich meine Hoffnung erfüllt sah und aus Ihrem freundlichen Gruß zum Willkommen glaubte schließen zu dürfen, daß ich für Sie ein Gegenstand von einigem Interesse sey.“

„Und das sind Sie gewiß —“ unterbrach sie Lady Winefride.

„Aber nicht in dem, was meine wahre Wohlfahrt betrifft,“ fuhr Geraldine fort; „ich gestehe, daß ich mich sehr getäuscht und gedemüthigt fühle.“

„Ich möchte fast glauben, daß Sie an Täuschungen und Demüthigungen irgend einer Art nicht gewöhnt sind," sagte Lady Winefride, „und wenn dem also ist, dient Ihnen vielleicht dieß mein unbegreifliches und anstößiges Benehmen, indem es Sie nöthigt, durch Anderer Urtheil zu leiden, zu einer bessern Uebung christlicher Vollkommenheit, als wenn Ihnen irgend einige strittige Lehrsätze erläutert würden."

„Also sind Sie entschlossen, mir nicht beizustehen, Lady Winefride?" sagte Geraldine stolz aber traurig. „Auch gut so! Gott kann ohne menschliche Zuthat wirken, und ich will nicht länger auf diese hoffen. Ich kann lesen, denken und beten."

„Ich habe den Entschluß nicht gefaßt, Ihnen nicht beizustehen," erwiederte Lady Winefride, „aber die Zeit ist noch nicht gekommen, Ihnen mehr, als diesen kurzen Rath zu geben, über die tiefen Gegenstände, die Ihr Gemüth während der verflossenen sechs Monate beschäftigt haben, nichts zu lesen und nichts zu denken. Nachdem der Kopf alles gethan, was seines Amtes ist, lassen Sie das Herz wirken; legen Sie es ganz und gar in die Hände Dessen, der Ihnen schon solche Beweise seiner auserwählten Liebe gegeben; beten Sie, daß er Seine reichen Gaben in Ihnen kröne, indem er Ihnen jene kindliche Einfalt und Demuth gibt, ohne welche Keiner ein Katholik werden kann."

In diesem Augenblicke trat Lord Hervey in's Zimmer, und ungeachtet der höflichen Begrüßung,

die zwischen ihm und Lady Winefride statt fand, verrieth seine Haltung doch das Mißvergnügen, welches er darüber empfand, daß er Geraldinen wieder mit Lady Winefride in einem Privatgespräch angetroffen. Die Letztere eilte zu ihrer Toilette; der Rath ihrer katholischen Freundin hatte sie halb gerührt, halb verletzt; dennoch beschloß sie, ihn eine Zeit lang zu befolgen und sich der Controverse zu enthalten. Dieß vermochte sie jedoch nicht.

Am Abende zog Herr Everard Geraldinen auf die Seite und sagte ihr, daß er diesen Morgen mehre Katholiken in Burnleigh angetroffen, und er glaube nicht, daß Einer von ihnen die Absicht habe, bei der bevorstehenden Reformationsversammlung zu erscheinen. „Einige von ihnen lachten, sagte er, über diese ohnmächtigen Versuche, die protestantische Welt länger am Leitseil zu führen, sie halten das Stillschweigen von Seiten der Verläumdeten für den würdigsten Beweis der Verachtung; während Andere, die einige Herablassung von Seiten der Katholiken für nothwendig erachten, zurückgeschreckt sind, dort zu erscheinen, wo sie meinen, daß man ihnen kein williges Ohr leihen werde."

„Es thut mir leid, dieß zu vernehmen, erwiederte Geraldine, denn es wird für die Protestanten ein großer Triumph seyn, wenn die Katholiken sich weigern, mit ihnen zusammenzukommen. Solche Weigerungen werden immer für einen Beweis ausgegeben, daß sie sich des Irrthums bewußt sind, und

es scheuen, offen und männlich vor dem Volke Rede zu stehen."

In diesem Augenblick trat Lord Hervey mit einer triumphirenden Miene zu ihnen und sagte: „Da sehen Sie nun, Herr Everard! diese feigen Papisten fürchten, mit uns zusammenzukommen. Von all' den vornehmsten Römlingen in der Grafschaft, Layen und Priestern, sind Absagungsschreiben eingelaufen. Der Irrthum schleicht immer im Finstern. Ist nicht das schon mehr als hinreichend, um zwischen beiden Partheien zu entscheiden? Wir sind stark in dem Herrn, Miß Carrington!"

Geraldine fühlte, daß sie nicht mit Ruhe würde antworten können; sie schwieg also. Aber Herr Everard sagte: Seyen Sie versichert, Mylord, daß wenn irgend die gesetzmäßig angewiesenen Oberhäupter und Hirten der englischen Kirche die apostolischen Vikare und Bischöfe der katholischen Kirche in England und Irrland zu einer Conferenz einlüden, die Herausforderung ein anderes Ziel erreichen würde."

„Wir haben es aber anders erlebt," erwiederte Lord Hervey, „denn als das Comité von Exeter-Hall eine, mit allen möglichen Zugeständnissen begleitete Einladung an Dr. Murray ergehen ließ, nahm er sie nicht an."

„Das mag seyn! sagte Herr Everard. Wer war denn das Comité von Exeterhall, daß ein katholischer Bischof die wichtigen Amtspflichten eines entfernten Sitzes hätte auf die Seite setzen sollen, um mit einer

Parthei zusammenzutreffen, welche, obgleich dem Namen nach in der Kirche von England, doch Lehrmeinungen aufstellt, welche ihre eigene Kirche untergraben — einer Parthei, die keine Vollmacht von ihren eigenen geistlichen Führern aufzuweisen hat? Laßt nur die Erzbischöfe und Bischöfe der englisch-protestantischen Kirche sich in Exeterhall versammeln, oder wo ihr sonst wollt, mit einem ordentlich dazu bestellten Präsidenten, und die katholischen Würdeträger werden nichts dagegen haben, sich mit ihnen öffentlich zu besprechen und die katholischen Layen werden auf dieser Versammlung sich drängen. Aber sagen Sie mir doch, Lord Hervey, wissen Sie etwas von den Umständen, unter welchen der letzte Thiergarten (beargarden), genannt Reformations-Versammlung in Elverton gehalten wurde, und wobei mehrere benachbarte Katholiken von der Priesterschaft sowohl als der Layen, anwesend waren?"

„Ich hörte, es habe etwas Lärm abgesetzt, erwiederte Sr. Herrlichkeit, aber ich war um die Zeit abwesend, und kenne die nähern Umstände nicht."

„So will ich Ihnen Einige davon kennen lehren, sagte der alte Herr und erhub seine Stimme, um ein größeres Auditorium herbeizuziehen, was ihm nach Wunsch gelang. Nur Lady Winefride blieb im anstoßenden Gesellschaftszimmer." Die Sache verhält sich so: Bei der ersten Reformationsgesellschaft in der Stadt Elverton befanden sich unter den Zuhörern einige Katholiken, und der Priester des Ortes

hatte sich auf die Bühne begeben, in der Absicht, gegen den Schluß der Versammlung noch etwas zu sprechen. Ehe aber die Reihe an ihn kam, waren schon so viele falsche Angaben und Schmähungen vorgebracht, und der unwissende Haufe unten war von aufreitzender Beredsamkeit so hingerissen, daß, als Herrn Bernhards Name und „der römisch katholische Priester" angekündigt wurde, ein allgemeines Murren laut wurde; seine Rede war unterbrochen — es war ihm kaum möglich, seiner eigenen Gedanken mächtig zu werden, geschweige sie zu äußern; man beschuldigte ihn, er wolle das Ungeheuer Papismus beschönigen und entschuldigen, obgleich er den Katechismus anführte, und der Tumult und Lärm dauerte so lange, bis Herr Bernhard, hinausgezischt und gemurrt und zum Stillschweigen gezwungen, die Versammlung verließ. Nach der gemachten Erfahrung von der Lauterkeit der Gesinnungen und Reinheit der Absichten, wie sie von einer, freiwillig in ihren Vorurtheilen verharrenden Parthei sich erwarten lassen, versagten es die katholischen Priester, sich bei der nächsten Versammlung einzufinden, und die Reformationsmänner rühmten sich nun, wie sie es jetzt noch thun, daß sie die papistischen Priester zu der Versammlung eingeladen, daß sie aber, eine freie Diskussion vor dem Publikum scheuend, es vorzögen, ihre Proselitenmacherei im Dunkeln zu treiben, was der Priester von Elverton insbesonders auf eine beunruhigende Weise in der Stadt thue. Nun ist

aber in Bezug auf die Proselitenmacherei die Sache wieder falsch ausgelegt worden. Als man Herrn Bernhard im vorigen Jahre das Ansinnen stellte, abermals einer Versammlung beizuwohnen, schrieb er dem Sekretär und Ausschuß der Reformations-Gesellschaft, er halte es für vortheilhafter für den demüthigen Forscher nach Wahrheit, und verträglicher mit seinem heiligen Berufe, alle lärmenden und streitenden Versammlungen zu meiden, und statt wieder auf der Rednerbühne ihrer Versammlung zu erscheinen, werde er eine Reihe von Controversepredigten in seiner Kapelle halten, wo diejenigen, so der Reformations-Versammlung beigewohnt, und mit Lauterkeit des Herzens beide Seiten der Frage kennen zu lernen wünschten, der einfachen Auseinandersetzung der katholischen Glaubenslehren zuzuhören eingeladen wären. Nun gut! Ich glaube Viele der hier Anwesenden haben von dem Erfolg gehört, daß die kleine Kapelle so besetzt war, und, obgleich man die Fenster auf einer Seite ausgehoben hatte, doch der Volkshaufe weit über das Bereich von Herrn Bernhards Stimme hinausstand und gar Manche, die seine öffentliche Predigt nicht hören konnten, ihn um Privatunterricht angingen. Sie haben von den darauffolgenden Conversionen gehört, von der Bestürzung der Reformations-Parthei, von den Donnerkeilen, die von den Kanzeln der Evangelischen und Dissenters herabgeschleudert wurden, von dem Pöbelaufruhr, wie der Priester beim Aus-

bruch der Cholera aus der Stadt getrieben wurde, und wie Schrecken und Gewissensbisse ihn wieder dahin zurückriefen, und aller Verfolgung ein Ende machten, bis nun diese Weihnachts-Versammlung das Feuer wieder von Neuem anschüren soll!"

„Theuerster! rief die schmachtende junge Frau, Lady Anna Scotney, ihrem Gemahl zu, „wie unterhaltend und wie glücklich, daß dieß alles gerade jetzt kommt, mir die traurige Zeit zu vertreiben."

„Ich erkläre, sagte Miß Torrington, daß es mir über alles lieb wäre, wenn sich eine Gesellschaft zusammenthäte, mit der ich der Versammlung beiwohnen könnte. Ich habe meiner Lebtag noch keinen katholischen Priester gesehen, und es gäbe hernach so viel über ihn zu schwatzen, was eine Weihnachtsgesellschaft noch einmal so lustig macht."

„In der That, Miß Torrington, Sie haben vollkommen Recht, daß Sie dabei zu seyn verlangen, denn dieser Ihr unglückselige Ehemann ist eingefädelt worden, eine Rede gegen denselben Menschenfresser zu machen, den Sie so sehr zu sehen wünschen, und der Sie vielleicht alle Beide auffrißt!"

„O Heinrich! hältst Du wirklich eine Rede? rief Mrs. Torrington lachend: dann muß ich gehen. Theure Lady Hungerford, wagen Sie Sich einmal in den Lärm und die gemischte Gesellschaft, die an solchen Orten zu finden sind, machen Sie eine Parthie und nehmen Sie mich mit! Ich glaube, man

muß eine Anweisung oder Billet oder etwas dergleichen haben. Aber da ist ja Lord Hervey, der ist vielvermögend. Sind Sie Präsident, Mylord?"

„Nein," erwiederte Sr. Herrlichkeit lächelnd, „aber ich kann so viele rothe und grüne Talismane austheilen, als nöthig ist, Ihnen gute Sitze zu verschaffen, wo Sie alles sehen und hören können, was geschieht."

Lord Hervey klingelte und schickte einen Diener in seine Zimmer um ein Paket Karten zu holen, welche er, nachdem er eine derselben der Mrs. Torrington dargeboten, seiner Mutter in die Hand gab, indem er sagte: „Behalten Sie diese Karten für Ihre eigene Gesellschaft, denn die grünen Karten werden Einigen von der Dienerschaft hinlänglich gute Plätze sichern, die die gute Sache werth genug halten, um sich bei der Versammlung einzufinden."

Lord Hervey horchte kaum auf das, was ihm Lady Hungerford von 16 Meilen und kurzen Tagen sagte: seine Augen weilten in diesem Augenblicke auf einem andern Päckchen Eintrittskarten, das mit einer Harfensaite zusammengebunden war, und dem ein Stickmuster beigelegt war, das Geraldinen gehörte. „Miß Carrington, fuhr er fort, wird vielleicht einige unserer Gäste in ihre Gesellschaft aufnehmen?"

Geraldine sah vom Schachbrett auf, vor dem Miß Graham und Oberst Torrington saßen, und mit Aufmerksamkeit zu spielen versuchten. Sie zog zwei Billets aus dem Paket und sagte; „Miß Gra-

ham wünscht eines, das andere ist für mein Mädchen; die übrigen Billets stehen der Gesellschaft zu Diensten."

„Aber," sagte Lord Hervey, wissen Sie denn nicht, daß jede Person ein Billet haben muß, und daß, wenn Sie nur zwei behalten, Sie selbst leer ausgehen?"

Geraldine lächelte über dieß vermeintliche Mißverständniß, und erwiederte bloß: „Ich verlange nur zwei."

„Aber, meine Liebe," sagte Lady Hungerford, „wollen Sie nicht auch von der Parthie seyn? Sie schienen mir heute Morgen so viel Antheil an der Sache zu nehmen; auch liegen alle diese dogmatischen Streitigkeiten Ihnen viel näher als mir. Ich mag dergleichen nicht, wie ich schon beim Frühstück gesagt, weil es unter den Christen böses Blut macht; auch bin ich meiner Freundin Lady Winefride Rücksicht schuldig, weil sie mein Gast ist; aber mein lieber Hervey sagt mir, es werde heut zu Tag auf die gelindeste Weise vor sich gehen, jeder rechtschaffene Katholik darf sprechen, der seinen Namen und seine Addresse bei dem Comité abgibt und es werde nichts von dem gemeinen Spektakel statt finden, wie es Herr Everard gerade beschrieben. Vielleicht, meine Liebe, verbinden Sie mich doch, und gehen mit, damit Sie nicht eigen erscheinen. Ich versichere Sie, daß wenn nicht Lady Winefride und die Furcht vor der Heimkehr in der Abendluft nach meiner Krankheit

wäre, ich selbst hinginge, denn ich habe meinen Sohn noch nicht öffentlich reden hören."

„Ich darf wohl nicht hoffen, daß Miß Carrington in meinen schwachen Versuchen einen Grund finden sollte, einer Sache geneigtes Gehör zu schenken, die sie Sich so wenig zu Herzen nimmt, sagte Lord Hervey halblaut zu Geraldinen."

„Mylord," erwiederte sie, „ich stimme hierin bloß mit Ihrem Vater überein, der solche Versammlungen auch nicht liebt und es können mich weder die Anmuth der Redekünste, noch der Schwung der begeisterten Beredsamkeit mit ihnen aussöhnen."

Lord Hervey war im Begriffe zu antworten, als Oberst Torrington, den Katharine schachmatt gemacht, ihn auf die Seite zog, und ihm ein Billet von Major Tankerville zeigte. Geraldine entschlüpfte unterdessen an's Pianoforte, wo sie abwechselnd mit Mrs. Torrington und Miß Scotney bis zur Stunde sang, wo man auseinander ging.

„Meine theure Geraldine, sagte Katharine, als ihre Dienerinnen sich schlafen gelegt hatten; ich denke, Sie bemerken es gar nicht, wie bekannt Ihre Gesinnungen in Bezug auf die römische Kirche sind. Alles ist der Lady Hungerford berichtet worden, von wem, weiß ich nicht; erstlich, daß Ihnen das Schwanken und die Streitigkeiten in der evangelischen Kirche so sehr mißfallen, dann Ihre Conferenzen mit Onkel Warden von der Hochkirche, dann Ihren Entschluß, selbst zu lesen und zu urtheilen und endlich — sollten

Sie es glauben! — sogar unsere Privat=Excursion zu dem Vespergottesdienst in der kleinen Kapelle von Elverton. All' das gibt den hier anwesenden Gästen Stoff zu heimlichem Geflüster und allerlei Vermuthungen und Anmerkungen, und Lord Hervey und seine Mutter halten lange und ernsthafte Gespräche darüber."

„Wann wurden Sie das gewahr? fragte Geraldine."

„Erst diesen Morgen, erwiederte Miß Graham, als Lady Hungerford mich, nachdem wir vom Frühstück aufgestanden, in ihr Morgenzimmer einlud, zu meiner nicht geringen Verwunderung, denn ich finde nichts in mir, was mich der Ehre einer Favorite fähig machen könnte. Inzwischen argwöhnte ich die Wahrheit aus den ängstlichen Blicken, die Sie Ihnen zu warf, während die Statuten gelesen wurden: um so mehr, wie sie mir gesagt hat, weil Sie so stark roth wurden, als Lord Hungerford sie wegen dem jungen de Grey aufzog."

„Ich glaube, ich war bloß deßwegen der Gegenstand von Lord Hungerford's scherzhafter Laune, weil ich ihm zunächst saß, sagte Geraldine, und ich errö=thete nur, weil — weil Lord Hervey mich ansah."

„Woher wußten Sie das?"

„Ich fühlte es," sagte Geraldine, und wendete sich ab.

„Ich freue mich, etwas von dieser intuitiven Sympathie zu vernehmen," erwiederte Katharine

lachend. „Aber meine Liebe, wenn Sie bloß deßwegen errötheten, weil Sie Lord Hervey ansieht, so müßten Ihre Wangen unaufhörlich roth wie Damast seyn.“

„Ich wollte,“ sagte Geraldine, nachdem sie einige Minuten in Nachdenken versunken, „daß ich die zwischen Sir Eustach de Grey und seiner Cousine bevorstehende Verbindung veröffentlichen dürfte. Ich kann mir nicht denken, daß Lady Winefride das Geheimniß mir und sonst Niemanden sollte mitgetheilt haben.“

„Wenn ich die alte Dame nicht für sehr verschlagen hielte,“ erwiederte Katharine, „möchte ich glauben, daß sie hierin ehrenhafte Gründe hat; ich denke nämlich, sie hat die Verbindung erfunden, damit Sie auf Ihrer Huth seyen gegen ihren jungen Neffen.“

„Liebe denkt nichts Böses,“ sagte Geraldine, „und wenn ich Ihnen sagte, wie mich Lady Winefride zurückgewiesen, als ich suchte, mit ihr in Controversen einzugehen, — wie sie mir immer nur den Rath gab, zu beten und nicht zu vernünfteln; und die edle Anerkennung, die sie Lord Hervey's Frömmigkeit und Eifer zu Theil werden läßt, so würden Sie gestehen müssen, daß Sie sehr von religiösen oder vielmehr antireligiösen Vorurtheilen verblendet sind. Nur einmal erwähnte ich ihres Neffen, und eine Wolke flog über ihre Züge; sie spricht nie von ihm.“

„Erwähnen wir seiner auch nie," sagte Katharine heftig. „Ich möchte sein Daseyn vergessen, wenn es möglich wäre. Und nun, Geraldine, was soll's mit der bevorstehenden Versammlung?"

Lady Hungerford wünscht so sehr, daß Sie gehen, weil alle übrigen von der Gesellschaft hier gehen, und es würde Ihnen so sehr für ein offenes Geständniß des Katholizismus aufgelegt werden, wenn Sie es nicht thun, daß ich wünsche, Sie möchten nur einmal Ihren eigenen Willen aufopfern, um sich Andern verbindlich zu erweisen."

„Nur einmal!" wiederholte Geraldine. „Wahrhaftig Katharine, Sie trauen Ihrer Freundin eben nicht viel zu. Aber ich fühle mit Ihnen, armes Kätchen, und kann Ihren Verdruß über meine gegenwärtige Aufführung und Lage wohl begreifen. Lassen sie uns nun gute Nacht sagen, und wenn wir uns Morgen sehen, sage ich Ihnen meinen Entschluß, der Sie wahrscheinlich zufrieden stellen wird."

Fünftes Kapitel.

Tausend Möglichkeiten können nicht eine Wahrheit machen.

Italienisches Sprichwort.

Endlich kam der Tag, der für die nun jährliche Versammlung der Reformations-Gesellschaft in der Stadt Elverton angesetzt war und mit ihm die Ankunft und Bewirthung der Sprecher von London, diesem Mittelpunkt der Einheit! Vorläufig wurden Theeparthien, mit Auslegungen aus dem Propheten Daniel und der Apocalipse gehalten, einige frische Anekdoten aus Irrland aufgetischt und ein Bazar zu Aushülfe der erschöpften Fonds veranstaltet, all' dieß berechnet um die Erwartung und Aufregung besonders unter den Frauen aus der Stadt und ihrer Nachbarschaft auf's Höchste zu steigern. Von Sedgemoor Abtei aus setzte sich ein stattlicher Zug von Wägen in Bewegung. Das Wappen der Carringtons, das unter ihnen zu sehen war und Geraldinens unfreiwillige Gegenwart gab der Sache der Reform einen Anschein von Billigung und Sanctionirung von Seite der vornehmsten Familien. Dieser Wagen

enthielt, außer der Besitzerin und Miß Graham den immer lebhaften Herrn Everard; gerade als sie abfahren wollten, befahl Lord Hervey dem Kutscher zu halten und an die Wagenthür gelehnt, sagte er: „Ich bitte um Verzeihung Miß Carrington, daß ich Sie hier aufhalte, aber hier scheint ein großes Mißverständniß statt zu finden. Wie kommt Herr Everard hieher? Ich zählte auf einen Sitz in seiner Britschka und finde sie voll Kammermädchen."

„Wo haben Sie denn Ihre eigene Equipage?" fragte Herr Everard mit Beziehung.

„Sie ist gleichfalls von innen und außen voll. Ich habe sie den Hausmeistersleuten überlassen und sie haben den Augenblick schnell benutzt, sich Plätze zu sichern. Ich hoffte auf ein Tète à tète mit Ihnen."

„In diesem Falle, Milord, verstehen Sie Sich schlecht auf meine Galanterie! erwiederte der alte Herr."

„Lady Hungerford wünscht zu wissen, Milord, ob etwas fehle;" sagte ein Diener, eilig auf den Wagen zukommend. Während dieses Hin- und Wiederredens hatte Miß Graham die Shwals und Pelze weggeräumt, die auf dem ihr gegenüber befindlichen Sitze lagen, und Herr Everard, den Wink benutzend, drückte sich in die Ecke und ließ den Sitz an dem nun geöffneten Schlage der ernsten und schweigenden Geraldine gegenüber leer."

„Wird es nicht schneien, Herr Everard," sagte

Katharine, mit weiblicher Gewandtheit. Sie sah dabei durch das dem geöffneten Kutschenschlage entgegengesetzte Fenster hinaus, und veranlaßte auch Everard dahin, und von Lord Hervey und Geraldinen wegzusehen.

„Sie sind also entschlossen, mir keinen Sitz anzubieten," sagte Lord Hervey leise zu der schönen Besitzerin der Equipage. „Ich möchte mich um Alles in der Welt nicht aufdringen. Wie lang wird es wohl dauern, fuhr er laut fort, bis wir Pferde von Sedgemoor bekommen?"

„Sie haben keine Pferde mehr in Sedgemoor, Milord, sondern in Burnleigh, und es möchte wohl gute drei Viertelstunden dauern." Herr Everard, sagte Lord Hervey, Sie werden vor mir ankommen, und alles, was ich von Ihrer Großmuth mir erbitte, ist, daß Sie Tankerville ersuchen, Gebrauch von diesen Papieren zu machen, wenn er es verlangt, und sich wacker zu halten bis ich komme."

„Milord," sagte Geraldine, endlich doch besiegt; „ich möchte weder unhöflich seyn noch dem Partheigeist etwas zu lieb thun. Man erwartet, daß Sie die Versammlung eröffnen, und ich hoffe, Sie werden uns zu diesem Ende begleiten."

Bei diesen Worten sprang Lord Hervey in den Wagen, welcher schnell den andern Equipagen folgte und nach der etwas später erfolgten Antwort Everards auf Miß Grahams Frage, die er mit einem seiner schlauen Blicke begleitete: „Nein! ich meine

nach allem was ich sehe, schließen zu dürfen, daß wir keinen Schnee bekommen werden," erfolgte eine lange Stille.

Gleich allen Menschen, deren Seelen mit großen und erhabenen Gegenständen beschäftigt sind, war Geraldine bis zur Sorglosigkeit unbekümmert um die gewöhnlichen Angelegenheiten des Lebens und das ihr natürliche Wohlwollen und die Milde ihres Wesens, die sie bewogen, das Glück und Wohlbefinden Anderer ihrem eigenen vorzuziehen, machten ihr Facile à vivre zu einem Charakterzug — wir können es nicht über uns gewinnen, es einen Fehler zu nennen. Diese Schmiegsamkeit in unerheblichen Dingen hat ihre Nachtheile und versetzte Geraldinen diesen Morgen in das, was die neuern Politiker eine falsche Stellung nennen; wenn man sie aber auch in eine solche verlockt oder hineingequält hatte, war am Ende doch nichts über ihre Ueberzeugung gewonnen und so lehnte sie sich auch jetzt in tiefe Gedanken versunken, die in Beziehung standen mit ihrem künftigen katholischen Glaubensbekenntniß, in die Ecke zurück; während Lord Hervey, anscheinend mit Anmerkungen zu seiner vorhabenden Rede beschäftigt, die er fortfuhr mit dem Rothstift in sein Manuscript einzutragen, den Augenblick erwartete, wo er an Geraldinen ein Wort zur Vorbereitung richten könnte, das geeignet wäre, sie für die Reden, die sie anhören sollte, empfänglicher zu machen, als sie zu seyn schien.

Das Stillschweigen wurde zuerst durch Herrn Everards Bemerkungen unterbrochen, der Kutscher scheine seinen Morgenschlaf zu machen, oder die Pferde müßten stättig seyn, worauf Miß Graham erwiederte, man könnte vielmehr aus der ungleichen Bewegung des Fuhrwerks schließen, daß eine der Federn nachgelassen habe. Es wurde immer wahrscheinlicher, daß es irgendwo fehle; selbst den Beiden, deren Seele mit andern Dingen erfüllt war, wurde die Sache bemerklich und Lord Hervey ergriff Geraldinens Hand und bat sie nicht besorgt zu seyn.

„Ich bin es kaum jemals," war ihre ruhige Antwort, aber sie versuchte umsonst, ihre Hand aus der seinigen zu ziehen, die nur um so fester gehalten wurde, je drohender die Gefahr schien, umgeworfen zu werden. Es war einem der Bedienten auf dem Hintersitze gelungen, abzusteigen und da die Pferde nun still standen, stampften und ausschlugen, öffnete er die Wagenthür und den Tritt herablassend, nöthigte er seine junge Herrin auszusteigen, und zog sie fast heraus; Lord Hervey sprang ihr nach, und kaum war dieß geschehen, als die Pferde ausrissen, und der Wagen alsbald aus ihrem Gesichte verschwand, bis er am Fuße eines steilen Hügels anhielt und das Stampfen und Ausschlagen der Rosse neuerdings anhub.

„Was ist Schuld an all' dem?" fragte Lord Hervey den Bedienten. Einer der Gäule ist den übrigen fremd, Mylord, und ist stättig mit ihm. Er

ist gewohnt, voran zu gehen, und weil er jetzt hinten ist, so beißt er das Pferd vor ihm."

Geraldine und Lord Hervey lächelten beide, denn unwillkührlich kam ihnen eine moralische Beziehung in den Sinn und der Erstern Angst um die beiden Freunde in der Kutsche ward beschwichtigt, als sie vernahm, daß es dem andern Bedienten gelungen, das widerspänstige Pferd abzulösen und daß er es nun am Zügel hielte. „Es scheint, sie haben die Pferde nun ruhig gemacht," sagte sie; „aber wie kömmt es, daß der alte Zug nicht beisammen ist?"

„Der Kutscher fand eben heute früh, gnädiges Fräulein, daß der eine Gaul ein Hufeisen verloren habe und Mylords Stallknecht lieh ihm ein Pferd. Der Kutscher hat sie nun schon ruhig gemacht, und im Zug getauscht; jetzt wird es schon gehen."

„Geht zu," sagte Lord Hervey, „und helft dort und sagt Miß Graham und Herrn Everard, daß sie sich nicht zurück bemühen; wir werden ihnen sogleich nachkommen."

Der Bursch gehorchte, und Lord Hervey folgte seinen Arm Geraldinen bietend, etwas langsamer als gerade nöthig war, so daß Letztere es bemerkend sagte: „ich fürchte Milord, Sie treffen zu spät auf dem Rathhaus ein."

„O nein!" erwiederte er; es wird nun wohl rasch vorwärts gehen, und so sehr ich wünsche, vorwärts zu kommen, um einer so guten Sache durch meine Gegenwart und meine Ermahnungen förderlich

zu seyn, so glaube ich doch im gegenwärtigen Augenblicke mehr wirken zu können, wenn ich zu einer Seele spreche, als dort zu hunderten. Und wenn ich an deren Bestimmung hienieden denke, an ihren Einfluß auf Andere, und auf das Uebergewicht, das sie immer vermöge jener Anziehungskräfte ausüben wird, welche die Gaben des Glückes bei Weitem aufwiegen.— — Miß Carrington — ich kann Sie nur bitten, leidenschaftlos alles mit anzuhören, was Sie heute vernehmen werden! —"

„Ich verhehle Ihnen keineswegs, erwiederte Geraldine, daß ich dieser Versammlung mit großem Widerwillen beiwohne. Die Beweisgründe, welche mein Onkel und Herr Everard dagegen vorgebracht, haben mich so sehr ergriffen, daß ich wirklich aus Duldung, nicht aus Wißbegierde die Vergleichungsweise unwissender Redner dieses Tages mit anhören werde.

„Verzeihen Sie," sagte Lord Hervey; „ich halte dafür, daß der Warden die legalsten und antibiblischesten Ansichten von der Wahrheit des göttlichen Wortes hat; was aber unsern Freund Everard anbelangt, so ist sein Zustand wirklich beunruhigend. Sie befinden sich in höchst gefährlichen Händen. O! wenn ich hoffen dürfte — Gott allein ist Zeuge meiner herzlichen Theilnahme. —"

„Ich will nicht untersuchen," sagte Geraldine, durch welche Mittel Ewr. Herrlichkeit sich Kenntniß von meinen letzten Studien und von der allmählig

immer klarer werdenden Ueberzeugung von der Wahrheit des Katholicismus verschafft haben; es liegt mir weit mehr daran, meinen wahren Glauben vor Ihnen zu erklären und Sie zu bitten, mich geduldig anzuhören.“ “ —

„O nein, nein — ich darf es nicht. — Ich habe kein Recht mich mit dem Irrthum einzulassen, der um so gefährlicher ist, weil er von Ihren Lippen kömmt. Ich könnte Sie nicht ohne Bewegung anhören, und obgleich ich nicht glauben kann, daß irgend etwas in der Welt eine Seele sollte abtrünnig machen können, die im Herrn wiedergeboren ist, so würde ich doch gewiß durch Zweifel und Gemüthsleiden bestraft werden.“

„„Haben Sie nie die Vertheidigung eines Katholiken angehört; ihm nie vergönnt sein Bekenntniß vor Ihnen auseinander zu setzen? Verdammen Sie, was Sie nicht kennen, und in dieser Unwissenheit, die Sie eingestehen und deren Sie sich rühmen, bereiten Sie sich vor, in der nächsten Stunde vor Hunderten eine Rede zu halten? O Lord Hervey, kann dieß vernünftig, kann dieß christlich seyn?““

„Ich kann mir keine Unwissenheit Schuld geben, da ich in dem kostbaren Wort des Lebens die prophetische Beschreibung der großen Apostasie und die Warnung finde, daß das „Volk Gottes“ ausziehe aus Babylon, damit es nicht Theil habe an dessen Strafen.“

„Gesetzt aber nun, ich fände in demselben göttlichen Worte hinlänglichen Grund, alle diese schönen und ergreifenden, in der Offenbarung und in andern Theilen der heil. Schrift enthaltenen Prophezeihungen auf die alte und unveränderliche Kirche, als der wahren Braut Jesu Christi zu beziehen und aus historischen Gründen das christliche Rom und das alte Babylon keineswegs für identisch zu halten?" —

„Streiten wir jetzt nicht darüber," erwiederte Lord Hervey, seinen Schritt abermals beschleunigend;" wir hören genug dergleichen; aber sagen Sie mir, wenn ich fragen darf, und verzeihen Sie, wenn ich auf die lange Freundschaft unserer Familie hin sündige — ist nicht irgend ein unstatthafter Einfluß im Spiele, um Sie zu solchen Gesinnungen zu verleiten?"

„„Bis jetzt habe ich den Gegenstand stets nur mit Protestanten besprochen," erwiederte Geraldine. „Es ist wahr, daß ich Lady Winefride häufig zu sprechen gesucht habe, damit sie mich über einige Punkte belehre, die ich noch nicht hinlänglich verstehe; aber sie hat sich entschieden geweigert, mir hierin einigen Beistand zu leisten.""

„Und aus welchem Grunde?" fragte Lord Hervey, höchst verwundert.

„„Weil sie denkt, daß ich bereits genug gelesen und gedacht und darüber geredet habe, und alles, was ich nun thun kann, beständiges und eifriges Gebet ist.""

„Gebet! Richtig, ein Gebet zu der Jungfrau und den Heiligen, die Ihnen nicht mehr helfen können, als diese Steine und diese Hecke hier. Ein Papist weiß gar nicht, was beten heißt.“

„„Der römische Katholik betet wie seine verherrlichten Brüder gebetet haben, aber er betet auch für sich und vor allen Dingen zu dem Herrn aller Macht und Herrlichkeit.““

„Ich verstehe diese Unterschiede und Spitzfindigkeiten nicht,“ entgegnete Lord Hervey ungeduldig.

„„Sie verstehen doch wohl den Unterschied zwischen der Liebe zu Ihrem Vater und der Liebe zu Gott. — Sie verwechseln doch gewiß diese beiden Gefühle nicht!““

„Sagen Sie mir,“ sagte Lord Hervey,“ sind Sie persönlich bekannt mit dem jungen Papisten, der die ruinirte Abtei bei Elverton kürzlich zu einer Kapelle und Wohnung für den Priester eingerichtet?“

„„Wer hat das gethan?““ fragte ihrerseits Geraldine.

„So kennen Sie ihn nicht?“ war die abermalige Frage Lord Hervey's.

„„Nein, ich vermuthe bloß, daß es Sir Eustach de Grey gewesen ist.““

„So kennen Sie ihn also?“ sagte er.

„„Sehr wenig,““ erwiederte Geraldine.

Lord Hervey holte tief Athem, als unterdrücke er etwas mit Mühe, was ihm auf der Zunge schwebte; er stand eine kleine Strecke vor dem Wagen still, in

welchen Hr. Everard Miß Graham gehoben, nachdem die Dienerschaft erklärt, daß alles sicher und recht sey.

Aber so oft Seine Herrlichkeit versuchte, einige letzte Worte an Geraldine zu richten, fühlte er sich stets wieder von einer eigenen stärkern Empfindung daran gehindert; er ging nun plötzlich schneller vorwärts und half ihr in den Wagen, seinen vorigen Sitz einnehmend. Es wurde wenig gesprochen, außer unerhebliches über das stättige Pferd, bis sie die Hauptstraße von Elverton entlang rollten, und vor dem Eingang des Rathhauses still hielten.

Obgleich sie eine halbe Stunde früher kamen, als die Versammlung eröffnet werden sollte, fanden sie doch schon ein solches Gedränge von Menschen, daß der Eintritt in den Saal sehr schwierig wurde. Endlich verhalfen ihnen die Einlaßkarten und ihre Namen zur Erreichung der aufbehaltenen Sitze, und Geraldine fand sich nochmals unter den wohlbekannten Gesichtern der „ernsthaften Welt" von Elverton, eingeführt in ihre Mitte unter einem falschen Anstrich, der sie vollkommen täuschte. Lord Hervey schien entschlossen, seine Escorte so bemerkbar zu machen, als möglich; er blieb nicht nur Geraldinen zur Seite und grüßte und nickte seinen Freunden auf der Bühne zu von dieser Stelle aus, sondern er grüßte auch gegen die Seite hin, wo die Freunde von der Abtei ihre Sitze hatten, so wie seine Mitstreiter auf dem schmalen und engen Pfade,

die nach ihm auftreten sollten. Unter Letzteren war der bereits oft erwähnte Major Tankerville, ein Bruder der verstorbenen Lady Hervey und General-Beichtvater aller gläubigen Cotterien von Grosvenorsquare und Park Lane. Seine halbgeschlossenen Augen glänzten von freudiger Ahnung, als er Miß Carrington sah, und es war einleuchtend, daß ihr Gemüthszustand ihm nicht unbekannt geblieben. Ungeachtet Geraldine kurz angebunden war, überfloß er doch in den gewohnten Gemeinplätzen gegen „die große Apostasie" und „Babylon" und „Werk-Heiligkeit" ꝛc. bis Jemand ihn unterbrach mit der Frage, wer den Präsidentenstuhl einnehmen sollte, da Sir Thomas Belfast als erkrankt am Podagra gemeldet wurde.

„Ja," entgegnete Major Tankerville, „die Versammlung kann unglücklicherweise das Heil seiner Gegenwart nicht genießen, und da auch Lord — — — es abgeschlagen, so haben wir den großen Grundeigenthümer der Grafschaft, Lord *** eingeladen, den Vorsitz zu führen. Er hat zwar keine so besonders klaren Ansichten, wie wohl zu wünschen wäre, doch besitzt er viel auf das Volk wirkende Beredtsamkeit und ist ein tüchtiger Vertheidiger der Reformations-Grundsätze gegen den Antichrist."

„„So bin ich denn wirklich so thöricht oder so schwach gewesen, (ich weiß nicht, wie ich es nennen soll,) meine Einwilligung zur Anhörung all' dieser unsinnigen Ausfälle drei ganzer Stunden lang zu

geben,"" dachte Geraldine, als der edle Herr sie verließ, um die Tribüne zu besteigen.

„Ist es erlaubt zu fragen," sagte eine unbekannte Dame zu Geraldinen, „wer die beiden Heren waren, die Sie hier gesprochen? Ich würde es nicht wagen, Sie zu fragen, aber ich habe sie oft bei den öffentlichen Versammlungen in London im Mai gesehen, und halte sie deßhalb für Notabilitäten?"

„„Lord Hervey und Major Tankerville,"" erwiederte Geraldine.

„Ach! sie sind mir dem Rufe nach wohl bekannt als Brüder in dem Herrn, der sie zu großen Dingen berufen hat in diesen schweren Zeiten des wiedererstehenden Papstthums."

Dieser Antwort folgte die Frage: „Wissen Sie, was für Gebete gebetet werden, und ob ein Lied gesungen wird?"

Darüber konnte Geraldine keine Auskunft geben, aber eine andere Dame, welche die Frage gehört, wendete sich um und belehrte sie, daß, da wegen den Gebeten vielerlei Meinung gewesen, die Partei der Hochkirche und die orthodoxen Dissenters endlich übereingekommen seyen, bloß das „Vater Unser," die zehn Gebote und den alten hunderten Psalm zu gebrauchen.

In diesem Augenblicke ward das Signal von der Tribüne gegeben, die ganze Versammlung erhub sich und der ehrwürdige Edmund Sinclair

sprach als Pfarrer der Gemeinde mit seiner eindringlichen sonoren Stimme das Gebet aller Gebete. Geraldinens Herz schlug höher in wechselnden Empfindungen während des Gebetes, besonders als sie beim Schlusse aufsah und in den Zügen ihres geliebten Verwandten den Ausdruck der innigsten Andacht fand.

„Ladies und Gentlemen," begann der edle Präsident, die große Anzahl und Achtungswürdigkeit der hier versammelten Personen ist für mein Herz ungemein erfreulich und erhebend, und flößt mir das gerechte Zutrauen ein, daß diese Stadt mit dem Segen des Himmels vermöge ihrer wichtigen und centralen Lage und dem Eifer ihrer Bewohner stets an Wichtigkeit zunehmen, und eine Segensquelle für das ganze Land werden könne. („Hört! Hört! von Seite der vornehmsten Krämer und Wirthsleute von Elverton.") Und ich sage, fuhr Sr. Herrlichkeit fort, daß in der Geschichte Englands nie ein Zeitpunkt war, in welchem der wahre Eifer und der Muth seiner Söhne gegen einen gefährlichen und unversöhnlichen Feind erforderlicher gewesen wäre, als in der gegenwärtigen Aera. Gegen einen Feind, der uns abermals mit den Ketten droht, aus denen unsere Voreltern uns mit so viel Edelsinn befreit — einen Feind, der so schlau als grausam, so undankbar als verrätherisch, so feige als hinterlistig ist. Dieser Feind, meine Freunde, dieser Feind ist das Papstthum! (Beifall auf dem Climax) Und, meine

Freunde, laßt mich es euren nationalen und loyalen Herzen tief einprägen: wir brauchen keine fremde Einfuhr in unsere freie Insel (Hört!), keine Einmischung in unsere glorreiche Verfassung. (Hört! Hört!) Wir wollen keine fremden Priester und fremden Glauben, uns unsere Pflicht gegen Gott und den König zu lehren. (Hört! Hört! Hört!) Nein, meine Freunde, das Papstthum ist kein Engländer!! (Unermeßlicher Beifall.) Wir sind hier versammelt im Namen des unerschrockenen Luthers, nachzuspüren der Unwissenheit, dem Aberglauben, dem Götzendienst, die er einst verjagte. (Hört!) Wir rufen den Geist dieses großen Reformators für dieselbe preiswürdige Sache an. Was seine Sache war, ist auch die Unsrige, seine Losung ist auch die Unsrige, die Bibel, die ganze Bibel, und nichts als die Bibel!!!" —

Der edle Lord setzte sich in Mitte eines ungeheuren Beifallgeschreies, und der Kassier der Gesellschaft trat vor, und sprach nun von der Hoffnung, die er hege, die Fonds, die sehr zusammengeschmolzen, durch die fromme Freigebigkeit der Versammlung wieder vermehrt zu sehen; „denn, setzte er hinzu, die schnelle Ueberhandnahme der römisch-katholischen Religion unter allen Klassen der Gesellschaft und die Vermehrung ihrer Gotteshäuser steht in gleichem Verhältniß mit der Lauheit und Gleichgültigkeit der Protestanten, und wälzen eine Last auf die brittische Gesellschaft zu thätiger Aufrechthaltung der religiösen Grundsätze der Reformation, der sie nicht gewachsen ist."

Der Kassier verlas hierauf den Stand der Einnahmen und Ausgaben im verflossenen Jahre, und sich an die Versammlung abermals wendend, sagte er: Der Ausschuß habe ihn abgesendet mit dem Auftrage seine feste Ueberzeugung auszusprechen, daß die dringendste Nothwendigkeit zu Anstrengungen von Seite derjenigen vorhanden sey, welche die Grundsätze der heil. Schrift lieben, und sich der Religion des Kreuzes rühmen. — Seine Schuld ist groß — nahe an 800 Pfund, die peinliche Nothwendigkeit seiner unaufhörlichen Forderungen mache ihn sehr niederschlagen."

Nachdem sich der Kassier wieder gesetzt, stand der Sekretär auf, und erstattete Bericht über die Arbeiten der Gesellschaft im Laufe des vorhergehenden Jahres, in welchem ihre Bemühungen einzig in zwei Fällen von scheinbarem Erfolge gewesen. Diese Anekdoten wurden, in einer Art Roman eingekleidet zum großen Vergnügen der Damen von Elverton vorgetragen. Die Gräuel des Papstthums, die grausame Tyrannei der Priester, das unwissende bethörte Bauernvolk gaben Stoff zu vielfältigen Declamationen; die einfachen Thatsachen waren aber diese: erstlich war ein katholischer Bauer, nachdem er sich mit seinem Priester entzweit, mit Weib und Kind nach Amerika gegangen, um dort seine Bibel zu lesen, und selbst über den wahren Glauben zu urtheilen! (Hört! Hört!) Zweitens hatte ein katholischer Priester selbst einige von den Traktaten der Refor-

mations = Gesellschaft geborgt, und man hatte ihn sagen hören, es sey viel zu bedenken darin. (Hört! Hört! Hört!)

Geraldine vermochte nicht, ihr Lächeln hier ganz zu unterdrücken; aber der Menge um sie her fiel die Dürftigkeit des Stoffes in dem Berichte keineswegs auf; ihre Phantasie war hingerissen, und dem Ohr schmeichelten die gewohnten Redensarten: — „ob wir gleich nicht bestimmt versichern können ꝛc., so hoffen wir doch ꝛc." Des Herrn Arm ist nicht verkürzt, daß er nicht retten sollte. Wir wissen, an wen wir glauben ꝛc. „Auf solche Weise war eine ziemliche Seitenzahl des Manuscriptes voll geworden, und zuletzt wurde die erste Motion des Tages, „daß es gedruckt werden sollte," angenommen. Ehe der Sekretär auf seinen Sitz zurückkehrte, annoncirte er Viscount Hervey!

Großer Beifall bewillkommte den jungen Edelmann, und Geraldine konnte sich ungeachtet ihrer Mißbilligung des thätigen Antheils, den er an dem nahm, was gegen die von ihr erkannte Wahrheit vorgenommen wurde, dennoch nicht enthalten, mit der gespanntesten Aufmerksamkeit auf den Eingang seiner Rede zu horchen, welche in zierlichen Worten und voll andächtiger Gefühle doch mit großer Schüchternheit von ihm vorgetragen wurde. Während ihr Herz, so oft er stockte, ängstlich klopfte, verklärte ein Lächeln der Zufriedenheit ihre ausdrucksvollen Züge, als Lord Hervey nach wiederholtem auf-

muntern den Beifall von der Tribüne wie von der Versammlung unter derselben sich seiner Sensationen endlich bemeisterte, und sich mit Wärme über den Gegenstand verbreitete, dem er seine besondere Aufmerksamkeit gewidmet, nämlich über den unseligen Irrthum der „falschen Kirche," daß in ihr die Werke des Menschen irgend ein Verdienst haben, statt daß die Verdienste des Erlösers allein dem Menschen zur Rechtfertigung gereichen, wenn er im Glauben an ihn lebt.

Da Geraldine durch den ihr unbegreiflichen Wunsch, daß er beim Publikum Beifall finden möge, nicht länger in Sorge war, wendete sie nunmehr, die Person des Redners aus den Augen verlierend, ihre ganze Aufmerksamkeit auf den Gegenstand selbst, und trauerte über das außerordentliche Mißverständniß, welches zwischen der katholischen und protestantischen Kirche über die endlose Streitfrage vom „Glauben und den Werken" herrschte. Sie rief sich ihre Nachforschungen über den Glauben der Katholiken ins Gedächtniß zurück, und erinnerte sich an die folgende Erklärung in Bezug auf die „Rechtfertigung" und „das Verdienst der guten Werke."

„Wenn der Mensch gesündigt hat, so wird er auf keine andere Weise des Nachlasses oder der Sündenvergebung theilhaftig als wegen der Verdienste und des Leidens des Herrn Jesus Christus, der unsere Lossprechung freiwillig erkauft hat mit

seinem Blute. Zweitens kann der gerechte Mensch einzig durch dieselben Verdienste Jesu Christi entweder eine Vermehrung der Heiligkeit in diesem Leben, oder ewige Glückseligkeit im künftigen erhalten. Drittens sind die guten Werke, die der Gerechte aus Gnade und Liebe verrichtet, insofern vor Gott nach seiner Güte und seinen heiligen Verheißungen, angenehm, als sie einer ewigen Belohnung würdig sind, indem Gott seine eigenen Gaben in den guten Werken seiner Diener belohnt. Die Verdienste Christi, obgleich an und für sich unendlich groß, können ohne einen rechten Glauben an ihn uns nicht zu gut kommen."

Geraldine erinnerte sich auch des Auszugs, den sie aus den Verhandlungen des Conciliums von Trient über den Gegenstand der „Rechtfertigung durch den Glauben und der den guten Werken verheißenen Belohnung," gemacht hatte. Obgleich kein Mensch gerechtfertigt werden kann, als derjenige, der Theil hat an dem Verdienste des Leidens und Sterbens Jesu Christi, so geschieht es doch zur Rechtfertigung des Sünders, daß durch das Verdienst dieses Leidens die Liebe Gottes den Herzen derjenigen eingegossen wird, die gerechtfertigt sind, und in ihnen wohnend bleibt: daher denn der Mensch mit der Vergebung der Sünden zugleich durch Jesus Christus die Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und Liebe empfängt. Darum ist Denen, die vor ihrem Ende Gutes thun, das ewige Leben als eine ihnen durch die Barmherzigkeit Gottes zu Gut kommende Gnade, und zu-

gleich durch Jesus Christus und Kraft dessen Verheißung auch als eine Belohnung ihrer guten Werke und Verdienste, versprochen. Und weil Diejenigen, welche gerechtfertigt sind, fortwährend unter dem Einfluße Jesu Christi stehen, welcher Einfluß allen ihren guten Werken vorausgeht, sie begleitet und ihnen nachfolget, und ohne welchen kein Werk Gott wohlgefällig seyn kann, so müssen wir glauben, daß ihnen nichts mangle zur Erlangung des ewigen Lebens, insoferne sie das zeitliche in der Furcht Gottes verlassen. Obgleich nun in der Schrift selbst die guten Werke so geschätzt werden, daß Jesus Christus verspricht, auch keinen Trunk kalten Wassers unvergolten zu lassen, und der Apostel bezeugt, daß ein vorübergehender Schmerz in dieser Welt eine ewige Frucht der Herrlichkeit wirke, so bewahre Gott jeden Christen, daß er auf sich selbst vertraue oder sich rühme, und nicht den Herrn, dessen Güte gegen alle Menschen so groß ist, daß er ihnen seine eigenen Gaben zum Verdienste anrechnen will."

Geraldine, welche die lebendige Theilnahme an dem Gegenstande vermocht hatte, alle diese ausführlichen Erklärungen des letzten Conciliums der katholischen Kirche zu behalten, erinnerte sich zugleich auch des zwölften Artikels der englischen Kirche, welcher so lautet: „Obgleich die guten Werke, so Früchte des Glaubens sind, und im Stande der Gerechtigkeit gethan werden, unsere Sünden, welche die Strenge des göttlichen Gerichtes verdient haben,

nicht aufheben können, sind sie doch vor Gott in Christo wohlgefällig und angenehm, weil sie nothwendig aus einem wahren und lebendigen Glauben hervorgehen, der an ihnen erkannt werden kann wie ein Baum an seinen Früchten."

All' dieß gieng an Geraldinens vergleichendem und urtheilendem Geiste vorüber, nud obgleich sie in jedem Unterschiede zwischen der alten allgemeinen Kirche und der anglikanischen einen neuen Grund sah, der Ersteren zugewandt zu bleiben, so mußte sie sich doch über den hinsichtlich der Frage von „Glauben und Werken" zwischen beiden entstandenen Zwist wundern, was wohl nur dem Umsichgreifen calvinistischer Grundsätze zuzuschreiben ist, welche, statt sich auf einen Artikel (den Siebenzehnten) in der anglikanischer Kirche zu beschränken, über das Ganze ihren Einfluß ausübten. Von diesen Betrachtungen und Rekapitulationen ward Geraldinens Aufmerksamkeit durch den rauschenden Beifall, welchen die Rede wiederhohlt einärntete, wieder auf diese gelenkt und sie gestattete ihren Gedanken nun nicht wieder, davon abzugehen.

Lord Hervey fuhr in seiner Auseinandersetzung dessen fort, was er wirklich für die unselige Selbstgerechtigkeit der Katholiken hielt (deren Bücher er nie gesehen, noch deren Erklärungen er angehört, noch je in seinem Leben ihrem Gottesdienste beigewohnt). Geraldine hörte mit einer Mischung von Unwillen und Bedauern, diese falschen Ansichten von

den Lippen desjenigen vortragen, dessen Frömmigkeit ihr Achtung einstößte, und dessen Zärtlichkeit gegen sie in ihrem Herzen ein Gefühl der Theilnahme und Dankbarkeit hervorgerufen hatte, welches machte, daß sie dieser Rede unter den peinlichsten Empfindungen zuhorchte.

Gegen das Ende derselben verbreitete sich Lord Hervey in den gewählteſten Ausdrücken über seine Hoffnung, daß diese seine irrenden Brüder dahin gebracht werden möchten, dem Herrn in Einfalt und Wahrheit zu dienen, und daß die Frommen dieser Kirche, (denn er wolle nicht zweifeln, daß es deren gebe) Gnade finden mögen, um den Uebrigen als Lichter zu dienen. Diesen möchte er sagen, wie Jesus zu Petrus: „Wenn du bekehrt seyn wirst, so stärke deine Brüder.“

Kaum hatte Lord Hervey seinen Sitz rechts neben dem Präsidenten unter allgemeinem Beifallrufen wieder eingenommen, als Major Tankerville, welcher hierauf angekündigt ward, sein Bedauern ausdrückte, daß er sich in die Nothwendigkeit versetzt sehe, in einem und nur in einem Punkte mit seinem edlen und hochgeachteten Freunde, welcher gerade vor der Versammlung gesprochen, nicht übereinstimmen zu können. Er (Major Tankerville) sey überzeugt, daß es nur einer kleinen Erläuterung bedürfe; sein Freund habe sich am Schlusse seiner Rede nicht deutlich genug über das zu erwartende Reich des Erlösers ausgedrückt, und über die kleine

Heerde und „daß Viele berufen und Wenige auserwählt," daß uns gesagt werde, kommet und scheidet euch" und „rühret nichts Unreines an."

Bei diesen Worten stand Lord Hervey abermals auf, um die Erklärung abzugeben, daß er völlig mit seinem ehrenwerthen Freunde übereinstimme wenige Worte hinzufügend, welche den Major zu befriedigen schienen; der nun fortfuhr zu beweisen, daß die Katholiken nicht nur Antichristen, sondern daß selbst drei Viertheile seiner protestantischen Zuhörer „Kinder des Verderbens" seyen, daß in der That die „kleine Heerde" viel kleiner ausfallen dürfte, als manche selbst wiedergeborne Personen meinten, deren Ansichten stets verworren, den Allmächtigen nach ihrem eigenen verderbten Herzen, statt nach dem Buchstaben der heiligen Schrift erkennten. „Ach," dachte Geraldine, „wie wird dieß heilige Buch durch die übermüthige Auslegung seines Sinnes von jedem leichtfertigen Leser mißbraucht?"

Major Tankerville hatte die Zahl der Auserwählten doch nicht ganz auf das auserwählte halbe Dutzend herabgebracht, dem er, sich selber eingeschlossen, nach vielfältigem Untersuchen und Beweisen und Denunziren endlich das ewige Heil ankündigte zu seiner eigenen wie zur Zufriedenheit der sogenannten ernsthaften Parthie in Elverton, zu welcher einige von Geraldinens Nachbarinnen gehörten, die, nachdem sie ihre Zustimmung und Sympathie

hinlänglich durch Nicken und Ellbogenstöße kund gegeben, endlich ihren Gefühlen durch einen lauten langen Tribut des Lobes der Theologie des Majors Luft machten; und Geraldine neuerdings in tiefes Sinnen versetzten. Sie überließ sich nun einer philosophischen Untersuchung der Liebe zur eigenen Sicherstellung, welche durch die Gefahr und Noth Anderer, deren Zeuge man ist, erhöht wird, und war gerade zur Ueberzeugung gekommen, daß Selbstsucht die Mutter des Calvinismus sey, als ein neuer Redner angekündigt wurde: — der ehrwürdige Dr. Dunning von Bristol. Auf ihn folgte der ehrwürdige Dr. Smithson von Birmingham; drittens ein Herr Small aus Quebeck. Die beiden letzteren waren Dissenters; Jeder begann damit, daß er sagte, er wisse nichts zu sagen nach dem, was bereits so gut gesagt worden, und dennoch arbeitete ein Jeder eine gute halbe Stunde auf das Geländer der Tribüne los, während welcher er „glaubte" und „überzeugt war," und „erwog" und vollkommen beipflichtete, „und seinen Tribut zollte" und „von dem Menschen der Sünde" und „dem Antichrist" und „dem Geheimniß der Gottlosigkeit" und „von Babylon" sprach, bis die ganze Versammlung müde wurde, und manche von der Gesellschaft aus Sedgemoor Abtei auf Mittel zu entkommen sannen, als, während sich Herrn Smalls Wiederholungen zum Schlusse neigten, unter den Herrn auf der Tribüne eine sichtliche Bewegung und lebhafte Conferenzen mit

dem Präsidenten entstanden. Man sah Herr Everard und Major Tankerville nach einander mit diesem reden, und endlich stand Lord — auf und verkün=digte der Versammlung, daß er das Vergnügen habe, derselben Sir Eustach de Grey, einen katholischen Grundeigenthümer der Grafschaft, vorzuführen. —

Sechstes Kapitel.

Ohne Geschichte ist der Mensch blödsichtig; denn er sieht nur die Dinge, die am Meisten in die Augen fallen.

Fuller.

Geraldine hatte kaum erwartet, daß ihr von dieser Tribüne herab irgend etwas die stolze Ruhe, die kalte, traurige Ergebung würde mildern können, womit sie sich zu Ertragung all' des Widerwärtigen und Schmerzlichen gestählt, was den Tag über schon auf sie eingedrungen war, und noch eindringen sollte; nur Diejenigen, welche erfahren haben, was es heiße, durch beständigen Widerstreit entgegengesetzter mißbilligender Meinungen endlich stumpf zu werden, können begreifen, was Geraldinens Auge plötzlich mit Thränen füllte, als sie mitten in der Versammlung Einen sah, der empfand, wie sie empfand. Es waren selige Thränen!

„Mylord," sagte Sir Eustach, indem er sich gegen den Präsidenten wendete: „ich danke Ihnen für Ihre Liberalität, welche einem Mitglied der verläum-

deten Kirche gestattet hat, zu ihrer Vertheidigung aufzustehen, und eine Erklärung der Thorheit, oder wenn Sie wollen, Tollheit abzugeben, welche einen Engländer von Bildung und Selbstständigkeit veranlassen konnte, sich des Namens eines Katholiken zu rühmen. Ich spreche zu ihnen, Milord, als einem Layen, und will mich daher darauf beschränken, Ihre populäre Eröffnungsrede zu beantworten; einem Redner, der hiezu mehr berufen, als ich es bin, die Auseinandersetzung der Lehren der alten Kirche überlassend."

„Ich werde die Beschuldigungen widerlegen, welche Ew. Herrlichkeit gegen den Einfluß des katholischen Glaubens auf die Ehre, die Bravour, die Nationalunabhängigkeit und constitutionellen Gesetze vorgebracht haben. Da die Wahrheit jedes Menschen Eigenthum ist, so ist es für das gemeinschaftliche Gut wesentlich, daß Jeder mit Verehrung ihrer wahrnehme, und sie sorgfältig gegen jeden Angriff zu verheidigen suche; denn sie ist eine Zufluchtsstätte in jedem Sturm, in jeder Gefahr eine vollständige Rüstung, in jeder Schlacht eine Schutzwehr und ein Balsam für jede Zeit der Verwirrung. Wohin sich ein Mensch auch wenden möge, immer wird er in dieser „Rüstung" sich nicht scheuen „vor dem Feinde in seinem Thore." Stets ist in einem Conflikte, wo jede Parthei den Besitz der Wahrheit nicht bloß anspricht, sondern wirklich zu haben glaubt, der

einzige Probirstein die historische Hinterlage, und Thatsachen, nicht Gefühle müssen hier entscheiden."

„Lassen Sie mich also zuerst fragen, wer den Engländern das berühmte Gerichtsverfahren durch Geschworne gesichert und den Grund gelegt habe zu unserer gepriesenen Verfassung? Der Katholik Alfred! Wer ihnen die Magna Charta erworben? Die katholischen Freiherrn von England mit einem katholischen Erzbischof an der Spitze. Wer auf den blutigen Feldern von Cressy, Poitiers und Agincourt unsterbliche Siege errungen? Die katholischen Armeen unsers Landes unter unsern katholischen Eduarden und Heinrichen. Lassen Sie mich ferner fragen; wenn am Vorabende der neuern Heldenthaten des brittischen Muthes die katholischen Irländer aus unserm Kriegsvolk geschieden oder aus den Reihen der Armee entfernt worden wären, welchen Ausgang hätten wohl diese, über verzweifelte Gegenwehr gewonnenen Schlachten gehabt? Wie stünde es mit Aboukir, mit Trafalgar, wie auf den Schlachtfeldern der Halbinsel? Selbst bei Waterloo wäre der Erfolg wohl nicht zweifelhaft gewesen! (Hört! Hört!) Meine theuern Landsleute: zieht einen Augenblick die wahre Lage des katholischen Soldaten oder Matrosen in Erwägung, und dann urtheilt über dessen Patriotismus oder Bravour. Während des ganzen letzten Krieges lastete das schwere Joch der Geistestyrannei

auf ihm und es war ihm versagt, nach einem höhern Posten zu streben, wo das Vertrauen ihn ehren, der ihn Ruhm krönen konnte — und dennoch focht er! Er wußte es, daß er hoffnungslos als Zugabe zu der Inferiorität des Ranges auch noch die Neckereien und Spöttereien und nicht selten sogar offenbare Schmähungen von Seite der begünstigten Protestanten werde erleiden müssen, und — dennoch focht er! Der edle Ehrgeiz, der stets zu glänzenderen Thaten geführt hat, als bloße thierische Unerschrockenheit, diesen Ehrgeiz durfte er nicht hegen; dennoch focht er für Englands Ruhm; er ging unter in seines Vaterlandes Größe! (Beifall) Das ist noch nicht alles. Es gab Zeiten, in denen der schwerbesteuerte und verarmte katholische Edelmann mit solchem Eifer in den kriegerischen Geist derselben einging, daß er seine letzten Mittel erschöpfte, eine Compagnie Freiwilliger zu stellen, deren, ihm verweigerte, Befehligung er nothwendig einem Protestanten überlassen mußte, während er selber in den Reihen focht! Wahrhaftig! während er, der verachtete und verurtheilte Katholik dieß gethan, sahen die zahllosen Heere des Himmels das reine Opfer, das er auf den Altar des Vaterlandes gelegt, und die ihm hier verweigerten Lorbeeren werden dem wackern Maccabäer dort aufbewahrt worden seyn. Mylord! Ich möchte ferner noch in Erwiederung auf Ew. Herrlichkeit Bemerkung, „daß das Papstthum kein Engländer sey," behaupten: eine Nation könne im Besitz der

Wahrheit seyn, aber die Wahrheit sey nicht national*) (Bravo! rief Herrn Everards sympathetische Stimme hinten von der Tribüne her). Der katholische Engländer liebt sein Vaterland, kann das eigene Interesse seinem Ruhme opfern, kann sterben in seiner Vertheidigung; aber sein Glaube lehrt ihn, alle Menschen lieben, und insbesondere Diejenigen, so zu dem großen „Haushalte des Glaubens" gehörig in seiner allgemeinen Kirche unter jedem Stamme und jedem Volke gefunden werden. Ferne von ihm ist jene engbrüstige Ausschließung, jene Selbstaufblähung, die außerhalb England nirgends etwas Gutes sieht, weil sie hartnäckig sich weigert, die Mängel des eigenen Landes zu sehen, die Augen bloß aufthut dem Verderbniß der andern Völker gegenüber. Ich habe von Seite mehrerer Redner, die heute vor mir gesprochen, die Behauptung hören müssen, daß der Oberhirt der katholischen Kirche der Antichrist sey: aber — (Hier ward Sir Eustach durch Lord Hervey unterbrochen, welcher bemerkte, daß nach dem Sinne der heiligen Schrift bloß das Amt, nicht die Person des Pabstes gemeint sey. Sir Eustach verbeugte sich und fuhr fort). „Wenn das Amt des sichtbaren Oberhauptes der christlichen Kirche anti-

*) Eine Bemerkung des ausgezeichneten und allgemein bedauerten Verfassers von „vier Jahre in Frankreich," Herrn Best, der früher Geistlicher der anglicanischen Kirche, in den Schooß der katholischen Kirche zurückgekehrt war.

christlich ist, so sind die Schlußfolgen unvermeidlich: Erstens, daß England durch den Antichrist zum Christenthume bekehrt worden ist! Papst Gregor hatte zu diesem Ende Augustin mit andern Missionären im Jahre 590 dahin gesendet. Zweitens, daß der Mensch „der Sünde" gleichfalls den Irländern Buße und Vergebung der Sünden gepredigt habe; denn Papst Cölestin hat St. Patrik dahin gesendet; endlich, daß die Heiden allenthalben in gleicher Weise zu der Religion des Kreuzes bekehrt worden, denn es ist historische Thatsache, daß bis zum sechszehnten Jahrhundert keine Missionäre unter die Heiden gingen, außer solche, die in Gemeinschaft mit Rom standen. Ew. Herrlichkeit rufen Luthers und der übrigen Reformatoren Geist an; ich habe aber ihre Correspondenz und ihre verschiedenen Glaubensbekenntnisse studirt, und ich frage, ob sie nicht über die meisten der theologischen Behauptungen, welche die Herrn Redner auf dieser Bühne heute vorgebracht, in große Verwunderung gerathen würden. Jedenfalls, da Luther und Calvin sich gegenseitig mit ihrer Frömmigkeit in die Hölle verweisen, dürfte es rathsamer seyn, ihren Beistand gar nicht anzurufen! (Gelächter.) In Erwiederung auf den imponirendsten Theil der Rede Ew. Herrlichkeit, nämlich: „die Bibel, die ganze Bibel, und nichts als die Bibel!" will ich mit Erlaubniß Ew. Herrlichkeit und der Versammlung die Erklärung der katholischen Bischöfe vom Jahre 1822 vorlesen. (Hört! Hört!)

Jedoch bitte ich noch um ein kurzes Gehör für einige Erläuterungen über dieß hochklingende Losungswort der Protestanten. Die Katholiken finden sich ganz natürlich zu der Frage veranlaßt: wie Diejenigen, welche die Bibel abgekürzt haben, dazu kommen, mit der „ganzen Bibel" Jenen gegenüber groß Aufhebens zu machen, welche jeden Theil des geschriebenen Wortes Gottes unangetastet gelassen haben von jener Zeit an, als die frühere Kirche den Kanon der heiligen Schrift festgesetzt? Die Katholiken nehmen an, daß acht Bücher, welche die Protestanten verwerfen, unter dem Beistande des heiligen Geistes verfaßt sind. — Dieß protestantische Losungswort kann also höchstens ein Lächeln erregen. Mit gleicher Verwunderung vernehmen die Katholiken die letzte Erklärung: „nichts als die Bibel!" Denn sie finden, daß die Patrone und Subscribenten der Bibelgesellschaft, gleicherweise die eifrigen Beförderer der Traktatengesellschaft sind, und daß, nachdem sie mit allen möglichen Beweismitteln und Erklärungen sich bemüht haben, darzuthun, daß, „die Bibel allein" ein ausreichender Führer zum Himmel sey, dieselben Menschen in ihren Reden vor der letztbenannten Gesellschaft ihre ganze Beredsamkeit aufbieten, den Nutzen und die gesegneten Wirkungen der einzelnen Noten und Erläuterungen darzuthun, die sie Traktate nennen! Eben so müssen die Katholiken es gewahr werden, daß jede protestantische Sekte ihre Lieblingsbibel

habe, deren Anmerkungen den Meinungen der abgesonderten Religionsgesellschaft am Meisten entsprechen. Die Hochkirche von England hat die, von ihren verehrten Theologen, den Bischöfen Mant und d'Dyley mit Anmerkungen begleitete Bibelausgabe für die Geeignetste erklärt, den Ungelehrten das wahre Verständniß der heiligen Schrift aufzuschließen. Es werden von dieser Bibel mit ihren weitläufigen und gelehrten Anmerkungen wohlfeile Ausgaben veranstaltet, damit die Armen sie anschaffen können. Die Parthei der niedern Kirche hat ebenfalls ihre eigene Bibel, mit der Privatauslegung des Calvinisten Scott, und eine alte Dame aus meiner Bekanntschaft dürfte wohl den Gefühlen der ganzen Religionsparthei den geeignet Ausdruck geliehen haben, als sie ausrief: So lange ich des Herrn Scott's Noten lesen, und sein Bildniß ansehen kann, fühle ich mich selig!" (Gelächter) So ist auch die Bibel eines gewissen Mathäus Henry bekannt, mit ihren Commentaren für die Independenten und Nonconformisten; so daß es den Katholiken, wenn ihnen alle diese Widersprüche und Inconsequenzen bekannt sind, wohl erlaubt seyn kann, zu lächeln, wenn sie das hochtönende Geschrei hören: „die Bibel, die ganze Bibel und nichts als die Bibel!" was alles Wortgepränges ungeachtet, doch im Grunde nichts sagt." Hierauf las Sir Eustach folgende Erklärung der katholischen Bischöfe: bekannt gemacht im Jahre 1822.

Ueber die heiligen Schriften. In England wird die katholische Kirche für eine Feindin der Lesung und Verbreitung der heiligen Schriften gehalten. Die katholische Kirche verehrt die heiligen Schriften als den geschriebenen Theil des Wortes Gottes. Sie ist zu allen Zeiten die treue Hütherin dieses heiligen Depositums gewesen; sie hat daran gearbeitet, die Unverfälschtheit dieser göttlichen Schriften und das Verständniß ihres wahren Sinnes in dem Verlaufe aller Zeiten von denen der Apostel herab zu bewahren. Die katholische Kirche hat die Lesung oder Verbreitung authentischer Kopien der heiligen Schriften in den Ursprachen nie verboten oder mißbilligt. Sie verpflichtet ihren Clerus zu der täglichen Lesung der katholischen Tagzeiten, in denen ein großer Theil dieses heiligen Buches enthalten ist, und er muß in der Landessprache den Gläubigen alle Sonntage die Epistel und das Evangelium oder irgend einen andern Bibeltext vorlesen und erklären. Was die Uebersetzung der heiligen Schrift in die neuern Sprachen anbelangt, so fordert die katholische Kirche, daß keine andere in die Hände der Gläubigen gegeben werde, als eine von der kirchlichen Behörde für genau und dem Sinne des Originals entsprechende anerkannte Uebersetzung. Es hat nie ein allgemeines Verbot der Lesung der autorisirten Bibelübersetzungen in der katholischen Kirche bestanden; die katholische Kirche hat aber, in

Erwägung, daß Viele durch Unwissenheit und böswillige Gesinnungen die Meinung der heiligen Schriften zu ihrem eigenen Verderben verdreht haben, für zweckmäßig erachtet, daß die Gläubigen in dieser Hinsicht dem Rathe ihrer Seelenhirten folgen. Ob die heil. Schrift, die Keiner ohne Ehrfurcht in die Hand nehmen sollte, sich zu einem Schulbuche für die Kinder eigne, ist ein Gegenstand religiöser Erwägung und der Klugheit, über welche die Hirten der katholischen Kirche in Rücksicht auf das Heil ihrer eigenen Heerden zu entscheiden haben, und wir halten dafür, daß ihnen hierin Niemand das Recht habe, einzureden. Die Katholiken in England haben, wenn sie herangereift sind, die Erlaubniß, authentische und gebilligte Uebersetzungen der heil. Schrift mit erläuternden Anmerkungen zu lesen, und werden ermahnt, dieß im Geiste der Frömmigkeit, Demuth und des Gehorsams zu thun."

„Papst Pius der VII. ermahnt in einem, an die apostolischen Vikare in England gerichteten Sendschreiben vom 13. April 1823 dieselben ausdrücklich, das ihrer geistlichen Obhut anvertraute Volk im Glauben und guten Werken zu befestigen, und sie zu diesem Zwecke aufzumuntern, Bücher zu lesen, die sie zur Frömmigkeit anleiten, insbesonders die heil. Schrift in von der kirchlichen Behörde gebilligten Uebersetzungen; weil für Diejenigen, so gehörig vorbereitet sind, nichts nützlicher, tröstender und erhebender seyn kann, als die Lesung der heil. Schrift

in dem Verständniß ihres wahren Sinnes. Sie dient dem wahren Christen zur Stärkung des Glaubens, zur Stütze der Hoffnung und zu Belebung der Liebe. Wenn aber die Lesung und Verbreitung der heiligen Schrift als alleinige Glaubensregel geltend gemacht und als das einzige Mittel empfohlen wird, wodurch die Menschen zur sichern und unumstößlichen Erkenntniß der Lehren, Vorschriften und Einrichtungen Jesu Christi gelangen können, wenn die, in solcher Absicht gelesenen und verbreiteten heiligen Schriften der Auslegung und dem Privat-Urtheil jedes Einzelnen preisgegeben werden, so verbietet die katholische Kirche eine solche Lesung, Verbreitung und Auslegung, weil sie weiß, daß diese Verbreitung der heiligen Schriften und die Auslegung derselben nach jeder individuellen Ansicht nicht das von Christus angeordnete Mittel ist, die wahre Erkenntniß seines göttlichen Gesetzes allen Menschen mitzutheilen. Sie weiß, daß das Christenthum in manchen Ländern verbreitet war, ehe noch ein Buch des neuen Testamentes geschrieben worden, — daß die heiligen Schriften den Aposteln und ihren Nachfolgern nächst der Bekehrung der Völker hauptsächlich dazu dienten, diese Völker oder auch nur ein einziges Volk in der Einheit des christlichen Glaubens zu erhalten, — daß die unautorisirte Lesung und Verbreitung der heil. Schrift und ihre Auslegung nach Privatmeinungen die Menschen zu widersprechenden Ansichten über die ersten Artikel des christlichen Glaubens ver-

leiten, und zu bestandlosen Formen der Gottesverehrung, welche nicht alle wesentlichen Theile des gleichförmigen und erhabenen Systemes des Christenthums seyn können; endlich zu Irrthümern, Religionsfanatismus und Aufruhr und zu den größten Unordnungen in Staaten und Reichen führen."

Diese Erklärung ward mit sichtlicher Aufmerksamkeit angehört. Nach einer kurzen Pause fuhr Sir Eustach fort.

„Eine kleine Anekdote möge unter Tausenden zum Beweise des Mißverständnisses dienen, an welchem die Protestanten in Bezug auf die Unwissenheit in der Bibel von Seiten der Katholiken laboriren. Ich will nur zum Schlusse noch eines geringfügigen Vorfalls erwähnen, welcher mir vor ungefähr drei Monaten auf einer Schweizerreise, die ich mit einigen sehr verehrten protestantischen Freunden gemacht, zur Notiz gekommen. Eine von den Damen unserer Gesellschaft fand sich durch die Blicke und das Wesen eines kleinen Maulthiertreibers, der uns auf unsern Excursionen um Bern begleitete, zur besondern Theilnahme angeregt, und sie fragte ihn in französischer Sprache: ob er lesen könne. „O ja, er könne lesen, und lese sehr gerne." Ob er eine Bibel habe? „Nein, er habe nie eine gesehen." Meine schöne Freundin seufzte über diesen Beweis papistischer Unwissenheit und des andern Tages lieh sie dem kleinen Burschen eine wohlfeile Ausgabe der von der Tractatengesellschaft in Paris herausgegebenen „bibli-

schen Geschichten," wobei sie ihm sagte: das sey alles wahr und aus dem heiligen Wort Gottes genommen. Am nächsten Morgen erschien Louis wieder mit seinem Buche, und sofort schloß seine schöne Herrin, es habe sich ein Pfaffentrug eingemischt, und man wolle es hintertreiben, daß er die heilige Schrift kennen lerne. „Was, hast du das Buch nicht gelesen?"

„„O ja, es ist recht schön, aber alle die Geschichten im ersten Theile habe er schon gelesen und wisse sie auswendig. Sie stünden in seinem: **L'ancien Testament, und die im zweiten Theile im le nouveau Testament.**""

„Wie, so habe er also die Bibel doch gelesen?"

„„So? Er kenne keinen andern Namen als die beiden Testamente!""

„Wie sey er denn dazu gekommen, das alles zu lesen?"

„„Sein Priester habe es ihm alle Samstag Abend lesen lassen, wenn er mit andern Kindern zu seiner Christenlehre gekommen."" (Hört! Hört!)

„Mylord! indem ich von dieser Versammlung Abschied nehme, möchte ich noch im Namen meiner katholischen Brüder unsere aufrichtige Meinung über Diejenigen aussprechen, welche weder Mühe noch Kosten sparen, uns mit Bibeln zu versehen, während wir doch von unserer frühsten Kindheit an mit ihrem köstlichen Inhalte vertraut gemacht werden, gleich

dem kleinen Maulthiertreiber. Wir danken Ihnen für Ihre wohlgemeinten Ermahnungen, uns im Gegensatze mit den Auslegungen unserer Kirche die Schrift selbst auszulegen. Wir müssen zuvor ein ganz anderes Resultat der protestantischen Glaubensregel vor Augen haben, ehe wir uns bewogen finden, unsere gute Mutter zu verlassen. Die Vortheile, ja sogar die Nothwendigkeit einer lebendiger sich aussprechenden Autorität zu Erhaltung der Ruhe und Ordnung in jeder Gesellschaft liege zu klar am Tage, als daß sie noch in Frage gestellt werden könnten. Die katholische Kirche hat eine solche Autorität, aber Ihre verschiedenen protestantischen Religionsgesellschaften machen umsonst Ansprüche auf eine ähnliche Vollmacht, deren Behauptung das Princip der Privatauslegung nicht zuläßt. Wenn sich unter den Katholiken in Bezug auf Glaubenspunkte Anstände ergeben, ermangeln die Oberhirten der Kirche niemals, gleich Richtern in bürgerlichen Zwistigkeiten dieselben nach den anerkannten Glaubensregeln zu untersuchen, und einen schiedsrichterlichen Spruch darüber zu fällen. So hat der Streit ein Ende und es ist wieder Friede; denn will eine Parthei die Kirche nicht hören, so ist sie verdammt, für einen Heiden und Publican gehalten; aber in ihren protestantischen Gemeinden müssen Spaltungen unvermeidlich und heillos seyn, weil ihr Grundgesetz auf der religiösen Freiheit beruht. Vergönnt mir, meine protestantischen Landsleute, die Versicherung, daß dieselbe

Methode, nach welcher Christus in seiner Kirche zur Erhaltung des Friedens zu verfahren befohlen, ihn auch in den Herzen ihrer Kinder wirklich erhält, und während andere Christen, die keine Glaubensregel haben, als ihre eigenen schwankenden Meinungen, von jedem Wind neuer Lehre hin= und hergeweht werden, und peinlicher Ungewißheit preisgegeben sind, ob der Weg auf dem sie wandeln, auch wirklich zum Heile führe, halten sich die Katholiken an den Felsen der christlichen Kirche und haben nichts zu fürchten. Ihr Glaube liegt klar vor ihnen, ihre ganze Sorge wendet sich einzig darauf, wie sie seinen erhabenen Geboten am vollkommensten entsprechen." (Hier machte einer von den Rednern auf der Tribüne die Bemerkung, daß falsche Sicherheit höchst gefährlich sey, indem er rief; Frieden, Frieden, wenn kein Frieden ist!) Sir Eustach fuhr fort mit Beziehung auf diese Bemerkung: Zur Rechtfertigung seines Vertrauens auf die der Kirche übertragene Macht in Glaubenssachen zu entscheiden, urtheilt der Katholik also: — Es hat noch nie eine Zeit gegeben, wo keine sichtbare und vernehmbare Autorität bestanden hätte, deren Aussprüchen der Gläubige sich zu unterwerfen verbunden war. Vor Christus lag diese Autorität in der Synagoge; als die Synagoge auf dem Punkte stand, in Verfall zu gerathen, erschien Christus selbst; als der Gottmensch von hinnen schied, hinterließ er seine Kirche und in ihr seinen heiligen Geist. Sagt mir, daß Christus abermals auf Erden erschienen ist,

lehrend, predigend und Wunder wirkend, so brauche ich die Kirche nicht länger. Hat er aber nicht sein geschriebenes Wort hinterlassen? werdet ihr fragen. Ja, er hinterließ uns ein heiliges, ein anbetungswürdiges Wort, aber dieß Wort kann auf mancherlei Weise ausgelegt werden, und es läßt schweigend alle diese Auslegungen über sich ergehen. (Hört! Hört!) Wenn sich Anstände und Zweifel ergeben, bedarf ich irgend eines äußern Führers. *) Die alte Kirche, welche im Besitz der Zuneigung und des Vertrauens ihrer Kinder war, forderte gleichfalls die Huldigung ihrer Privateinsicht. In Erwiederung des Vorwurfs, welchen man der katholischen Religion so oft machen hört: sie sey eine „sinnliche Religion," erwiedern wir: Ihr habt Recht, meine Freunde; die katholische Religion paßt für jeden Sinn, jede Fähigkeit, jede Kraft des Menschen und ist demnach die einzige, seinem complicirten Wesen angemessene Religion; die einzige, die den ganzen Menschen, sein Herz, sein Gemüth, seine Seele, alle seine Kräfte erfüllt; die einzige, die dem göttlichen Plane einer Universalkirche nach ihrem ganzen Umfange entspricht, weil sie zahllose Millionen aller Völker und Zungen in einem Bande vereinigt, das der Tod nicht trennen kann, denn der Tod hat keine Macht über die vollkommene Gemeinschaft der Heiligen, die einen Herrn, einen Glauben, eine Taufe, eine Hoffnung auf Unsterblichkeit und ewiges Leben haben."

*) Bossuet.

Hier schwieg de Grey und zog sich mit einer Verbeugung gegen den Präsidenten und die Versammlung von der Brüstung der Tribüne zurück. War es nun der Reiz der Neuheit, auch einmal die Gegenparthei gehört zu haben, oder hatte das offene Wesen und das Benehmen des jungen Katholiken die Vorurtheile gemildert, genug, man applaudirte herzlich dem Schlusse seiner Rede, und mancher flüsternd mitgetheilte Lobspruch betraf die Entdeckung, daß der junge Mann, obwohl ein Katholik, dennoch kein so großer Narr sey, als man erwartet. Man machte ihm höflich Platz auf der linken Seite des Präsidenten, und er hatte sich kaum gesetzt, als man den „Löwen des Tages" die Stufen, die zu der Tribüne führen, hinaufsteigen sah, und der Secretär mitten unter dem Getöse der Aufregung und dem Beifallrufen der Versammlung nach mehren vergeblichen Versuchen sich vernehmbar zu machen, endlich seine tönende Stimme laut genug erhob, „Hrn. Shadowshake, gerade von Irland angelangt," anzukündigen. Neuer Applaus folgte auf diese Verkündigung des beliebten Couriers aus dem Lande der Hobgoblin, verwandelte sich aber sogleich in die größte Stille, als der ehrenwerthe Herr anfing, die schrecklichen Wunder und fürchterlichen Thaten des Papstthums auf der Schwesterinsel zu berichten, und nach einer beinahe stundenlangen Rede, während welcher er gesehen, gehört, vermuthet, geglaubt, erfahren, vorausgesetzt und für gewiß erachtet hatte, mehr satanische Streiche

erzählte, als je einer, der Mephistopheles auf den Brocken gefolgt, würde zu erzählen wissen. Herr Shadowsshake faltete seine Hände und rief aus: wahrhaftig, wahrhaftig, mein Herz weint blutige Thränen über Irland; mein unglückliches Vaterland ist eine Höhle wilder Thiere geworden; ja — die römischen Priester sind wilde Thiere, sie sind Hyänen!!"

Mit diesen Worten sank der ehrwürdige Reformer erschöpft zurück; sein Antlitz war mit dem sympathetischen Thau der Furcht und der Hitze bedeckt, und es wurde ihm ein Glas Wasser hinten auf die Bühne gebracht, wo er ausruhte.

Der edle Präsident überließ es nun dem „Ja" oder „Nein" der Versammlung, ob sie nach dem Schlußgebet und Psalm auseinandergehen, oder noch einen Irländer hören wolle, der auf demselben Paketboot mit Herrn Shadowsshake aus Irland angelangt, nur noch eine halbe Stunde Gehör erbitte, um vor der Versammlung über Irlands Religion und beklagenswerthen Zustand zu reden? Die „Ja's" bewilligten es, und eins der heitersten Gesichter, die Erin je hervorgebracht, zeigte sich am Geländer der Tribüne und im vollkommensten irischen Accente begann Herr O'Niel: „Ich verdanke dem Muthe des edlen Lords und seiner Freunde auf der Bühne die Freiheit, vor dieser Schranke zu erscheinen, von welcher ich mich selber in meiner Ehre ver-

*) Aus einer in Exeterhall gehaltenen Rede.

pflichtet halte, nicht zu springen, denn ich wage kaum es vor dem schüchternen hier versammelten Geschlechte zu bekennen, daß ich — ein wildes Thier, eine Hyäne bin! (Lautes Gelächter.) Wenigstens bin ich das in der Einbildung meines ehrlichen Landsmannes, der gerade vorher gesprochen. Ja, meine englischen Christenbrüder, fuhr er nun in ganz verändertem, tief ergreifendem Tone fort: ich bin ein irländischer katholischer Priester! Ich bin auch Einer von der Race, dessen Grausamkeit, Habsucht und usurpirte Gewalt das, Ihrer Verwünschung heute vorgeführte Thema war. Und nun, was kann ich darauf erwiedern? Was sonst, als daß wir irländische katholische Priester unsere eigenen Begriffe haben, und als Diener Dessen, Der, wenn er geschmäht ward, nicht wieder schmähte, gleichfalls gelernt haben, die vorgebrachten Verläumdungen verzeihen und bemitleiden. (Hört! Hört!) Wir ziehen in Erwägung, daß von zartester Kindheit an, das jugendliche Herz mit den Fabeln falscher Menschen genährt wird, daß, je mehr der Verstand erwacht, nur um so mehr antichristliche Vorurtheile ihm geboten werden: die selbst, wenn er zur Reife gelangt, ihm nur immer wieder in anderer Form erscheinen, so daß das Gemüth des Protestanten von der Kinderstube bis zur Kanzel nichts zu hören bekommt, als Irrthümer. Soll es uns nicht Wunder nehmen, wenn wir mit einiger Nachsicht und Milde behandelt werden? (Hört!) Dieß richte ich nur an den schuldlosen Unwissenden. Aber ich habe auch den

freiwillig Unwissenden ein Wort zu sagen, und es ist dieß: Vor dreihundert Jahren haben die Katholiken dieses Königreiches ihr Glaubensbekenntniß abgelegt und die Protestanten haben sich geweigert es zu hören! Vor dreihundert Jahren sind katholische Glaubensschriften erschienen, und die Protestanten haben sich geweigert, sie zu lesen! Wem habt ihr denn Gehör gegeben? Protestantischer Tradition! Was habt ihr denn gelesen? Protestantische Träumereien und Einbildungen! Und ist dieß wohl der Weg zum Verständniß dessen, was ihr verdammt? Soll ich es bedauern, daß kein besserer Mann von der irischen Priesterschaft vor euch tritt, als einer, dessen bäurisches Aussehn und linkisches Wesen, aus den Gewohnheiten des Verkehrs mit den Armen seines Landes herrührend, ihn so wenig geeignet machen, vor dieser feinen und glänzenden Versammlung aufzutreten? Soll ich es bedauern, daß kein geübter Controversist, kein vollendeter Redner auftritt, alle hier gegen uns vorgebrachten Beschuldigungen zu widerlegen? — Nein, daran liegt nichts! Auf solch' einfache Weise ist Patrik O'Neil sonst auch schon vor solchen Versammlungen erschienen, er hat durch die Gewalt der Wahrheit allein den Beifall der Bänke da unten erworben, und die Apologien der Bühne um ihn her; seine geistlichen Opponenten und er schieden wie Brüder von einander; und nach einer oder zwei Wochen haben dieselben Menschen am nächsten Ort eine abermalige Versammlung veranstaltet, und dieselben

Verläumdungen, deren Widerlegung sie erst noch ihren Beifall gegeben, abermals vorgebracht. (Hört! Hört!) Mein theurer Herr, sagte ich zu einem dieser Refor-mations-Männer, den ich nach der Wiederholung dieser Schmähungen antraf; ich habe gedacht, Sie hätten nun die katholischen Priester kennen und achten gelernt; aber ihre letzte Rede verletzt und überrascht mich. „Theurer Herr," war die Antwort, „keiner kann einen katholischen Priester als Individuum höher achten, als ich; aber ich greife nur die Priesterschaft im Allgemeinen an." Ach, mein theurer Herr, er-wiederte ich, es ist eine Eigenheit der katholischen Priester, daß sie als Individuen alle Kinder Gottes sind, und in Gesammtheit beisammen alle Kinder des Teufels. (Gelächter.) Gerade jetzt, als ich Cork verließ, um nach Bristol zu gehen, begegnete ich einem andern Agenten dieser Gesellschaft, den ich mit einem argen Stück von einer Geschichte herum-laufend finde, worüber ich ihn nun wohlmeinend zurecht weisen will. „Mein guter Herr," erwiederte er, nicht ein Wort gegen meine Geschichte, wenn's beliebt; bis ich am Ende meiner Tour bin; denn mir fehlen Anekdoten! (Großes Gelächter.) Nun, meine Freunde, erlauben Sie, daß ich Ihnen zu der Liste meinen Glückwunsch abstatte, womit Herr Shadowsshake Sie heute zu unterhalten begonnen, und in Vergleich mit welcher ich fürchte, daß mein Vorrath nur gering ist. Gestatten Sie aber auch, daß ich in Erwiederung auf das, was mein Lands-

mann gegen die katholische Priesterschaft vorgebracht, als sey sie der moralischen und religiösen Erziehung des Volkes abgeneigt, Ihnen eine „Anekdote“ über den Gegenstand erzähle. (Hört! Hört!) Schwerlich wird heute eine Rede gehalten worden seyn, ohne die Behauptung in Bezug auf England, daß „Finsterniß bedecke das Land und große Finsterniß das Volk.“ Ich gestehe, daß allerdings im Laufe vieler Jahre der Mangel an Unterweisung sehr fühlbar gewesen. (Hört!) Ach, meine Freunde, Sie freuen Sich schon über dieses Zugeständniß von meiner Seite! Warten Sie ein wenig, denn ich hoffe, Sie werden dem, was ich noch zu sagen habe, gleiche Aufmerksamkeit schenken. Wir wollen untersuchen, ob diese Unwissenheit der Geistlichkeit zur Last gelegt werden kann. Vom Jahre 1695 bis zum Jahre 1782 war eine Parlamentsakte bei uns in Kraft, welche über jeden katholischen Priester und Schulmeister, wenn von dem Einen auftam, daß er das Volk in den Geheimnissen des Glaubens unterweise, oder von dem andern, daß er dessen Jugend die einfachen Lehren der ersten Bildung beigebracht, die Landesverweisung verhängte. (Hört! Hört!) Dieselbe Akte erstreckte sich auch auf die katholischen Buchdrucker und Buchhändler, und es blieb kein todter Buchstabe übrig, als 424 Geistliche eingeschifft, uud große Belohnungen Denjenigen verheißen wurden, die nachweisen konnten, daß die unerlaubte Volksbildung betrieben werde. Mein theurer alter Vater ist noch am Leben,

nahe seinem 99sten Jahre, und bis auf diesen Tag rühmt er sich, seinen Unterricht und seinen Whiskey, Beides auf ungesetzlichen Wegen erhalten zu haben. (Gelächter.) Verborgen im Schilf der Sümpfe, unter Hecken, in versteckten Thälern trieben der Geistliche und der Schullehrer ihr verbotenes Werk der Menschenbildung, während Einige von den Buben auf den umliegenden Hügeln Wache standen, um die „Entdecker," wie man diejenigen nannte, die Jagd nach den Lehrern der Katholiken machten und sie dann in's Exil schickten, — sobald sie ihrer ansichtig wurden, zu verkündigen. (Hört! Hört!) Wohlan, meine Freunde, bemerken Sie diese Thatsache. Noch sind es nicht fünfzig Jahre, seit diese protestantischen Gesetze zurückgenommen sind, so daß jeder irländische Katholik, der über 50 Jahre alt ist, und lesen und schreiben kann, dieß ungesetzlicher Weise gelernt hat. Er gelangte nur durch Uebertretung seiner heimischen Gesetze zu seinen Kenntnissen, oder er schmuggelte sie vom Kontinent herein. Was meinen Sie nun? Wahrhaftig, es ist kein Grund mehr zum Scherz vorhanden, wenn Diejenigen, welche bedauern, daß diese grausamen, tyranischen Gesetze jemals zurückgenommen worden, Dieselben sind, die uns unserer Unwissenheit wegen Hohn sprechen. (Hört! Hört!) Ja, diese, und Leute ihres Gelichters sind es, die uns den Brunnen der Erkenntniß vermauert haben und abermals vermauern möchten, und die nun spöttisch vor uns treten und uns vorwerfen: daß

wir seine Tiefen nicht ausgeschöpft haben! Sie versiegeln das Buch der Wissenschaft, und wenn wir die Hand darnach ausstrecken, schlagen sie uns darauf, und indem sie schlagen, höhnen sie uns frech, daß wir von seinem Inhalte nichts wissen. (Hört! Hört! Hört!) Aber es wird nicht vergessen werden, zu Irlands Ruhm nicht vergessen, daß es in der Sache der Literatur und Wissenschaft wie in der heiligen Sache der Religion Verfolgung erlitten! (Lauter Beifall.) Können seine Söhne es wohl vergessen, daß es eine Zeit gegeben, in welcher die Jünglinge anderer Länder in Schaaren herbeizogen zu seinen berühmten Seminarien und Gelehrtenschulen, wo sie von den Geistlichen anderer Länder die „Insel der Heiligen" genannt ward, wo Irland in seiner Freiheit, seinem Ruhme, seinem heimischen Frieden katholisch war, ganz, rein katholisch? Und damals, als ihr ihm den Glauben nehmen wolltet, der seinen Ruhm, seinen Frieden ausmachte, haben nicht seine Seufzer, seine Thränen, seine leidenschaftlichen Ausbrüche — haben nicht seine Verbrechen, seine krampfhaften Zuckungen, seine schweren, schweren Verwünschungen euch gesagt, was eure neue Religion aus dem alten Irland machen würde. (Hört! Hört! Hört!) Ja, dissentirende Protestanten haben die Blüte der Nationen zu Grunde gerichtet! In ihrem Blute liegt sie da, und ihr möchtet ihr den einzigen Balsam, der ihre Wunden heilen kann, mit Gift vermischen — den

Balsam, den ihre edeln Kinder in der Liebe, in dem ehrenvollen Vertraueu zu ihren Priestern, diesen treuen Hirten finden, die durch die Thür der apostolischen und sakramentalischen Weihe in den Schafstall eingegangen, nicht eingestiegen sind, gleich Dieben und „Miethlingen," denen die Schafe nicht gehören. Diese Hirten, sind bereit, ihr Leben für ihre Schafe zu geben, und ihre Heerde fühlt dieß. Sie haben, als sie den heiligen Beruf des Priesters erwählt, alles verlassen für ihre geistlichen Kinder. Gleich ihrem göttlichen Vorbilde können sie sagen:

„Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder?" Und meint ihr, daß ihre Adoptiv Kinder dieß nicht fühlen? Meint ihr, Bande zerreißen zu können, die um den Felsen der Zeiten geschlungen? Nein, meine irrenden Brüder, gebt diese hoffnungslose Sache auf. Es hält schwer, gegen Stacheln auszuschlagen. „Kehret vielmehr um mit dem großen Convertiten, dem heiligen Paulus, der Kirche zu dienen, die ihr bisher in der Meinung, Gott damit zu dienen, verfolgt habt. Oder wenn euch dieß unmöglich dünkt, so hört doch um jeden Preis auf, die christliche Liebe zu verletzen. Denn ach! ist es euch nie eingefallen, daß der Zustand, in welchen ihr euch versetzt habt, ein höchst unglückseliger ist, daß falsch Zeugniß ablegen und Zank und Streit anstiften, Werke des Teufels sind? Meine bibelfesten Freunde: ihr wißt euch etwas damit, daß ihr jedes Wort der heiligen Schrift kennt, könnt ihr nicht

nach dem herrlichen Ausspruch handeln: Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden? Doch, gewiß sind Viele unter euch, die gerne friedfertig wären, und vor dem Gedanken zurückschaudern, falsches Zeugniß abzulegen gegen ihren Nächsten. Wenn unter euch solche zugegen sind, so bitte ich sie, folgende feierliche Erklärungen aus dem Munde eines katholischen Priesters anzuhören, und zu bedenken, daß, wenn ihr sie gehört habt, ihr euch nicht mehr mit Unwissenheit entschuldigen könnt, und fortan jede Entstellung des katholischen Glaubens eine vorsätzliche Uebertretung des göttlichen Gebotes und ein Pakt mit dem Vater der Lügen ist."

„Verflucht sey, wer Götzendienst treibt, Bilder oder Reliquien anbetet oder ihnen dient, wie Gott." (Am Ende dieses, wie aller folgenden Anathema antwortete Sir Eustach de Grey mit lauter feierlicher Stimme: Amen!)

„Verflucht ist der Verehrer irgend einer Göttin, wer da glaubt, daß die Jungfrau Maria mehr sey als ein Geschöpf; wer sie anbetet, oder gleiches Vertrauen auf sie setzt, wie auf Gott; wer sie für mehr hält, als ihren Sohn und meint, er müsse ihr in irgend einer Hinsicht gehorsam seyn. „Amen."

Verflucht ist, wer die Heiligen im Himmel für

---

*) Aus Gothers Werken.

seine Erlöser hält, wer sie als solche anruft und ihnen oder irgend einer andern Creatur göttliche Ehren erweiset. „Amen."

„Verflucht ist, wer irgend in einem Brod Gott anbetet, oder die bloßen Gestalten von Brod und Wein für Gott hält. Amen!"

„Verflucht ist, wer glaubt, daß Priester Sünden vergeben können, der Sünder möge wahre Reue haben oder nicht, oder irgend eine Macht im Himmel oder auf Erden könne Sünden vergeben ohne wahre Reue und ernstlichen Vorsatz der Besserung. Amen."

„Verflucht ist, wer da glaubt, man könne unabhängig von dem Verdienste des Leidens Christi durch die eigenen guten Werke Heil und ewiges Leben erwerben, oder hinlängliche Genugthuung leisten für seine Sünden, oder Nachlaß der ewigen Strafen erhalten. Amen."

„Verflucht ist, wer das Wort Gottes gering schätzt, oder es dem Volke vorenthält, um es von der Erkenntniß seiner Pflichten abzuhalten und in Unwissenheit und Irrthum zu erhalten. Amen."

„Verflucht ist, wer Gottes Gebote verläßt, um den Satzungen der Menschen ein Genüge zu thun. Amen."

„Verflucht ist, wer dem Volke in einer fremden Sprache, die es nicht versteht, predigt, oder sich anderer Mittel bedient, es in der Unwissenheit zu erhalten. Amen."

„Verflucht ist, wer da glaubt, der Papst könne irgend einem Menschen, in welchem Falle es auch sey, die Befugniß ertheilen, zu lügen oder falsch zu schwören, oder daß es in der letzten Stunde einem gesetzlich erlaubt seyn könne, sich für unschuldig zu erklären, wenn er schuldig ist. Amen."

„Verflucht ist, wer zu Sünden aufmuntert, oder die Menschen anleitet, die Besserung ihres Lebens aufzuschieben bis zur Stunde des Todes. Amen."

„Verflucht ist, wer die Religion in nichts als Schaugepränge und Ceremonien setzt, und das Volk nicht lehrt, Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Amen."

„Verflucht ist, wer Grausamkeit liebt oder dazu aufmuntert, wer das Volk lehrt, blutdürstig seyn, und die Sanftmuth Jesu Christi nicht vor Augen zu haben. Amen."

„Verflucht ist, wer lehrt, es sey recht, etwas Böses thun, wenn es nur zum Vortheil und Besten unserer Mutter, der Kirche, gereiche, oder daß der gute Zweck die schlechten Mittel heilige. Amen."

„Verflucht sind wir, wenn wir hiezu nicht Amen sagen, uns irgend etwas im Sinne vorbehalten oder nicht im vollen und klaren Sinne der Worte damit einverstanden sind. Amen."

Wie, höre ich euch, meine Freunde, sagen, ist es möglich, daß Papisten zu allen diesen Verwünschungen Amen sagen können! Ja, Sie können es,

und sind bereit es zu thun, so oft es von ihnen verlangt wird. Wenn aber die Protestanten finden, daß Katholiken die ihnen aufgebürdeten Lehren gänzlich verwerfen, und noch obendrein auf die feierlichste Weise, sollten sie nicht auch mit gleich feierlichen Documenten das Gegentheil belegen können? (Hört!) Können Sie dieß wohl? — Nein, sie können es nicht. (Hört! Hört!) Von euch, meine bisher unwissenden Freunde, erwarte ich im Namen der katholischen Priesterschaft und Layen, daß diese feierlichen Erklärungen, welche mein verehrter Glaubensbruder und ich selbst vor euch abgelegt haben, eine gute Stätte in euerm Herzen und Gewissen finden, und daß ihr, wenn ihr diese Versammlung verlaßt, eingesteht, daß die Katholiken dasjenige nicht sind, wofür ihr sie bisher gehalten. Inzwischen wollen wir, wohl wissend, daß die Macht des Vorurtheils nicht in einer Stunde weichen kann, in Geduld und Demuth dem Anbruche eines neuen Tages entgegengehen, an dem es heißen wird wie in den ersten Zeiten:" Seht, wie diese Christen einander lieben! (Hört! Hört!) Ja, meine protestantischen Brüder, wenn ihr die rechte Hand zum Bruderbunde uns entgegenstreckt, so wollen wir sie ergreifen, nicht etwa bloß als ein Zeichen des Waffenstillstandes, sondern als ein Unterpfand des ewigen Friedens, würdig der Feier, die uns bevorsteht, bei welcher wir einstimmen werden in den Lobgesang der Engel: Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden,

die eines guten Willens sind!*) Herr O'Niel verlies hier unter lautem und anhaltendem Beifall die Versammlung.

---

*) Mehre Theile dieser Rede sind in einer solchen vor der Reformationsversammlung in Torbay 1833 gehaltenen Rede entnommen.

Siebentes Kapitel.

Wenn Dein Herz lauter ist, dann ist jedes Geschöpf für Dich ein Spiegel des Lebens und ein heiliges Andachtsbuch.

Thomas a Kempis.

Die Rathhaus-Glocke schlug vier Uhr, als der letzte Vers des alten hundertsten Psalmes angestimmt wurde, und Alle sehnten sich nun fort zu kommen; da es aber ganz dunkel geworden, und nur hie und da einzelne Lichter von der Bühne her noch einen ungewissen Schein im Saale verbreiteten, hielten es die Damen von der Gesellschaft von Sedgemoor für angemessen, zu warten, bis ihre männlichen Begleiter sie abzuholen kämen. Oberst Torrington war der Erste, der seine ungeduldige Gemahlin und Lady Anna von der Bank erlöste, auf der sie sich steif gesessen und gegähnt. Sir John Scotney wartete ihrer an der Thüre, und so fuhr das Quartett wieder fort, wie es gekommen. Oberst Torrington, den die Rede des katholischen Priesters nachdenkend und beklommen gemacht, war nicht gestimmt, zu plaudern, doch hatte er immer zu thun, seine Frau zu begüti-

gen, die es verdroß, daß er die vorgehabte Rede nicht gehalten. Sir John hatte dagegen die übertriebene Bewunderung de Grey's anmuthige Erscheinung und edler Haltung zu erdulden, welche Lady Anna mit einem so gereizten Tone und mit grämlichen Seitenblicken kein Ende fand zu lobpreisen, daß der arme Sir John sich ihr Benehmen bloß durch das Bewußtseyn seiner eigenen Mängel erklären konnte.

„Ich traf Sir Eustach de Grey vergangenen Winter in Yorkshire so oft, seufzte Ihre Herrlichkeit, und er pflegte mich so sehr zu bewundern."

„Ich wundere mich gar nicht darüber, erwiederte ihr gut gelaunter Eheherr, denn ich habe Dich, Anna, nicht bloß den vergangenen Winter, sondern schon viele Winter über bewundert."

„Damals wäre es mir nicht eingefallen, daß Sir Eustach eine solche Rede würde halten können. Ich erinnere mich, daß er auf den Bällen mir immer großen Unsinn vorgeschwatzt. Ich möchte wissen, ob zwischen ihm und Miß Carrington wirklich ein Verhältniß besteht? Was ihre Anhänglichkeit an die römisch-katholische Religion anbelangt, so glaube ich nicht ein Wort davon, denn sie ist ein gescheides Mädchen, obgleich so fürchterlich gekünstelt; es ist ganz widerwärtig. Ich denke, sie gehört ganz und gar nicht zu dem Schlag Weiber, wie sie Sir Eustach anziehen; übrigens käme ihm ihr Vermögen wohl zu statten."

„O daran ist nichts," rief Lady Torrington; ich habe guten Grund zu behaupten, daß Sir Eustach nie an Miß Carrington gedacht, obwohl sie sicherlich an ihn gedacht hat, und deßhalb sich anstellte, als bewundere sie die Abgeschmacktheiten seiner Confession. Inzwischen haben Lord Herveys Aufmerksamkeiten ihrer Theologie merklich eine andere Richtung gegeben."

„In der That, entgegnete Lady Anna; ich habe genug gesehen, um wahrzunehmen, daß diese weltberühmte Erbin es nicht verschmähen würde, eine Gräfin zu werden."

„Ich kenne kein Weib, das dergleichen verschmähte," bemerkte Oberst Torrington.

„Wohl, fuhr die Dame fort, Miß Carrington scheint wirklich ganz und gar zu Gunsten des protestantischen Pairs entschieden zu haben; wie führe sie sonst mit Lord Hervey so öffentlich herum, um ihn seine protestantische Sache vertheidigen zu hören; warum hätte sie ihn, bevor er auf die Bühne trat, so lang aufgehalten, und mit ihm geplaudert? Sie können nicht glauben, wie sich die Leute um mich her darüber aufgehalten haben."

„Wissen Sie was, sagte Lady Anna, ich muß immer denken, Miß Carrington wußte darum, daß Sir Eustach auftreten würde, und darum willigte sie ein, mit zukommen. Bemerkten Sie nicht, wie bewegt sie war, als Lord *** ankündigte, daß Sir Eustach vor der Versammlung sprechen

werde? Oder vielleicht stellte sie sich nur so. Ich halte diese Geraldine Carrington für eine ausgemachte Kokette, und ihre religiösen Zweifel für die größte Narrenposse von der Welt. Ich meine, Sir Eustach wird nun wissen, woran er mit ihr ist; — doch, er hat, wie ich schon bemerkt, diese Art Weiber nie gemocht."

So sagend, lehnte sich das hübsche Weibchen in die zur Ruhe einladende Ecke und ihrem Beispiel folgten die Andern, jedes schlafend, oder in seine Gedanken versunken, bis sie bei der Abtei anlangten.

Unterdessen waren Geraldine und Miß Graham auf ihren Plätzen geblieben, bis es Herrn Everard in Begleitung — nicht des Lord Hervey, sondern des Major Tankerville endlich glückte sie aufzufinden, und unsere Heldin sich geschwind den Arm des alten Freundes sicherte, nicht nur um des positiven Vergnügens seines freundlichen Schutzes theilhaftig zu werden, sondern auch des negativen, dem geschraubten und widerwärtigen Major zu entgehen, der, wie sie fürchtete, vielleicht gar eine Einladung von ihrer Seite auf den Platz erwartete, den vorher Lord Hervey in ihrem Wagen eingenommen. Wo blieb aber der Letztere, „daß seine gewöhnliche pünktliche Aufwartung dießmal einer Andern anheimgefallen?" War er etwa zurückgeblieben, um sich mit einem der katholischen Redner zu besprechen? War er vielleicht von den herrlichen

Wahrheiten, die sie so freimüthig ausgesprochen, überwältigt worden? Sie wagte es kaum, einer solchen Hoffnung Raum zu geben; doch sehnte sie sich, zu wissen, welche Wirkung sie auf sein Gemüth gemacht. Die kleine Gesellschaft konnte in Mitte des Gedränges nur langsam die Stufen hinabsteigen und bis zum Ausgang gelangen. Während nun Major Tankerville mit Katharinen folgte und in lautschallenden Tönen die abgeschmacktesten Dinge vorbrachte, begann Geraldine zu erwägen, obwohl die Höflichkeit es ihr wirklich zur Pflicht mache, ihren eigenen Geschmack so völlig zum Opfer zu bringen, dieses vis á vis sich die sechszehn langen Meilen Wegs bis Sedgemoor aufzubürden? Da fiel ihr der katholische Glaube an die Verdienstlichkeit freiwillig übernommener Leiden ein, und sie fühlte zuletzt, daß sie mit diesem Glauben alles, selbst den Major erträglich finden müsse; im Begriffe nun, ihm den ledigen Sitz in ihrer Equipage anzubieten, wendete sie sich gerade um, als sie auf der letzten Stufe am Eingang Lord Hervey wartend fand, um ihr in den Wagen zu helfen, und den wenigen Worten, welche die Freunde mit einander wechselten, entnahm, daß Major Tankerville mit Herr Shadowshake zu einem Diener in der Stadt eingeladen war. Leichten Herzens folgte Geraldine Katharinen in den Wagen, Lord Hervey und Herr Everard nahmen ihre frühern Plätze, und der Schlag war bereits zugeworfen, als sie, zum

Erstenmale Lord Hervey's Gesicht bei der hellen Beleuchtung des Gaslichtes erblickend, mit all' der Wärme ihrer augenblicklichen Ueberzeugung seines Unwohlseyns, ausrief: „O, Ihnen ist übel, Lord Hervey! Es ist gewiß so! Sie haben sich überreizt. Halt," rief sie dem Bedienten zu, „laß den Kutscher halten!

Lord Hervey sah in der That angegriffen aus, und gestand, daß er, noch ehe der Psalm beendigt, genöthigt gewesen, die Bühne zu verlassen, und in einem weniger heißen Dunstkreis zu verweilen, als derjenige war, den er verlassen. Die Leute, die sich um ihn versammelt, waren in ihn gedrungen, ein Stärkungsmittel zu sich zu nehmen, und nun fühlte er sich kräftig genug, sagte er, zu fahren — er wolle seine lieben Freunde nicht aufhalten; die Fahrt werde ihm nur wohlthun — an Leib und Seele, und so fuhr man endlich fort; doch hatte Geraldinens schneller Blick, den sie nach dem Eingang geworfen, sie noch Sir Eustach wahrnehmen lassen, der dicht in seinen Mantel gehüllt, an eine der Säulen desselben lehnte, und die Augen fest auf die im Wagen Sitzenden geheftet, als er bemerkte, daß ihn Geraldine erkannt, dieser eine tiefe, aber wie es sie bedünken wollte, kalte Verbeugung machte. Ehe sie noch mit sich einig werden konnte, ob es wirklich so gewesen, richtete sich ihre Aufmerksamkeit wieder auf die bleiche traurige Gestalt Lord Herveys, der seine Augen schloß, um seinem verwirrten

Gemüthe und angegriffenen Kopfe Ruhe zu gönnen, die Niemand unterbrach, so, daß er sich bald in Stand gesetzt sah, seine aufgeregten Gedanken und Gefühle durch die Erinnerung an Geraldinens, in Ton und Blick kund gegebene liebevolle Besorgniß zu beschwichtigen.

Ihr Weg führte sie nicht gerade in der Richtung der Abtei Ruine, aber Geraldine konnte doch, als sie die Stadt verließen, deutlich den schwachen Schein eines Lichtes an einem der renovirten Bogenfenster erkennen, und schloß daraus, daß sie bewohnt seyn müsse. Sie verwendete kein Auge von der Ruine, die ihr fast eine Meile weit sichtbar blieb, und ihre Phantasie zeigte ihr den katholischen Priester, Vater Bernhard, in einsames Studium oder Gebet vertieft oder wie er vielleicht gerade die Beichte eines reuigen Sünders vernahm, vielleicht auch im traulichen Gespräch begriffen mit einem auserwählten Freunde, vielleicht de Grey! Wie interessant mußte die Unterhaltung seyn! Sie beneidete Einen um den Andern. Auch Katharine hatte das Licht von der Ruine her gesehen und flüsterte Geraldinen, welche sie gern von der Gedankenfolge abgezogen hätte, die, wie sie errathen, dieser Anblick in ihr hervorgerufen, eine Bemerkung zu, um sie an ihre Gefährten zu erinnern.

„Sprechen Sie aus Rücksicht für mich nur nicht so leise, Miß Graham," sagte Lord Hervey, mit einer, vor Schwäche kaum hörbaren Stimme.

„Ich hoffte, Mylord, daß Sie schliefen," sagte Katharine.

„Schlafen!" erwiederte er; „o nein, wie könnte ich schlafen!"

Diese Worte trafen Geraldinens bereits weich gewordenes Herz. Durfte sie sich aber ihren Empfindungen hingeben? Sie konnte nicht glauben, daß Lord Herveys Uebelbefinden durch erwachende Zweifel an der Gerechtigkeit seiner Sache verursacht worden, vielmehr mußte sie einsehen, daß die nächste Veranlassung seine, bis zur Verzweiflung gesteigerte Angst um sie sey, als er, nachdem er sie genöthigt, eine Zuhörerin alles dessen zu seyn, was, wie er glaubte, sie wieder bekehren sollte, sehen mußte, daß seine Hoffnungen durch die unerwarteten Vertheidigungsreden der beiden Katholiken vereitelt worden. Geraldine hatte in diesen ihren Vermuthungen über den wahren Grund des Uebelbefindens Lord Herveys nicht unrecht. Er hatte von dem Augenblick an, als de Grey an das Geländer der Bühne vortrat, seine Augen bloß auf sie gerichtet, die der vornehmste, wenn nicht der einzige Gegenstand seiner Aufmerksamkeit war. Er hatte das Aufleuchten der freudigen Ueberraschung in ihren Augen wahrgenommen, als sie Lord ***s Ankündigung hörte, ihre darauf folgende Gemüthsbewegung, und die enthusiastische Aufmerksamkeit, mit welcher sie de Greys glänzende und nachdrückliche Rede verfolgt. Herbe Qual zerriß Lord Herveys Herz, als er in de Grey

einen zweifachen Nebenbuhler erblickte, triumphirend über ihn durch ein Rednertalent, dem seine Demuth sich nicht zu vergleichen wagte. Obgleich er versichert seyn konnte, daß kein Verhältniß, nicht einmal eine Annäherung zwischen de Grey und Miß Carrington statt gefunden, hielt es doch Lord Hervey für unmöglich, daß sie ihm in die Länge sollte gleichgültig bleiben können. So sehr nun auch der Katholik und er in vielen andern Punkten von einander abwiechen, mußten sie doch, so wähnte er, in der Liebe und Bewunderung eines und desselben weiblichen Wesens sich vereinigen. In keiner andern Absicht, als um Geraldinens ausdrucksvolle Züge zu beobachten, weilte Sr. Herrlichkeit, als de Grey seine Rede schloß, noch auf der Bühne. Während den fürchterlichen und empörenden Umständlichkeiten, welche Herr Shadowshake von papistischer Verruchtheit zum Besten gab, hatte ihr Gesicht ihm wenig Hoffnung gegeben; es trug zuweilen das Gepräge der Langeweile und Verachtung, bis beim Beginn der Rede des Herrn O'Niel ihr Auge wieder zu leuchten anfing, und ihr herzliches Lachen, das er wohl sehen, aber nicht hören konnte, ihn lehrte, daß die Zeit vorbei sey, wo Katholiken und Protestanten in ihrem Herzen ein gleiches Recht behaupteten. Diese Ueberzeugung, welche sich Lord Herveys Gemüth aufdrang, hätte ihn wohl nicht so sehr niedergeschlagen, wenn er gewußt, daß Geraldine die Leiden, welche sie ihm zufügen

mußte, mit ihm theile, und daß sie bei dem Schweigen, welches auf die melancholische Antwort folgte, die er Miß Graham gegeben, ihr Herz hinlänglich zu prüfen, Zeit und Gelegenheit fand, um sich zu überzeugen, daß es hier in Gefahr stehe. Die Aufregung der vorhergehenden Stunden hatte sie auch erschöpft und gedrückt, und ihren Gedanken eine düstere Wendung gegeben. Ihre Seele befand sich in einem schweren Conflikte; sie war sich der Entstellung, die ihr Verhalten und ihre Beweggründe von einer vorschnellen und tadelsüchtigen Welt zu gewärtigen hatte, so bewußt, sie erschrack so sehr vor der Oeffentlichkeit zurück, mit der sie ihre Meinungen bald bekennen sollte, daß sie dem süßen Bilde einer uneigennützigen Liebe, die sie in diesem Augenblicke um so besser zu würdigen verstand, sich um so wehmüthiger hingab, je mehr sie fühlte, daß sie dennoch werde entsagen müssen. — Aber mußte sie dieß wirklich? — Sollte Lord Herveys religiöse Ueberzeugung so hartnäckig, und gar nichts von seinen freien Gesinnungen zu erwarten seyn? Sollte er, sollten seine Aeltern jemals in eine Heirath mit einer Katholikin willigen? Und wenn dem also wäre, was würde ihr die Pflicht vorschreiben? Sie konnte zu keiner Entscheidung kommen; doch wies sie die schmeichelnde Eingebung nicht von sich, daß die Reinheit der Beweggründe ihres Uebertrittes zum katholischen Glauben am besten sich dadurch kund geben dürfte, wenn sie einen Prote-

ſtanten heirathen, und dadurch auf immer das Gerücht zum Schweigen brächte, daß an der Veränderung ihrer religiöſen Geſinnungen de Grey den geringſten Antheil gehabt. —

Der Abend wurde in Sedgemoor Abtei mit halblauten Converſationen zwiſchen denjenigen zugebracht, welche der Verſammlung beigewohnt. Herr Everard ſaß mit Lady Winefride bei einer Whiſtparthie, und zog ſie mit ihrer vorgeblichen Unwiſſenheit über ihres Neffen Schritte auf, wobei er ihr ſowohl ſeine, als Herrn D'Niels Rede im Umriſſe gab; Miß Graham horchte halb dieſen Beiden, halb der Umgebung der Lady Hungerford zu, und beluſtigte ſich nicht wenig darüber, als ſie beide Theile ſich eines vollſtändigen Sieges rühmen hörte. Oberſt Torrington hatte etwas abſeits von der übrigen Geſellſchaft Geraldinen zu einer Parthie Schach engagirt, und Lord Hervey, welcher zwar unvermögend geweſen, beim Mittagmahl zu erſcheinen, hatte ſich doch Abends bei der Geſellſchaft eingefunden, und ruhte auf einem Sopha in der Nähe der Spielenden, welche beiderſeitig in ihr Spiel ſo vertieft ſchienen, daß daſſelbe noch nicht entſchieden war, als beim Aufbruch der Whiſtparthie Herr Everard ſich zu ihnen geſellte, und die Entdeckung machte, daß beide Könige im Schach ſtänden. Hätte Geraldine gewußt, wie ſehr Oberſt Torrington während der Heimfahrt in ihre vorgebliche Koketterie und Unbeſtändigkeit eingeweiht

worden, hätte sie ihm wohl mehr Dank gewußt, ihrem Stillschweigen eine so treffliche Ausrede verschafft zu haben. So aber hielt sie dafür, daß er ihr nur einen Beweis seines Wohlwollens geben wollte, und so war es auch. Oberst Torrington sah die Nothwendigkeit nicht ein, alles, oder auch nur einen Theil von dem zu glauben, was den Lippen seiner Frau und der Lady Anna entwischt war. Inzwischen waren einige Behauptungen mit solchem Anschein von Einfachheit und Zuversicht aufgestellt worden, daß er ihnen doch halb Glauben schenken mußte, so daß, als er Geraldinen auf die Seite zu ihrem stillen Spieltisch zog, es in der freundlichen Absicht geschah, das Urtheil über sie, die um eines Bewunderers Willen sich für den katholischen Glauben interessirt, und ihn nun wieder um eines andern Bewerbers Willen fahren lassen sollte, der Strenge der Damen zu überlassen, in deren Beruf dieß mehr zu liegen schien, und sich für seinen Theil mit der Hoffnung zufrieden zu geben, daß alle theologischen Anfechtungen noch vor ihrer Vereinigung mit seinem Freunde Lord Hervey ihre Abfertigung finden würden. —

Achtes Kapitel.

Wenn wir nichts außerhalb wünschen, haben wir Frieden zu Hause, und wenn wir unsere Begierden im Innern zum Schweigen bringen, vereinigen wir uns mit Gott.

Thomas a Kempis.

Jenes Licht, welches Geraldine im Stillen in der Abtei Ruinen beobachtet, kam wirklich aus der Wohnung des Priesters, nach welcher Sir Eustach unmittelbar, nachdem er das Rathhaus verlassen, seine Schritte lenkte. Da er nebst Herrn Everard der Hauptbaumeister gewesen, der die Ruine wieder bewohnbar gemacht, fiel es ihm nicht schwer, den geheimen Eingang zu finden, und Johanna, die Haushälterin, führte ihn fröhlich in die Stube, wo Herr Bernhard seiner wartete.

„Willkommen, Sir Eustach," rief Letzterer, „Sie sind der Erste, der mich innerhalb dieser alten Mauern besucht, seit ich mich hier eingenistet, und Sie sollen auch von Rechts wegen der Erste seyn."

„Geben Sie mir Ihren Segen," erwiederte de

Grey, neigte sein Haupt, während er seines Hirten Hand in seine beiden Hände faßte.

„Der allmächtige Gott segne Sie, wie ich es thue," sprach der Priester.

Das Feuer brannte hell auf, und erleuchtete die kleine Stube, in der sich de Grey mit Theilnahme umsah, mehr als die Kerzen. „Ich bin nicht hier gewesen, sagte er, seit das Getäfel hier fertig geworden; ich hoffe, Sie haben genug Nischen und Büchergestelle angetroffen?"

„Ich habe nicht mehr, als drei Nischen gewünscht, und diese fand ich," erwiederte Herr Bernhard; „eine für unsere liebe Frau, die andere für St. Johannes den Evangelisten und für den heiligen Bernhard, meine zwei Schutzpatrone. Stehen sie nicht hier recht passend zwischen den Büchergestellen?

„Allerdings: aber wo ist das Cruzifix?"

„Hier ist eines, erwiederte Herr Bernhard, und zeigte in einen kleinen Verschlag, dessen Einrichtung und Ausschmückung durch das Cruzifix bezeugte, daß er sich zur Beichte eigne." Hier ist ein sehr schönes!"

„Ja, aber nicht das eine," sagte de Grey, „wo haben Sie denn das treffliche Werk des Benvenuto Cellini?"

„Es ist nicht hier," erwiederte Herr Bernhard.

„Warum nicht?" wollte de Grey weiter wissen.

Herr Bernhard lächelte nur. In demselben

Augenblicke ging die Thüre auf, und Johanna, emsig den Tisch beschickend, stellte das Essen in Bereitschaft. Sie ermahnte den guten Geistlichen und seinen Gast, es nicht kalt werden zu lassen, und die Freunde ließen ihrer Geschicklichkeit im Fastenspeisenkochen Gerechtigkeit widerfahren.

„Die guten Protestanten in Elverton gewärtigten keinen Katholiken in ihrer Versammlung, sonst wären sie nicht so unbarmherzig gewesen, sie auf einen Freitag anzuberaumen," sagte der Priester lächelnd.

„O, ich bin nicht im Mindesten angegriffen," erwiederte de Grey. „Es ging ganz ruhig und friedlich zu; ja das Auditorium war in gespannter Aufmerksamkeit, und die gelegenheitlichen Unterbrechungen von der Bühne geschahen in der anständigsten Weise."

„In der That, eine gesegnete Veränderung im Geiste und in der Stimmung der Stadt; bemerkte Herr Bernhard. „Wen sahen Sie auf dieser Versammlung?"

„Ich sah die künftige Lady Hervey," sagte de Grey, schlug die Arme übereinander, und lehnte sich in seinen Stuhl zurück.

„Ich kenne Sie nicht," bemerkte ruhig der Priester.

„Doch, Herr, Sie kennen Sie bei dem Namen, den sie gegenwärtig trägt und aus den vielen Beweisen, die Ihnen Herr Everard von

ihrem edlen Gemüthe und unbesiegbaren Wunsche, die Wahrheit kennen zu lernen, gegeben. Unbesieg=bar zwar, darf ich diesen Wunsch nicht länger nennen, seit eine Pairskrone zum Stein des Anstoßes ge=worden."

„War Miß Carrington die einzige, dort anwesende Person?" fragte der Priester lächelnd.

„Nein, es war eine Masse Volks da, aber was konnte sie nur veranlassen, auch hinzugehen?"

„Warum hätte sie denn nicht dort seyn sollen?" fuhr Herr Bernhard fort. „Sagten Sie mir nicht, daß es auf dieser Versammlung sehr anstän=dig zugegangen; vielleicht war es Miß Carrington darum zu thun, die beiderseitigen öffentlichen Redner zu hören."

„All' das wäre vollkommen zu entschuldigen, und sogar preiswürdig gewesen," sagte de Grey, „hätte es so seyn können; aber ich erfuhr auf der Bühne, daß man gar keinen Katholiken erwartet habe. Mein und Herrn D'Niels Gesuch überraschte höchlich, wie es mich überrascht, als ich Miß Car=rington erblickte; die, wie es schien, in Begleitung einer Gesellschaft dahin gekommen. Lord Hervey kam in ihrer Equipage angefahren, und fuhr auch so wieder zurück. Sie muß also vorwissentlich ein=gewilligt haben, stundenlangen Schmähungen und Verläumdungen gegen das, was sie für Wahrheit erkannt, Gehör zu geben und dieß blos — wegen Lord Hervey!

„Nun gut!“ sagte der liebreiche Herr Bernhard; wir müssen glauben, daß ihre Ueberzeugungen nicht so fest sind, als Sie sich einbilden, oder daß sie von Lord Hervey die Erlaubniß erhalten, ihrer Ueberzeugung nachzuleben, auch wenn sie seine Frau wird. Lassen Sie uns nun auf die Reden kommen.“

„Ach! Herr Bernhard, Sie kennen Geraldine Carrington nicht!“

„Ich denke wirklich nicht,“ sagte er wieder lächelnd; „lassen wir aber jetzt doch ein Weilchen die Dame bei Seite, und sagen Sie mir wenigstens im Allgemeinen etwas von der Versammlung. Von was handelten Sie in Ihrer eigenen Rede?“

„Da ich bloß ein Laye bin,“ sagte de Grey, „konnte ich mich hauptsächlich nur mit Berichtigung der historischen und chronologischen Mißgriffe befassen, die vom Präsidenten ausgegangen, und welche der Gegenbeweise in den Schriften Gibbons, Humes und der übrigen protestantischen oder vielmehr ungläubigen Geschichtschreiber ungeachtet, mit der beifälligsten Aufmerksamkeit angehört wurden. Ich versuchte nun auch, das beleidigende Mitleiden geziemend abzufertigen, womit sie auf uns Papisten herabsehen, weil wir es nicht für nöthig erachten, daß unsere Kinder das jüdische Ceremonialgesetz und andere Theile des alten Testaments studieren, was sie mit ihrem Losungswort: die ganze Bibel, doch als wesentlich zu bezeichnen scheinen, selbst für die christliche

Bildung eines jungen Weibes. Doch genug über meine eigene Rede: Sie sollten aber nur Hr. O'Niel gehört haben; denn ich kann es nicht versuchen wollen, eines andern Mannes Beredtsamkeit richtig wiederzugeben."

„Versuchen Sie es nur, wenigstens theilweise;" verlangte Herr Bernhard, wohlwissend, daß de Grey, wenn er erst in seinen Gegenstand eingedrungen, sich in einen Strom von Beredtsamkeit ergießen konnte, der schwer zu übertreffen war, und dieß geschah auch, als er des jungen Irländers Rede, wenn gleich im Auszuge wiedergab.

„Und das sind die Menschen," rief er am Schluße, „die man als blutdürstige Tyrannen schildert, die weder Gott noch Menschen lieb haben. Was hat England verschuldet, daß man ihm zumuthet, solche Lügen zu glauben?"

Die Freunde saßen eine Weile schweigend am Feuer, bis endlich Herr Bernhard fragte, was Sir Eustachs Meinung über die Aufnahme des Katholicismus sey?

„Im letzten Jahre," erwiederte de Grey, „hat es kaum einen Zirkel gegeben, wo nicht irgend eine Conversion zum guten alten Glauben bejammert oder lächerlich gemacht wurde. In den meisten Fällen geschehen solche Schritte in Folge der Uebertreibungen, die man sich protestantischer Seits gegen uns erlaubt (wer zu viel beweist, beweist nichts) oder des negativen Beweises wegen, den unsere Stabilität und

unser Frieden im Gegensatze zu den ewigen Schwankungen Derjenigen liefert, die nicht Katholiken sind."

Nachdem sie auch diesen Gegenstand besprochen, entstand abermals eine Pause, die um so befremdlicher war, da Eustach de Grey nach einer Abwesenheit von mehreren Monaten das Erstemal wieder das Glück genoß, über die ungetheilte Aufmerksamkeit seines ehrwürdigen Freundes gebieten zu dürfen. Herr Bernhard machte ein paar Bemerkungen, denen sein junger Freund so zerstreut beipflichtete, daß er es zuletzt gewahr wurde, und geduldig abwartete, bis die Zaubermacht, die seine Gedanken gefangen hielt, gebrochen. Endlich riß sich de Grey gewaltsam heraus, und fragte, ob Herrn Bernhard die nähern Umstände über Hrn. Richmonds letzten Willen bekannt geworden?

Herr Bernhard erwiederte: Nein. Er habe bloß von des alten Herrn Absterben gehört, und daß Sir Eustach und seine Cousine, die Gräfin Angela de Grey, seine vereinigten Erben seyen.

„Dann haben Sie die besondern Punkte dieses Testamentes noch zu vernehmen," sagte de Grey; „welche also lauten: Die ganze Erbschaft fällt Angela zu, so lange sie lebt, wenn sie ledig bleiben will, und nach ihrem Tode auf mich und meine Erben. Sollte sie heirathen, so theilt sie mit mir, und wählt sie mich, so überträgt sie das Ganze mir."

„Verzeihen Sie," sagte Hr. Bernhard, „ich verstehe Sie nicht ganz."

De Grey wiederholte die Bedingungen und Hr. Bernhard fragte sodann, ob Hr. Richmond irgend unter dem Einfluß besonderer Ansichten, welche die Sache erklärten, diese außerordentlichen Anordnungen getroffen?"

„Er erklärt sich hinlänglich darüber in dem Testamente selbst," erwiederte de Grey, „und ich halte dafür, daß er diese Anordnungen bei vollem Verstande getroffen. Er erwähnt der Rücksicht, die er immer auf mich, als seinem männlichen Erben genommen, und der großen Zuneigung, die er stets für Angela, das Kind seiner Lieblingsnichte gefühlt; dann setzt er bei, daß während er Angela den beständigen Fortgenuß alles dessen sichern wolle, was sie unter seinem Dache genossen, er mich um dieser Vorliebe willen doch auch nicht mit meinen Ansprüchen auf sein Vermögen hintansetzen wolle. Herr Richmond hat immer den Satz aufgestellt, daß eine Frau nichts unabhängig von ihrem Manne besitzen dürfe; vielleicht gedachte auch der alte Herr, der befürchtete, Angela möchte das Weib eines Andern werden, statt den theuersten Wunsch seines Herzens, eine Verbindung mit mir, zu erfüllen, den Edelsinn ihres Charakters zur Unterstützung seines Planes mit ins Spiel zu ziehen. Aber diese complicirte Anordnung verfehlt ihren Zweck. Angela mag wünschen, meine leeren Koffer mit des alten Onkels Richmond Sparpfennigen zu füllen, aber es liegt nicht in ihrer edlen und zarten Natur, daß sie weiter

von meiner Dankbarkeit abhängen will, und ich weiß auch nicht, wie ich mich gegen sie benehmen soll. Wäre ich überzeugt von ihrer zuweilen vermutheten Neigung zu mir, so könnte die Vorstellung, Verbindlichkeiten gegen ein weibliches Wesen zu haben, das mich liebt, meinen Stolz vielleicht nicht kränken; so aber gestehe ich, daß ich es dem guten, alten Onkel ein wenig verüble, die Erbschaft nicht einfach zwischen uns getheilt zu haben, ohne alle Bedingungen oder noch besser, daß er mich nicht in Stand gesetzt, der Schöpfer ihres Glückes zu seyn."

„Dieses Widerstreben des natürlichen Gefühles, Wohlthaten von unsern Mitmenschen zu empfangen, muß bekämpft werden," erwiederte Hr. Bernhard. „Ohne Zweifel ist es in den meisten Fällen seliger zu geben, als zu nehmen; aber der Segen, der hier gemeint ist, bleibt sicherlich nur denen vorbehalten, die in Einfalt, mit Selbstverläugnung, ohne Erwartung irgend einer Vergeltung geben; nicht denen wird er zu Theil, die eine demüthige Lage stolz verschmähen, und sich einzig darum das Vermögen wohl zu thun wünschen, um den Weihrauch des Lobes und der Bewunderung Derer zu gewinnen, die von ihren Wohlthaten abhängen."

„Es ist doch stets das angeborne Recht des Mannes, daß er der Wohlthäter sey, und nicht Wohlthaten empfange," sagte de Grey.

„Wenn ich so dächte," sagte Hr. Bernhard, lächelte und bot seinem Freunde, der sich selbst

Manches abgebrochen, um ihm hier ein anständiges Plätzchen zu bereiten, die Hand, — „wenn ich so dächte, wäre ich nicht hier."

De Grey ergriff die dargebotene Hand und rief aus: „Ich bleibe doch bei meiner Meinung, theurer Herr, denn in dieser Hinsicht bin ich bei weitem der Glücklichere von uns Beiden."

„Wären Sie aber wohl der Glücklichere," fuhr Herr Bernhard fort, „wenn ich zum Danke für alles, was Sie mir gethan, mit all' der krankhaften Empfindlichkeit und Eigenliebe, welche mißbräuchlich für „edlen Stolz" ausgegeben wird, Ihre Liebe von mir wiese? Wenn ich mit meinem Schöpfer rechten wollte, daß er mich nicht hinlänglich mit Vermögen ausgestattet, um außer dem Bereiche erniedrigender Wohlthaten zu seyn? Denken Sie daran, daß Er, der erhabene über alle durch Ihn erschaffene Wesen, vorzugsweise erwählt, der verachtete Sohn eines demüthigen Handwerkers zu werden, — daß, als seine Jünger Alles verließen, und Ihm nachfolgten, Er ihnen keine irdischen Güter zutheilte. Wir hören, daß Er die gastfreundliche Bewirthung des Lazarus und der Martha angenommen, aber wir hören nicht, daß die Dankbarkeit dessen, der über die Schätze der Erde und des Himmels gebieten konnte, den häuslichen Wohlstand seiner freundlichen Wirthe nur im Geringsten vermehrt. Er ließ es zu, daß Frauen Ihm dienten, deren Lohn nicht von dieser Welt war, und in Allem, selbst in Dem, daß er der

Gast und abhängig seyn wollte, „demüthigte er sich.“ Glauben Sie mir, Sir Eustach, daß es weit leichter ist, Jesus Christus als unsern Herrn und Gott anzuerkennen, als in Seiner Nachfolge den Demüthigungen und Entbehrungen den Vorzug zu geben.“

„Sehr wahr,“ erwiederte de Grey mit einem Seufzer; „Denen die demüthigen Herzens sind, gibt der Herr Seine Gnade, und macht sie fähig, all' die harten Reden willig aufzunehmen, die zur Vollkommenheit führen. Ich wundere mich oft, warum Sie nie in einen Orden getreten sind, und das Verdienst der Armuth und des freiwilligen Gehorsams zu Ihren andern Abtödtungen gesellt haben?“

„Mein allweiser Schöpfer hat mich für die Seelsorge geeignet gemacht,“ erwiederte der Priester. „Darum ist es Pflicht für mich, in dem mir angewiesenen Beruf zu bleiben, und in der Welt zu leben, als lebte ich nicht in ihr, mein kleines Hab' und Gut zu besitzen, als besäße ich es nicht, mich in allen, nicht schlechterdings zum Leben nothwendigen Dingen, selbst zu verläugnen, und allen, auch unschuldigen, selbst heiligen Dingen zu entsagen, die mich zum Götzendienst verführen könnten.“

„Herr Bernhard,“ rief de Grey mit Heftigkeit, „Sie dürfen sich nie von Ihrer Anhänglichkeit an mich oder ein anderes Ihrer Beichtkinder losmachen. Behalten Sie nur Ihr Herz weit offen, und lassen Sie es von dem ganzen Strom heiliger

Bruderliebe erfüllen. Wahrhaftig, es ist da draußen in der Welt nicht viel von dieser Liebe vorhanden. Der politische und religiöse Zustand unseres Vaterlandes ist von der Art, daß jeder zweite Mann, dem sie begegnen, fähig wäre, Sie um seiner Partei oder seines Glaubens Willen nieder zu stoßen; lassen Sie doch um Gotteswillen uns Katholiken fest zusammenhalten in brüderlicher Eintracht; lassen Sie vor allen Dingen den, der den Namen Johannes Bernhard trägt, die Tugenden des Lieblingsjüngers pflegen und leuchten!"

„Mißverstehen Sie mich nicht," erwiederte Herr Bernhard. „Ich strebe nach nichts Höherm, als was dieser hochbegnadigte Jünger in seinem reinen, heiligen, liebenden Beispiel mir darstellt. Sie erinnern sich wohl seiner so oft wiederholten, eindringlichen Ermahnung: „Kindlein, liebet einander!" Er schärfte dieß seiner Heerde ein, um wie viel mehr ist der Hirt einer solchen Heerde verbunden, dieses heiligen Feuers der brüderlichen Liebe zu pflegen. Sagen Sie mir aber, was war es denn eigentlich, was ihn zu so zärtlicher Liebe begeisterte? Hatte er nicht an jenem göttlichen Herzen gelegen, und an der Quelle göttlicher und brüderlicher Liebe getrunken? Konnte St. Johannes jemals vergessen, mitten unter seinen, aus dem Juden- oder Heidenthum bekehrten Brüdern, so interessant und einnehmend sie auch seyn mochten, daß er mit dem Herrn der Herrlichkeit geredet? Daß er Herz an Herz mit seinem Gott

vereinigt gewesen? — Konnte er sie anders lieben, als in Ihm und wegen Ihm? — Nimmermehr! Nimmermehr!"

Herr Bernhard bekreuzte sich andächtig, de Grey that deßgleichen. Während der darauf folgenden feierlichen Pause vernahmen sie fern von der Stadt her den Glockenschlag achtmal, und Johanna's kleine Stockuhr sagte dieselbe Zeit des nächtlichen Gebetes für die Abtei-Bewohner an. Die Freunde erhuben sich, und an der Sakristeithür trafen sie die alte Haushälterin und den Knaben, der als Minister diente, und Alle traten in die Kapelle. Während dem gewöhnlichen katholischen Gottesdienst in dieser stillen Stunde fand de Grey aufgeregtes Gemüth wieder Beruhigung. Die Sehnsucht nach irdischer Glückseligkeit, die mit Macht in ihm erwacht, das Gefühl seiner ungewissen Lage und seines eigenen Verhältnisses zu Gräfin Angela; Geraldine Carrington, die bereits seiner Einbildung in der Lichtgestalt einer zu seiner Kirche Bekehrten, vorgeschwebt: — alles das beunruhigte ihn nicht länger, als er, vor dem Heiligthum knieend, die Dinge dieser Welt in ihrem wahren Lichte schaute, und mit dem Auge des Glaubens erkannte, daß nichts „schön," nichts „groß," nichts „wahr" sey, als der Himmel! —

Neuntes Kapitel.

Wem fremde Meinung aufgedrungen,
Der kehrt zur eignen stets zurück. —
Hudibras.

Auf einem Spaziergange, den die Gesellschaft der Abtei des andern Morgens längs der Spiegelfläche des festgefrornen Teiches des Dorfes von Sedgemoor machte, um den Eislauf der fröhlichen Jugend desselben zuzusehen, gab es einige Tête à tête, wie sie sich früher noch nicht zusammengefunden. Unter diesen waren Lady Hungerford mit Hrn. Everard, Lord Hervey mit Miß Graham, der junge deutsche Baron mit Lady Winefride, und Geraldine mit — Major Tankerville! — Die Scotneys und Torringtons wandelten mit einander, und ergingen sich in ihren gewöhnlichen Bemerkungen und Vermuthungen über die theologischen Ansichten und Ehestandsprojekte der Uebrigen. Daß diese verschiedenen Conferenzen das Resultat irgend eines früher schon entworfenen Planes

waren, schien Jedem einleuchtend, den sein Gefährte zum gemeinschaftlichen Gange aufgefordert. Niemand war dieß klarer, als Herrn Everard, der, obgleich ihn Lady Hungerford oft zu Rathe zog, doch nie so entschieden eingeladen worden, mit ihr über das Bereich des Hörens der Andern hinaus zu gehen. Sein Scharfsinn erkannte sofort in der förmlichen Weise, womit sie die Unterhaltung eröffnete, daß sie diesen Eingang auswendig gelernt, wie ihr Sohn oder Major Tankerville ihn ihr aufgesetzt hatten. Diese Ueberzeugung machte, daß er ganz still schwieg, damit Ihre Herrlichkeit nicht aus dem Conterte kämen, und die ansehnliche Liste von Beschuldigungen, die sie gegen ihn vorzubringen hatte, in allen ihren Theilen erschöpfen könne. Als der alte Herr endlich nach einer anständigen Pause sich versichert, daß nichts weiter nachfolge, erwiederte er bloß sein gewöhnliches: „Gut!"

„Gut, Herr Everard," sagte Ihre Herrlichkeit, sehr ermuthigt durch die Correktheit, mit der sie sich an alle seine Missethaten erinnert, und die Geduld, mit der er sie angehört. — „Gut, Herr! Ich muß mich billig wundern, daß Sie, der sich doch immerhin als ein Freund, sowohl der Familie Carrington als der unsrigen bewährt, nunmehr das Werkzeug eines solchen Unheils werden mußten, welches beide Häuser durch den Verlust dieses theuern Mädchens trifft."

„Gute Mylady," erwiederte Herr Everard;

„Sie können aus eben so vernünftigen Gründen einem Augenarzte vorwerfen, das Fell vom Auge eines Staarblinden gezogen zu haben, dem es wegen Familien-Rücksichten besser gewesen, wenn er blind geblieben! Nicht, daß ich mich rühmen wollte, als sey ich es gewesen, der Miß Carringtons Gesicht wiederhergestellt. Hätte ich mich dessen geweigert, würde sie schon Jemand andern gefunden haben, ihre Bitte zu erfüllen."

„Ja," erwiederte Lady Hungerford, wenn Sie entschlossen waren, Miß Carrington all' dieß römisch katholische Zeug beizubringen, wäre es allerdings besser gewesen, Sie wären ihr einziger Lehrmeister geblieben, als den schönen, talentvollen jungen Katholiken zu Ihrem Adjutanten zu wählen."

„Lady Hungerford, erinnern Sie sich, daß Geraldine Carrington vor zwei Jahren in Ihrem eigenen Hause die erste Bekanntschaft mit Sir Eustach de Grey gemacht. Dieselbe wurde, wenn ich nicht irre, während der letzten Saison in London erneuert, und seitdem sah sie ihn zufällig nur Einmal in der Abtei Ruine bei Elverton."

„Ach! Herr Everard," seufzte Ihre Herrlichkeit! „Sie haben wirklich die Gefahr nicht erwogen, welche die Einwirkung solcher Umgebungen und Zusammenstellungen auf die, ohnehin romantische und poetische Gemüthsrichtung unserer theuren jungen Freundin hat."

„Also, Mylady," sagte der alte Herr, stand plötzlich still und schlug die Arme übereinander, „halten Sie wirklich Miß Carrington für so einfältig, an sieben Sakramente und die Transsubstantiation zu glauben, weil ich ein paar gemalte Gläser in ein Bogenfenster habe einfügen lassen."

Lady Hungerford, deren Instruktionen auf den Fall einer Vertheidigung von Seiten Herrn Everards nicht berechnet waren, weil sich dessen Einfälle überhaupt nicht berechnen ließen, sah nun ein wenig den Schlittschuhläufern zu, und dann nach Geraldinen und Major Tankerville, die, wie es schien, in einem lebhaften Wortstreit begriffen waren. Sie faßte einige Hoffnung, als sie bemerkte, mit welcher Heftigkeit des Majors Arme die Luft durchsägten, was sie für ein Zeichen der Beredtsamkeit hielt und nahm wieder Hrn. Everards Arm, sich mit der übrigen Gesellschaft zu vereinigen. Miß Graham und Lord Hervey hatten allem Anschein nach ihr Geschäft abgemacht, und standen nun auf dem Eise, nahe bei den Schlittschuhläufern, bis Lady Hungerfords Aengstlichkeit sie mahnte, den sichern Boden zu betreten. Vier Jünglinge des Dorfes führten auf dem Eise einen anmuthigen pantomimischen Tanz aus, von welchem, als einem gottlosen Anblick, Major Tankerville sich wegwendete, und Geraldinen endlich in Ruhe einem der wenigen ländlichen Belustigungen zusehen ließ, die England, dem nicht länger mehr „lustigen England" der düstre Sektengeist übrig

gelassen, der selbst auf dessen stille Fluren und in seiner kräftigen Söhne warme Herzen Eingang gefunden, den fröhlichen Gesang, die heitern Spiele und Tänze der alten Zeiten verbannend. Geraldine und Major Tankerville hatten sich auf der entgegengesetzten Seite des Wassers getrennt, und nachdem Erstere noch eine Zeitlang dem Eislauf der muntern Dorfjugend zugesehen, gedachte sie des Verhältnisses, in welchem sie zu der übrigen Gesellschaft stand. Sie fühlte wohl, daß der Fortbestand desselben wesentlich von dem Bekenntniß des Glaubens abhing, dem sie innerlich angehörte, und das sie bald auch äußerlich ablegen sollte. Zwischen ihr und ihren stets liebreichen, wenn gleich besorgten Freunden, lagen tiefe Wasser, eine leicht zerbrechliche Oberfläche vereinigte sie mit Jenen, und bot ihr kein unebnes Gleichniß der Nachsicht und Liebe dar, die eine in den Schooß der Mutterkirche Zurückgekehrte, von dieser streitsüchtigen Welt erwarten durfte. Sie warf einen ernsten Blick auf die Gruppe, von welcher sie zufällig getrennt stand, und ihr Muth sank, als sie der Weise gedachte, in welcher, wenn sie sich zum Katholicismus bekehrt, der Verkehr mit ihren protestirenden Freunden fortbestehen würde. So versunken war sie in das Nachdenken über diesen schwierigen Punkt, das sie die Beendigung des ländlichen Festes gar nicht wahrnahm, und sogar die verschiedenen Zeichen nicht bemerkte, welche ihre Gesellschaft ihr machte, nicht über das Eis zu gehen, was sie befürchteten, daß sie

versuchen möchte, daher sie ihr winkten sich oberhalb des Wassers wieder mit ihnen zu vereinigen. Erst als sie des Major Tankerville Fußtritt, über der Eis-fläche herschreitend, wahrnahm, gedachte sie seiner, und der Möglichkeit, daß er ihr seinen Unsinn abermals aufdringen möchte. Sie dachte nun an nichts weiter mehr, als wie sie ihm entkommen möchte; rasch verfolgte sie den Pfad, der sie längs des Wassers zu der Stelle führte, wo die übrige Gesellschaft ihrer wartete, und war bald bei Miß Graham, die ihr in Begleitung Lord Herveys entgegengegangen. Letzterer schien wieder frischen Muthes, bot beiden Damen seinen Arm, und die ganze Gesellschaft kehrte in die Abtei zurück.

„Haben Sie sich früher niemals mit Major Tankerville unterhalten?" fragte Lord Hervey, begierig zu erfahren, welche Wirkung die Exhortationen seines Freundes hervorgebracht.

„„Niemals,"" erwiederte sie, „„auch kann ich nicht sagen, daß Major Tankerville sich heute mit mir „unterhalten." Ich weiß keinen Ausdruck für die Art, wie er sich Jemanden mittheilt.""

„Wie so, Miß Carrington? Geben Sie mir doch eine Definition von Tankervilles Gespräch oder Geplauder, oder wie Sie es nennen wollen."

„„Ich habe,"" fuhr Geraldine fort, „„von einigen Parlamentsrednern gehört, die große Reden halten können, aber keines Andern Rede zu erwie-

dern verstehen. Genau ist dieß der Fall mit Major Tankerville. Er kann Niemanden Rede stehen, darum kann er sich auch mit Niemanden unterhalten. Er fängt ganz geläufig an, und Sie sind gezwungen, ihm mit Ehrfurcht zuzuhören, weil er das heilige Wort Gottes so viel im Munde führt: wenn Sie ihm aber bemerken, dieser oder jener Text könne nicht auf das bezogen werden, worauf er ihn beziehen möchte, aus dem oder dem Grunde, kann er auf diese Gründe nichts erwiedern. Ich habe mich während unsers Spazierganges oft gewundert, daß er gar nichts auf meine Einwürfe zu erwiedern wußte. Er thut mir ordentlich leid; ich hätte ihm helfen mögen. Seine einzige Resource bestand darin, daß er dieselben mißverstandenen Texte in einem lautern Tone wiederholte, was, wie ich ihm auch gesagt, den strittigen Punkt genau auf derselben Stelle beließ, wo er vorher gestanden. Ich glaube, nie hat sich ein Mann so über ein Weib geärgert, als Major Tankerville über mich.""

„O, er ist nur eifrig," bat Lord Hervey. „Sie müssen ihm verzeihen. Darf ich fragen, welches die besondern Punkte waren, über die er sich verbreitet?"

„„Ich wollte nur, er hätte sich auf besondere Punkte beschränkt,"" erwiederte Geraldine; aber so finde ich mehr Schwierigkeit, mich an das wieder zu erinnern, was Jedes von uns beiden gesagt, als die Gespräche ganzer Abende mit meinem Onkel Sinclair zu wiederholen. Indessen will ich mein

Möglichstes thun, unsere Unterredung in der Recapitulation so methodisch und zusammenhängend zu machen, als sie in der Wirklichkeit das Gegentheil davon war. Der Major fing damit an, daß er die Katholiken beschuldigte, sie zögen die menschliche Autorität der Väter der göttlichen Autorität der Bibel vor. Hierauf folgte ein Strom von Invektiven. Sobald es mir gestattet, zu antworten, sagte ich, daß ich schon daran gewöhnt sey, diese Beschuldigung zu hören, daß aber nichts ungegründeter seyn könne. Daß ich vermuthe, dieselbe rühre von der Entdeckung der geringen Uebereinstimmung der alten theologischen Schriftsteller mit den modernen Protestanten her, daß die Letztern, indem sie sich gezwungen sähen, die Erstern aufzugeben, die Katholiken beschuldigten, sich vielmehr von diesen, als von der Bibel leiten zu lassen; daß aber die wahre Lage der Sache folgende sey: Die Bibel stehe allein und unerreichbar da, die Frage sey nun, wer sie zu erklären, berufen: ob die ersten Christen oder die Neuern? Ob jene, welche die Apostel gehört und deren unmittelbare Nachfolger, oder Diejenigen, die heut zu Tage gerade das Entgegengesetzte von dem lehren, was sie gelehrt? Ich versuchte es nicht, mit Major Tankerville zu streiten, was ich gethan haben würde, wenn er sich auf die von Christus seiner Kirche gegebenen Autorität, in Glaubenssachen zu entscheiden, hätte berufen wollen; denn ich glaube, er macht seine Augen zu, oder erklärt Texte dieser

Art für Druckfehler. Ich bekämpfte ihn bloß auf seinem eigenen Grund und Boden, und damit machte ich ihn am Ende so ärgerlich. In Erwiederung auf seine Behauptung, die Bibel sey unsere einzige Führerin, denn der heilige Geist stehe dem aufrichtigen Leser derselben bei, sagte ich ihm, daß mein Privatstudium der Bibel mich zu dem Entschlusse gebracht hätte, katholisch zu werden! Er sprach gegen menschliche Autorität, und ich gab ihm Recht, und sprach mich gegen Jeden männiglich aus, wer immer sich das Recht anmaßen wollte, sich in das Verhältniß zwischen Gott und meiner Seele einzumischen. Dann fragte ich ihn, warum er mich zu seiner Ansicht bekehren wolle, da ich doch die Bibel hätte? Kurz, ich sprach jedes Vorrecht an, dessen er sich rühmte, all' das zu wählen oder zu verwerfen, was meinem Privaturtheil weise und gut oder verwerflich erschien. Ich sagte, daß wenn ich bei den ersten Concilien mehr Weisheit fände, als in den modernen Religionsgesellschaften, ich vollkommenes Recht habe, sie vorzuziehen; daß, wenn die Väter der ersten Kirche bloß Menschen gewesen, ihre Nachfolger auch nichts weiter wären? Was denn nachher die Väter der anglicanischen Kirche oder die der schottischen Kirche seyen; die Verfasser der neunundreißig Artikel oder des Katechismus der Versammlung? Major Tankerville versuchte nicht, diese „Autoritäten zu vertheidigen: er meinte, sie seyen bloß theilweise erleuchtet;" — ich schritt also zu seiner eigenen

Secte hocherleuchteter Christen — den Präsidenten und Commités der Bibelgesellschaft, Tractatengesellschaft, Reformationsgesellschaft ꝛc. und fragte ihn, aus welchem Grunde ich denselben mein Privatur-theil unterwerfen sollte? Sind Sie mehr als unerleuchtete Menschen? Zuversichtlich nicht, wie sie selbst zugeben müßen. Wie kämen diese Menschen dazu, mir, einer Bibelleserin, dieselbe auslegen, mir vorschreiben und ihre Glaubenslehren aufdringen zu wollen, da sie doch eingestehen, ja sich sogar rühmen, daß der heil. Geist ihre Entscheidungen nicht geleitet habe? Hier gewahrte Major Tankerville den Tanz, und da er mir auch keine Antwort zu geben hatte, entzog er sich der Tänzer und meiner Nähe: und nun, Lord Hervey, nachdem ich der Reformations-Versammlung Ihrer Mutter zu Gefallen, beigewohnt, und mit Major Tankerville spazieren gegangen bin, Ihnen zu lieb, hoffe ich, daß mir nichts weiter zugemuthet wird."

„O, sagen Sie doch das nicht," erwiederte Lord Hervey ernst. „Sie haben ein Vorurtheil gegen den armen Tankerville, und darum kann er Ihnen auch nichts recht machen; wenn Sie sich aber nur bewegen ließen, eine Conferenz mit irgend einem andern frommen christlichen Freunde, einem wahrhaften Diener des Evangeliums zu haben — zum Beispiel mit Herrn Shadowsshake."

„„Herr Shadowsshake!"" rief Geraldine und lachte hell auf. „„Gestehen Sie nur, daß Herr

Shadowsshake's Zeugniß sich darauf beschränken würde, mir zu beweisen, daß es in der römisch-katholischen Kirche ehrgeizige Prälaten, listige Jesuiten und unmoralische Beichtväter gegeben habe, und noch gebe; welcher Vortheil käme dabei heraus, wenn ich dessen zahllose wahre und falsche Anekdoten über diesen Gegenstand mit anhörte? Ich verlaße die anglicanische Kirche nicht ihrer frühern jagenden, trinkenden und fluchenden Raçe von Pastoren wegen! Ich kann auch nicht denken, daß es eines frommen und erleuchteten Israeliten Schuldigkeit zu Eli's Zeiten gewesen, den Glauben seiner Vorfahren zu verlassen, weil Hophni und Phineas durch ihre schändliche Habsucht und Zügellosigkeit den Tempel ihres Gottes so sehr entheiligten, daß gesagt ward: „Die Menschen verabscheuen die Opfer des Herrn!" Dieß unverständige Verfahren, die Glaubenslehren einer Kirche wegen der schändlichen Aufführung ihrer Mitglieder zu verwerfen, ist es eben, weßhalb ich Luthern und die übrigen Reformatoren tadle. Hätte Gott die Absicht gehabt, daß mit dem Priesteramte nothwendig auch moralische Rechtlichkeit verbunden seyn müße, was hätte dann der folgende Text von Christi göttlichen Lippen selbst zu sagen: „Auf Mosis Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer; alles, was sie euch zu thun befehlen, das haltet und thuet auch ihr; aber ihr sollet nicht thun nach ihren Werken, denn sie sagens wohl, aber thuns nicht!"

„Ich kann mich dieses Textes nicht entsinnen," sagte Lord Hervey.

„Ich kann dieß leicht glauben," erwiederte Geraldine; „denn ich habe mich schon über mich selbst verwundert, wie mir, als einer Protestantin, die sich mit ihrer Erkenntniß und Unpartheilichkeit etwas wußte, einige Texte so geläufig waren, während andere mir ganz unbemerkt geblieben; das muß auch in der That das Geheimniß alles Sektenwesens seyn. In Hinsicht auf den Stein des Anstoßes, der dem Schwachgläubigen in der Mangelhaftigkeit derjenigen, die in einem heiligen Amte ihm vorgesetzt sind, in den Weg geworfen wird, mögen wir bedenken, daß unter den zwölf Aposteln diejenigen, welche der Herr ausgezeichnet, gerade die am wenigsten Fehlerfreien waren. Der Eine zweifelte, ein Anderer läugnete, ein Dritter verrieth den Herrn, zwei Andere gaben der Rachsucht in ihrem Herzen Raum, und alle stritten, welcher der Größere sey."

„Ich habe die Sache noch nie von dieser Seite angesehen," sagte Lord Hervey.

„Nehmen Sie sich in Acht, Mylord," flüsterte Katharine, „daß Miß Carrington Sie nicht bekehrt, während Sie ihr diesen Liebesdienst erweisen wollen!"

Dieß ward in einem scherzhaften Tone gesagt, aber es war eine aufrichtig gemeinte Warnung. Miß Grahams feine Unterscheidungsgabe hatte sie wahrnehmen lassen, daß Geraldine ihrem edlen Be-

wunderer auch durch auf ihre Geistesvorzüge Bewunderung ablockte. Daß sich Geraldine ihres Uebergewichtes nicht bewußt war, mußte einzig der Blödsichtigkeit zugeschrieben werden, welche immer eine wachsende Neigung begleitet. Miß Graham fürchtete, Lord Hervey's Conversion zum Glauben seiner Angebeteten möchte zuletzt noch das Resultat dieser wiederholten Unterhaltungen werden. Warum diese liebevolle und treue Freundin eine Wendung in Geraldinens Angelegenheiten befürchtet, welche alle Schwierigkeiten ausgeglichen, mag seltsam scheinen, aber es ist einzig auf Rechnung ihres Abscheues vor der römisch-katholischen Kirche zu setzen, der zu tief eingewurzelt war, um durch Beweise oder Gefühlsanregungen überwältigt werden zu können. Sie freute sich nun, daß der Spaziergang zu Ende und daß Lord Hervey, statt mit ihnen in's Haus zu treten, zu seinem Freunde, Major Tankerville, zurückkehrte und mit diesem in einem der bedeckten Laubengänge auf und abging.

„Kommen Sie, liebes Kätchen," rief Geraldine in munterm Tone, als die Freundinnen sich wieder in der Stille ihrer Gemächer befanden; „jetzt ist die Reihe an Ihnen, den Gegenstand Ihres Tête-á tête von diesem Morgen zu berichten: Bitte, was sagten Sie zu unserm eifrigen Freunde, und was sprach er mit Ihnen?"

„Ich hatte nicht so viel Unsinn zu ertragen, als Ihnen, wie es scheint, von dem armen Major

Tankerville auferlegt worden. Ich fürchte sehr, Sie haben sich den Mann zum Feind gemacht!"

„Und ich fürchte, Sie machen sich Lord Hervey zu sehr zum Freunde," erwiederte Geraldine. „Ich bin ganz eifersüchtig auf Eure heimlichen Berathschlagungen."

„Ich bin froh, dieß zu hören, sagte Katharine lächelnd; „aber Ihre Besorgniß ist ohne Grund, denn wir sprachen bloß von Ihnen."

Was denn von mir? Die alte Geschichte von der papistischen Beherung?"

„Ja! Lord Hervey möchte gerne haben, daß Sie mit irgend einem frommen und geistreichen evangelischen Geistlichen eine Besprechung hätten, damit dieser Sie wieder auf den rechten Weg zurückbringe, von dem Sie abgewichen; Jemanden, der Erfahrung in der Controverse hätte, und Ihnen die Irrthümlichkeit der Meinungen, in die Sie verfallen, beweisen könnte."

„Sagten Sie ihm denn nicht, daß ich bereits die Hochkirche, die niedere Kirche, und die Nicht-Kirche gehört! so daß ich nun nichts mehr hören kann, was nur noch einigen Zusammenhalt hätte, und nicht eitel Stückwerk wäre?"

„Lord Hervey ist eben so unzufrieden, wie ich, erwiederte Katharine, mit den Ansichten Derjenigen, welche bisher Ihre Lehrer, und nach der Hand Ihre Gegner in der Controverse geworden. Sie hätten eben so gut den Papst gegen das Papst-

thum predigen hören können, als den aufgeblasenen Warden zum Hüter Ihres Protestantismus machen."

„Sie müssen aber doch zugeben, Katharine, daß mein Onkel ein vollkommenes Muster der altmodischen Hochkirche von England ist, und daß ich in ihm und von ihm genug gesehen und gehört habe, mich vollkommen über diese Parthei unter den Protestanten aufzuklären."

„Ja, soviel gebe ich zu," sagte Miß Graham. „Beim Beginn Ihres Kampfes mit ihm nannten Sie sich selbst den kleinen David mit Schleuder und Stein. Ich dachte nachmals wieder daran, als Sie mit seinen eigenen Grundsätzen, die Sie in ihrer vollen Ausdehnung nahmen, ihn aus dem Feld schlugen, oder, um die Metapher durchzuführen, als Goliath unter dem Gewicht seiner schweren Rüstung fiel und mit seinem eigenen Schwert enthauptet ward."

„So viel über der Hochkirche Niederlage oder Selbstmord," rief Geraldine. „Wollen Sie nun nicht zugeben, daß ich auch genug Beispiele von der Niedern Kirche Märschen, und Gegenmärschen und Meutereien gehabt, um einzusehen, daß die streitende Kirche einen Feldherrn haben muß, und untergeordnete Hauptleute, wenn „der gute Kampf" mit einigem Erfolg gekämpft werden soll? Stellen Sie sich einmal vor, wenn in einer großen Schlacht mit furchtbaren Gegnern jeder Soldat seiner eigenen Privattaktik folgen wollte, selbst wenn sie ihn über die

Leiber seiner eigenen, ebenfalls selbstwilligen Waffengefährten führte, was das für ein Gemetzel und ein Unglück gäbe? Und doch ist dieß gerade der Fall mit der Niedern Kirchenparthei und ihrem Kampfe gegen den unsichtbaren aber verzweifelten Feind, deren Anführer der „„Fürst dieser Welt"" ist."

„Bilden Sie sich nicht etwa ein," erwiederte Miß Graham, daß ich, weil ich Ihnen nicht gerade wieder gleichnißweise antworten kann, hinsichtlich des Punktes, wohin Sie mich bringen wollten, mit Ihnen übereinstimme. Ich kann es nicht allzeit mit Ihnen aufnehmen, da ich nicht so gewandt in diesem besondern Theile der Controverse bin, welche Sie, in Ermangelung eines andern geistlichen Nahrungsmittels ganz erschöpft haben. Sie lassen sich gerne auf Schwierigkeiten ein, Geraldine, und diese Geistesübung ist Ihnen fast zum Bedürfniß geworden, aber ich sehe voraus, daß, wenn Sie einmal der katholischen Kirche angehören und sich allgemach an all' die Wunder und Mysterien dieses mächtigen Gebäudes zusammengetragenen Glaubens gewöhnt und sich damit gesättigt haben, Sie immer nach mehr seufzen werden, als Ihnen selbst diese volle Vorrathkammer biethen kann!"

„Da haben Sie vollkommen Recht, Katharine!" Ich werde immer fort, das weiß ich, nach jener vollkommenen, alles befriedigenden und erschöpfenden Kirche seufzen, die nur im Himmel gefunden wird. Doch werde ich in dem streitenden Theile

der allgemeinen Kirche, deren Mitglied ich in all' meiner Unvollkommenheit und Schwachheit dennoch meinem Herzen nach bin, den hellen Pfad zu den ewigen Pforten, die erste Staffel der Leiter des Patriarchen, emporsteigen. Diese vollkommne Gemeinschaft der verherrlichten mit der streitenden Kirche erklärt die Letztere und hebt das Herz empor."

„Die ganze Gesellschaft hier, Geraldine, ist der festen Ueberzeugung, daß Sie bloß durch Ihre Einbildungskraft in die römische Kirche hineingelockt worden."

„Es soll mich vorher Jemand von ihnen in nüchterner und strenger Beweisführung aus dem Sattel heben, bevor sie diese abgeschmackte Beschuldigung vorbringen," rief Geraldine; „oder laßt sie zur Buße durch alle die dicken Bände durchwaten, wie ich es gethan, Noten machen, Vergleichungen anstellen zwischen dem einen und andern Autor, und nach Wahrheit forschen, mit weit mehr Unruhe und Arbeit als wenn ich sie aus der Tiefe eines Brunnens hätte heraufholen müssen."

„Abermals eine Metapher," sagte Katharine lächelnd.

„Nun gut," fuhr Geraldine fort, „sehen Sie denn nicht, Kätchen, daß, wenn ich diese Einbildungskraft besitze, diese Reitzbarkeit, diese Auffassung des Erhabenen, Schönen, und Harmoniereichen, keine Andere, als die römisch-katholische Religion mich möglicherweise befriedigen kann. In der That, meine

Freunde haben in so fern Recht, als meine Einbildungskraft, gemeinschaftlich mit allen Kräften meiner Seele und meines Gemüthes mich auf diesen Weg geführt. Aber diese Freunde und fast Jederman in dieser kalten berechnenden Periode, sprechen von Einbildungskraft, als wäre sie ein Verbrechen, und Niemand bedenkt, daß Gott, wenn Er nicht der Urheber des Bösen ist, seinen Kindern keine bösen Gaben geben kann. Der Mensch ist es, der jede himmlische Gabe mißbraucht und verkehrt. Und wie thut er dieß? Er bezieht sie auf irdische Dinge. Thue ich das wohl? Meine Freunde nähren die Hoffnung umsonst, daß diese meine, ihnen so verdrießliche Fähigkeit zu nichte gemacht und unterdrückt werden könne. Ich kann die Thätigkeit der Phantasie eben so wenig beschränken, wie ich die des Gemüthes und der Seele zu hemmen vermag, welche jene anregt! Da ich also eine Gabe besitze, die nicht vernichtet werden kann, und welche, wenn nicht gebraucht, mißbraucht wird, wie soll ich sie denn anwenden?"

„Sicherlich im Dienste Gottes," erwiederte Katharine, „aber auch dann nicht mit Uebermaß: denn St. Paulus sagt: Lasset eure Mäßigung allen Menschen kund seyn."

„Oder," fuhr Geraldine fort, „wie die katholische Uebersetzung hat: Lasset eure Bescheidenheit allen Menschen kund seyn, welche Uebersetzung mir lieber ist. Erwarten Sie aber nicht etwa, daß ich Ihnen mit Anführung von Texten opponire über

irgend einen Streitpunkt. Dreihundert Jahre lang ist die Unwirksamkeit einer solchen Verfahrungsweise in Streitigkeiten mit und zwischen Protestanten bewiesen worden, und ich halte es für eine Profanation des heiligen Wortes Gottes. Der Sinn der Bibel muß in der Gesammtheit ihrer heiligen Bücher aufgefaßt, nicht einzelnen Theilen enthoben werden, und der ganze Inhalt der heiligen Schrift ist kein Anderer, als der, daß wir alles, was wir haben und sind, Gott zum Opfer darbringen sollen."

„Ich kenne diese Wahrheit, und glaube auch, daß ich Sie befolge," erwiederte Katharine; „bedenken Sie aber auch, daß Gott, der Ihnen eine reiche Phantasie gegeben, auch einen richtigen und gesunden Verstand dazugefügt, von welchem Ihnen gleichfalls strenge Rechenschaft wird abgefordert werden, so gut wie von der andern, glänzenderen Eigenschaft."

„Zugegeben, theure Freundin, und ich werde diese Rechenschaft über den Verstand, der im neunzehnten Jahrhundert ausschließlich canonisirt und verehrt wird, in folgender Weise ablegen. Als ich darüber nachzudenken anfing, daß mein Titel einer „Protestantin" ein negativer sey, und sich auf etwas vorhergegangenes positives beziehen müsse, machte ich mich unmittelbar mit dem bekannt, gegen was ich all' mein Leben protestirt; nun das war doch wohl verständig! — Als ich in meiner Untersuchung des Gegenstandes, der alten Kirche nämlich, wogegen

ich protestiren sollte, nichts fand, wogegen ich hätte protestiren können, protestirte ich nicht länger — das war doch gesunder Menschenverstand in seiner zulässigsten Aeußerung!"

Katharine lächelte und seufzte. „Dann muß ich Lord Hervey sagen, daß Sie unwiederruflich entschlossen sind."

„Sagen Sie ihm das," erwiederte Geraldine, aber der heitere Ausdruck ihrer Züge verschwand, als sie dieß sagte, und sie seufzte auch.

Zehntes Kapitel.

Süß ist der Heimath, ist des Hauses Glück,
Wo treue Herzen für einander schlagen;
Wo eins sich findet in des andern Blick,
Verwandeln sich in Freuden selbst die Klagen.

Doch selbst dieß reine Glück, es scheidet bald,
Und jenseits nur blüht ein unsterblich Lieben;
Verfallen bist Du irdischer Gewalt
Schaust Du zurück, eh' Du gesichert drüben.

Keeble.

Als die Gesellschaft sich vor dem Essen in dem Gesellschaftszimmer versammelte, suchte Lord Hervey Miß Graham wieder auf, und fragte sie leise nach dem Erfolg ihrer Conferenzen mit Miß Carrington.

„Ich kann mich gar keines Erfolges rühmen," erwiederte sie; „und ich halte es für das Beste, den Gegenstand der Controverse vor der Hand gar nicht mehr zu berühren. Geraldine ist auf allen Punkten wohl gerüstet, und weicht der Gelegenheit gar

nicht aus, uns, wie sie wähnt, Alle weiser zu machen, wozu sie alle Vorzüge ihres Geistes und alle Anmuth ihrer reichen Phantasie in's Spiel setzt, um den schlimmen für den bessern Grund erscheinen zu lassen."

„Sie halten also die Sache für verloren, Miß Graham," sagte Lord Hervey in einem so kleinmüthigen Tone, und lehnte sich so vertraulich über Katharinens Stuhl, daß mehren von der Gesellschaft sein Benehmen auffiel, und sie Miß Carringtons Züge beobachteten, ob sich nicht irgend ein bevorstehendes Schauspiel zwischen eifersüchtigen Freundinnen daraus abnehmen lasse.

„Ich müßte sie allerdings verloren geben," erwiederte Katharine, in so fern sie durch Argumentationen sollte durchgeführt werden; Ich halte es auch nicht für zweckmäßig, auf ihr Gefühl zu wirken. Ich habe es noch nie versucht, und wenn der Versuch auch einen augenblicklichen Erfolg hätte, dürfte dieser doch nicht von Bestand seyn. Miß Carrington wird nie einwilligen, sich selbst untreu zu werden."

„Wozu rathen Sie nun, Miß Graham — was kann man sagen, was thun, ein uns — ich meine — besonders Ihnen — so theures Wesen zu retten?"

„Ich möchte rathen," erwiederte Katharine, „daß Miß Carringtons protestantische Freunde nun gänzlich über den Gegenstand schweigen, damit

die Energie und Selbstständigkeit ihres Charakters nicht länger durch den Widerstand gereizt werde. Lassen wir sie nur das Machwerk, das sie so sehr bewundert, genauer kennen lernen; ich bin versucht zu glauben, daß die Entfernung dem Bilde ihren Zauber leiht, und eine nähere Bekanntschaft diesen Zauber lösen wird."

„Eine nähere Bekanntschaft!" wiederholte Lord Hervey zweifelnd; denn de Greys Bild stieg vor seiner Seele auf; „halten Sie dieß in Miß Carringtons gegenwärtiger Gemüthsverfassung für rathsam?"

„Wir haben gesehen, Mylord," erwiederte Katharine, „daß unsere Warnungen und Raisonnements nur eine geringe Wirkung auf sie machen, so lange die Priesterherrschaft und deren ganzes Gefolge von tyrannischen Absurditäten fortfährt, eine Speculation, eine Theorie für Sie zu seyn. Lassen Sie aber unsere hochherzige und unabhängige Freundin nur einmal ein Glied der Kette fühlen, womit der Papismus das freie Urtheil in Fesseln schlägt, und sie wird rebellisch."

„Ihr Plan behagt mir besser als der Tankervilles; indessen ist er noch gewagter;" sagte Lord Hervey.

„Was räth denn Major Tankerville?"

„Er räth strengere Maßregeln, als irgend einer von Miß Carringtons Freunden geneigt seyn dürfte, in Anwendung zu bringen; es thut mir leid,

sagen zu müssen, daß ein gegenseitiges Mißverständniß Platz gegriffen, und durch meine unzeitige Veranstaltung einer Besprechung zwischen Beiden nur vermehrt worden. Er hält dieses liebenswürdige Geschöpf für ein Kind des Satans, verdorben — durch die Huldigung, die man ihren Talenten darbringt, und ihrer bezaubernden — wenn ich sie so nennen darf — Freimüthigkeit oder Originalität des Geistes, die doch, genau erwogen, den sichersten Beweis für die Lauterkeit und Einfalt ihres Gemüthes liefert. Was meinen Sie, Miß Graham?"

„Ich meine," versetzte Katharine, daß meiner theuern Geraldine Charakter dem hellen Strome gleicht, der an reichen Gestaden dahin fließt; seine Klarheit und sein liebliches Wellenspiel ist an sich so anziehend, daß man der goldenen Schätze kaum gedenkt, die er umspült."

„Herrlich!" rief Lord Hervey: „wie erfreulich ist es, ein Weib aufrichtig von dem Lobe eines andern überfließen zu hören!" Und nun sah Sr. Herrlichkeit Katharinen so freundlich an, daß Geraldinen, die, während sie mit Lady Hungerford plauderte, die Beiden nicht aus den Augen verloren, der besondere Ausdruck nicht entging, welcher bisher ihr allein geweiht gewesen, und ein augenblicklicher Schmerz durchzuckte ihr Herz. Alle erhuben sich nun, auf die Meldung, daß das Essen bereit stehe, und als Lord Hervey sich erhob, um wie gewöhnlich, der Lady Anna Scotney seinen Arm zu bie-

ten, während Miß Graham den ihrigen dem Major Tankerville reichte, belauschte Geraldine zwischen den Beiden, die ihrem Herzen näher standen, als alle andere, einen abermaligen Blick, der ein innigeres Verständniß verrieth; aber dießmal fühlte sie den Schmerz nicht wieder bei dem Andenken an die Möglichkeit, daß Lord Hervey Gefallen finden könnte an einem weiblichen Wesen, das unter allen vielleicht am Besten zu ihm paßte. Ja, sie fühlte sich sogar erleichtert, indem sie erwog, daß die Verantwortlichkeit, Lord Hervey unglücklich zu machen, ihr schweres Gewicht nicht auch noch zu ihren andern Anfechtungen fügen sollte. Daß Katharine auch nicht einen Gedanken an sich selbst hatte, indem sie mit Sr. Herrlichkeit redete, davon war Geraldine so vollkommen überzeugt, als wenn sie jedes Wort gehört, das zwischen Beiden gesprochen worden, und nun sehnte sie sich nur mit der gewöhnlichen Lebhaftigkeit ihrer Empfindung nach dem Augenblicke, wo sie ihre Ideen der treuen und unbefangenen Freundin mittheilen konnte, die ihre hellen und offenen Augen um so freundlicher von der andern Seite des Tisches hernach ihr hin wandte, je mehr Major Tankerville, in der Meinung zu flüstern, ihr zubrummte, daß es kein größeres Zeichen der Verdammniß gäbe, als ihm Miß Carrington heute früh durch Verwerfung der evangelischen Wahrheit gegeben, die er von ihren Lippen habe vernehmen müssen."

Während des übrigen Abends waren Geraldinens Gedanken unaufhörlich mit dem beschäftigt, was sie ihrer Freundin mitzutheilen hatte. Nachdem die Gesellschaft aufgebrochen war, hatte ihre Geduld noch eine lange Prüfung auszustehen; ihr Mädchen hatte so lange mit ihrem Ausziehen zu thun, und im Nebenzimmer waren Miß Graham und Phoebe in eine fortlaufende Discussion über die Sprecher bei der letzten Versammlung in Elverton vertieft. Endlich entfernten sich die dienstbaren Geister, und Miß Graham öffnete die Thüre des Nebenzimmers und wünschte ihrer Freundin noch gute Nacht.

„O Kätchen, sagen Sie noch nicht gute Nacht, setzen Sie sich lieber in jenen Lehnstuhl und lassen Sie uns noch ein halbes Stündchen plaudern."

„Nein wahrhaftig, Geraldine; wir haben beide genug und mehr als genug geschwazt für einen Tag. Sie sahen bei Tische blaß aus, und Lord Hungerford, der es zuerst gemerkt, sagte, er sey überzeugt, Sie blieben zu lange auf. Ich muß auch für mich um Nachsicht bitten; ich bin sehr schläfrig."

„Aber Katharine, ich habe Ihnen etwas sehr Wichtiges zu sagen; nichts von Controverse, aber doch etwas, was uns beide angeht. Hier setzen Sie sich, und ich will Ihnen alles sagen."

Miß Graham legte sich also in den weichen Stuhl zurück, während Geraldine sich ein wenig

zu sammeln suchte, und seitwärts stehen blieb; indem sie endlich ihrer Freundin näher trat, bemerkte sie, daß ihre behagliche Lage sie in ein friedliches Schläfchen gewiegt, und der Contrast zwischen ihren eigenen regen und kräftigen Gedanken und diesem Bilde völliger Gemüthsruhe frappirte Geraldine auf eine so eigene Weise, daß sie in ein lautes Gelächter ausbrach, worüber Katharine erwachte, und sich so sehr wunderte, daß sie munter wurde.

„Ich bitte Sie um Verzeihung, theures Kätchen," rief Geraldine, „ich war sehr ernst gestimmt durch den Gegenstand, über welchen ich mit Ihnen sprechen wollte. Vielleicht ist es aber für uns Beide eben so gut, wenn wir zu Bette gehen."

„Nein," sagte Miß Graham lächelnd, „da Sie nun auf eine so anständige Weise begonnen, Ihr Gemüth zu erleichtern, bin ich bereit das Uebrige dieser lustigen Mittheilung zu vernehmen."

„Gut also, geliebteste Katharine!" rief Geraldine, kniete vor sie hin, und faßte ihre beiden Hände in die Ihrigen. „Ich habe heute entdeckt, daß, wenn Lord Hervey nicht bereits ein Vorurtheil für mich hätte, wenn er zum Erstenmale mit uns Beiden zusammengetroffen, Sie, Katharine, seine Wahl gewesen wären."

„Es ist richtig," sagte Miß Graham; ich ging schlafen, doch jetzt bin ich ja wohl wieder wach. Aber Sie, Geraldine, träumen noch! Es ist kein Wunder, daß Sie über solche Tollheiten lachten."

„Aber ich habe nicht über die erwähnte Thatsache gelacht, so glücklich sie mich auch macht. Ihr artiges Schläfchen amüsirte mich so," erwiederte Geraldine.

„Indem ich ausruhte, habe ich wahrhaftig meine Zeit besser verwendet, wie Sie," sagte Katharine; „Sie sannen darauf, wie Sie mir diesen unstatthaften Gegenstand in einem schönen Lichte zeigen wollten. Sagte ich Ihnen nicht heute Morgen' Sie ließen sich gerne auf Schwierigkeiten ein? Nun da liegt ja eine köstliche Unmöglichkeit vor Ihnen!"

„Nicht im Geringsten unmöglich oder auch nur schwierig;" behauptete Geraldine; „Lord Hervey wird des fruchtlosen Unternehmens mich wieder zu bekehren schon müde werden. Ich bin bloß so eine flüchtige Phantasie. Es kann in Hinsicht auf mich kein tieferes Gefühl Platz greifen, da das vornehmste Band der Vereinigung fehlt, die Uebereinstimmung der religiösen Gefühle. Ich weiß wohl, daß Lady Hungerford behauptet, ihr Sohn habe mich als Kind schon geliebt; wenn ich aber bedenke, daß er sich unterdessen verheurathen konnte, fühle ich mich nicht verbunden, für seine Zuneigung dankbarer zu seyn, als der Fall es erfordert."

„Sie wissen sehr wohl," entgegnete Miß Graham, daß Lord Hervey vor vier Jahren abgeschreckt ward, Ihnen seine Empfindungen zu gestehen, weil er Zeuge des Vorzugs war, den Sie Don Carlos Duago gaben. Lord Hervey verließ

hierauf die Nachbarschaft, und kurze Zeit hernach,— zu kurze Zeit, als daß nicht seine Empfindlichkeit sich verrathen — heurathete er Miß Emilie Tankerville. Was konnte er nun anders thun, als Sie zu vergessen suchen? Wäre es nicht auch eine Beleidigung des frommen Andenkens an das liebliche Weib gewesen, wenn er im ersten Jahre seines Wittwenstandes schon wieder an eine Andere gedacht? Ja, Lord Hervey hat sich durchaus so benommen, wie man es von einem Manne seines Gefühles und seines Charakters erwarten durfte; — sein einziger Fehler war jener Mangel an Selbstvertrauen, welcher ihn hinderte zu bleiben, um seinem fremden Nebenbuhler den Preis streitig zu machen und abzugewinnen."

„Vielleicht," sagte Geraldine, „hätte ich vor vier Jahren Lord Herveys Gattin werden können, wäre mein Herz nicht für einen Andern eingenommen gewesen, dem ich aus Gehorsam entsagen mußte: jetzt sehe ich aber ein, daß alles nach göttlicher Anordnung geschehen, damit ich jetzt unerschütterlich den Forderungen meines Gewissens folgen kann. Darum scheuen Sie sich nicht, meinetwegen, Lord Hervey zu lieben, wenn Sie es für möglich halten. Seine Geschicke sind nicht mit den Meinigen verwoben; und während Sie diese Behauptung vermuthlich für eine Einbildung halten, fühle ich tief, daß es Wahrheit sey."

„Theuerste Geraldine," sagte Katharine,

indem sie aufstand, „ich kann es wahrhaftig nicht zugeben, daß Sie sich in solcher Weise Ihre Ruhestunden abkürzen. Ihre Tage sind ohnedieß voll Sorge und Angst; gönnen Sie sich wenigstens die Nachtruhe;" und aufbrechend, verließ sie ihre Freundin, und kehrte in ihr Zimmer zurück. Geraldine blieb auf ihren Knieen liegen, nun in innigem Gebet versunken.

Der nächste Tag war ein Sonntag, und ein zeitiges Frühstück stand für diejenigen bereit, welche es für Pflicht hielten, dem Morgengottesdienst in der Pfarrkirche beizuwohnen. Major Tankerville, der erfahren, daß der Rektor von Sedgemoor höchst irrige Ansichten habe, äußerte seinen Entschluß, nach dem Versammlungshause der Paptisten zu gehen, wo ein gottseliger Mann die Versammlung erbaue, und Lord Hervey schien fest entschlossen, seinem Beispiele zu folgen. Indem aber Geraldine und Katharine sich zu dem Kirchengang anschickten, und, wie sie früher mit Oberst Torrington ausgemacht, in dessen Begleitung den Weg durch den Park einschlugen, fanden Sie Lord Hervey und seinen Vater auf sie wartend. Lord Hungerford bot Geraldinen seinen Arm, während sein Sohn auf der andern Seite neben ihr ging, und Miß Graham folgte mit Oberst Torrington.

„Wo zum Tausend ist Everard?" fragte Lord Hungerford.

„Mit Lady Winefride zu der papistischen

Messe nach Burnleigh gefahren;" erwiederte Lord Hervey. „Welche Rechenschaft gedenkt der alte Mann am Tage des Gerichtes darüber zu geben, daß er sich so mit der Gefahr einläßt, und dem eine öffentliche Sanktion gibt, was sein Herz nicht glauben kann, und er verabscheuen sollte?"

„Ueberlassen wir doch Everard und sein Gewissen seinem Gott," versetzte der Graf; „woher weißt Du, daß er nicht glaubt, was Du verabscheuest."

„Weil er bekennt, daß er seine halbe Gelehrsamkeit und sein halbes Vermögen gäbe, wenn er glauben könnte, was die Katholiken glauben; er könne aber nicht. Er hält übrigens ihren Glauben nicht in allen seinen Theilen für nothwendig zur Seligkeit, und es muß seine rastlose Begierde seyn, sich mit dieser Kirche in Uebereinstimmung zu setzen, ohne daß er im Stande ist, alles was sie lehrt, zu glauben, was ihn verleitet zu den tollen Entwürfen, die ihn zum Gelächter aller Partheien gemacht haben."

„Das Loos Everards ist das gewöhnliche aller religiösen Friedensstifter," erwiederte Lord Hungerford: — „nicht als wäre ich gesonnen, allen seinen Entwürfen das Wort zu reden; so z. B. möchte er nicht nur haben, daß alle christlichen Religionsgesellschaften eine in der Andern Kirche ohne Anstoß gehen könnten, sondern er möchte auch, daß sich alle unter einander heurathen, bloß zu dem Ende, damit Duldung und Nachsicht herrschend wür-

den. — Das hat aber seine großen Schwierigkeiten.“— Der alte Lord verfiel hier in ein tiefes Nachsinnen, und seine Begleiter desgleichen, nicht ohne ein Gefühl der Beklommenheit. Lord Hervey war der Erste, der das Stillschweigen brach, indem er anhub, über religiöse Gegenstände in einer allgemeinen Beziehung zu reden, bis sie die Dorfkirche von Sedgemoor erreichten.

Die Gebete wurden andächtig gelesen, und die Predigt, wegen welcher Major Tankerville nach dem Betsaale der Paptisten gegangen, enthielt zwar nichts zur Unterhaltung für den Geist, keine Entdeckung verborgener Meinungen in einfachen Texten, keine erhabenen Lehren, vielmehr eine ernstliche praktische Ermahnung an die Gemeinde, Beleidigungen zu vergeben, gegründet auf das reine Motiv der Nachfolge Christi, wegen Ihm und für Ihn gethan. Aus der Art wie der Rektor sich auf seine Gemeinde berief, schloß Geraldine, daß Streitigkeiten in derselben mußten vorgefallen seyn, weßhalb der Prediger diesen Text gewählt, und sie fühlte, wie eindringlich die Worte des Redners für das Herz derjenigen seyn mußten, welche persönlichen Antheil dabei hatten.

Bei ihrer Rückkehr auf demselben ländlichen Fußpfade war die Predigt wie gewöhnlich der Gegenstand, worüber gesprochen wurde. Lord Hervey bedauerte, daß der Redner gewisse Grundsätze eingesogen; Lord Hungerford verwünschte den abscheu-

lichen Krittelgeiſt, der ſich ſo vieler Kirchengeher bemächtigt; Miß Graham erklärte die Rede für einfältig und matt; und Oberſt Torrington geſtand, daß er geſchlafen und geträumt habe, und erſt bei dem allgemeinen Aufbruch erwacht ſey. Lady Hungerford und Frau Torrington fuhren Nachmittags in die Kirche, und ſo verging die Zeit bis zur Mahlzeit, von welcher Lady Winefride Blount und Herr Everard zurückkehrten. Die Unterhaltung wendete ſich nun auf die Frage, ob es erlaubt ſey, am Sonntag die Pferde und Kutſcher zu brauchen, — eine Frage, die ſchon ſo oft aufgeworfen worden, daß wir die vielen weiſen Dinge, die von der Geſellſchaft von Sedgemoor darüber und über den jüdiſchen und chriſtlichen Sabbath, über Mitleiden mit den Thieren ꝛc. ꝛc. vorgebracht wurden, hier nicht wiederhohlen wollen; wir erwähnen blos eines neuen Planes von Seite des Herrn Everard, daß Pferde am Samſtag ruhen ſollten, weil dieß der Tag ſey, der ihnen urſprünglich zur Ruhe angewieſen.

Abends fragte Lord Hervey, der Miß Graham's Rath doch nicht befolgen konnte, ihre Freundin nicht mehr mit der Controverſe zu behelligen,— welches denn die Texte wären, die ſie gemeint, als ſie geſagt: die Proteſtanten blieben bei einigen Texten ſtehen, obgleich ſie die ganze Bibel vor ſich hätten und ſchlößen andere gänzlich aus."

„„Ich habe eine ſo lange Liſte derſelben,"",

sagte Geraldine lächelnd, daß, wenn ich einmal anfange, keine Zeit mehr zu der geistlichen Musik übrig bleiben wird, die ich Ihnen versprochen.""

„Kommen Sie vielleicht Morgen früh nach dem Frühstück zu meiner Mutter? Wir werden dort Niemand finden, als sie, außer wenn Sie mir erlauben wollen, Tankerville mitzubringen."

„„Ohne Zweifel,"" versetzte Geraldine etwas verlegen, „„„steht es Lady Hungerford allein zu, die Wahl derjenigen zu treffen, welchen sie Zutritt bei sich gewährt; wenn ich aber eine ruhige und freundliche Discussion hoffen soll, dürfte sie eher mit Ihnen und Miß Graham stattfinden, als mit Major Tankerville.""

„So sey es," sagte Sr. Herrlichkeit, indem er sich von seinem Sitz neben Geraldinen erhob. „Darf ich nun Ihre Harfe zum Kamin setzen, damit Sie nicht leiden, während wir uns beseligt fühlen?"

Geraldine war froh, als sie an ihr Instrument kam, und sang und spielte eine ganze Stunde lang, ohne daß Stimme noch Gedächtniß ihr versagten. Diejenigen, welche wach bleiben konnten, fühlten, welche angenehme Unterbrechung bei der Eintönigkeit des Sonntagabends die Musik gewähre, und drückten ihr Gefühl aus; die Schläfrigen aber, welche die Mehrheit ausmachten, rüttelten sich von Zeit zu Zeit aus dem Schlummer, um in das Lob der Andern einzustimmen. Endlich als Geraldine

ihre Harfe bei Seite stellte, und schnell in ihre Gemächer zu entschlüpfen gedachte, flüsterte ihr Lord Hervey zu, nachdem er seine Empfindung über ihre herrliche Stimme ausgedrückt, daß seine Mutter und ein paar Gäste eingewilligt hätten, ihn und Major Tankerville in ein anderes Zimmer zu begleiten, wo er vor dem Gebete ein Kapitel zu lesen und zu erklären gedenke.

„„Ich bin gern mit von der Gesellschaft,““ sagte Geraldine; „„aber warum dieß Geheimniß?““

„Mein Vater wünscht,“ versetzte Lord Hervey, „daß wenn wir Prediger werden wollen, wir wenigstens ihn aus dem Spiel lassen sollen. Er mißbilligt wirklich, daß irgend ein Mensch, außer der Geistlichkeit, Gottes Wort erkläre, und hätte unsere Bitte abgeschlagen, wenn es ihm nicht darum zu thun wäre, seine Gäste alle auf ihre Weise zufrieden zu sehen.“

Unterdessen hatte Major Tankerville mit jenem Mangel an Takt, der ihn auszeichnete, den schlafenden Grafen aufgeweckt, und nicht zufrieden, geduldet zu werden, versuchte er auch noch in dem Kauderwelsch der „Stillen im Lande,“ welche Lord Hungerford haßte, ihn zu bewegen, der Auslegung beizuwohnen. Lord Hervey gerieth in Unruhe, und nach verschiedenen, unwirksamen Versuchen, die Aufmerksamkeit seines Freundes auf sich

zu ziehen, rief er ihn endlich beim Namen. Jetzt erkannte Major Tankerville seinen Mißgriff, und brachte nur mehr hervor: — „Ich mag thun, was ich will, so ist nichts recht!“ — worauf Lord Hungerford trocken erwiederte: „Da haben Sie vollkommen Recht, Major!“ und wieder einzuschlummern schien.

Diejenigen von der Gesellschaft, welche der Betstunde beiwohnen wollten, entfernten sich nun still, und Geraldine, welche Lady Hungerfords dargebotenen Arm ergriff, begleitete sie zu den Plätzen, die ihnen in dem anstoßenden Gemache bereitet waren, wo sich auch die Dienerschaft einfand. Zu Geraldinens großem Vergnügen näherte sich Lord Hervey, nicht Major Tankerville dem Tische, worauf die Bibel lag, und öffnete das heilige Buch bei dem bezeichneten Kapitel. Ehe er sich aber auf den, für ihn bereitstehenden Stuhl niederließ, näherte er sich seiner Mutter und Geraldinen, und indem er der Erstern sagte, daß er vergessen seinen Wunsch auszudrücken, daß Alle in einen Gesang einstimmen möchten, der sich auf das zu erklärende Kapitel bezog, bat er unsere Heldin vorzusingen, nachdem er den ersten Vers des erwählten Gesanges angestimmt, welcher folgender war:

Jesu, Dein Blut, Dein bitter Leid,
Meine Schönheit ist, mein Ehrenkleid;
Und wenn die Welt in Trümmer geht —
In Dir, o Herr, mein Heil besteht.

Wenn ich erwach' aus Grabesnacht
Zu schauen Dich in Himmelspracht,
Dann bist Du, Herr, mein ewig Theil,
Im Leben Du, im Tod mein Heil!

Am Tag des Herrn steh' aufrecht ich,
Denn Du, mein Heiland, stehst für mich;
Durch Dich erlassen ward die Schuld,
Erlöst't bin ich durch Deine Huld.

Wenn der Posaunenton uns ruft,
Entsteigen freudig wir der Gruft
Jesu, Dein Blut, Dein bitter Leid,
Unsre Schönheit ist, und Ehrenkleid!

Geraldinens Gesang, dessen Weise den meisten Anwesenden wohl bekannt, wurde von diesen erst schüchtern, dann kräftiger begleitet, hauptsächlich unterschied man eine schöne Männerstimme, welche sie nachher für die des Obersten Torrington erkannte. Während der letzten zwei Verse fiel auch der volle Chor von Seiten der Dienerschaft am andern Ende des Gemaches ein. Nachdem der Gesang beendigt, setzten sich alle wieder, und Lord Hervey las in tiefer Bewegung das siebenzehnte Kapitel des Evangeliums St. Johannis vom 15—17 Vers, die er sich als Text genommen:

„Ich bitte nicht, daß Du sie von der Welt wegnehmest, sondern daß Du sie vor dem Bösen bewahrest. Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin. Heilige sie in der Wahrheit, Dein Wort ist Wahrheit."

Lord Herveys Commentar zu diesen Worten war einfach und rührend. Die Dienerschaft vom Hause und die der fremden Gäste horchte mit gespannter Aufmerksamkeit. Lady Hungerford weinte; eine Menge Gefühle drangen auf sie ein; auch Geraldine war tief bewegt. Es lag in der aufrichtigen Frömmigkeit des jungen Edelmanns etwas zu einer Mischung von Zärtlichkeit und Ehrfurcht auffoderndes. Nachdem die Auslegung vorüber, knieten alle zum Gebete nieder, und nun steigerten sich des Redners Ausdrücke zu einer rührenden Beredtsamkeit, der Beredtsamkeit des Ernstes und der Andacht. Geraldine empfand, daß sie Anlaß und Gegenstand mancher tiefgefühlten Bitten war, die Lord Hervey's Lippen entströmten, ohne daß er sich dessen bewußt schien, und sie konnte ihre Bewegung kaum zurückhalten. Es war ihr eine Erleichterung, als sie, ohne ins Gesellschaftszimmer zurückkehren zu müssen, entschlüpfen, und in der Einsamkeit ihres Zimmers der Beklommenheit ihres Herzens Luft machen konnte.

„O warum," so dachte sie, „warum muß ich anders denken, wie er? Warum, wenn er vor Gott gerechtfertigt ist, ward mir eine Erkenntniß der Wahrheit verliehen, die er für Irrthum hält? Hätten wir uns doch nie gesehen! Arme, arme Geraldine!" Sie gedachte der Zeit, als eine ähnliche peinliche Frage entstanden, ob sie, als eine protestantische Engländerin einem katholischen Ausländer ihre Hand reichen dürfe, und sie erinnerte sich, wie das

Resultat ihrer damaligen Deliberationen gewesen, daß, wenn es anders den Christen mit ihrer Liebe und Treue gegen ihren göttlichen Meister Ernst sey, und sie einander gegenseitige Liebe und Duldung nach Christi Vorschrift beweisen wollten, das Gebot der Schrift durch ein Verbot der Ehe zwischen Protestanten und Katholiken überschritten werde. Woher kommt es nun, daß mir als Katholikin Zweifel aufsteigen, die mich nie belästigt, als ich die Lehre der Protestanten noch für die wahre gehalten? Hat mich wohl die vierjährige Erfahrung der Uneinigkeit unter Christen den Segen des „ein Herz und eine Seele seyns" kennen gelehrt, oder ist Lord Hervey's Gemüthsbeschaffenheit von der Art, daß ich befürchte, unberathene Freunde möchten Gewalt über ihn bekommen, und mich um meine Freiheit und mein Glück bringen? Ich vermag es nicht, mir Rechenschaft über meine Empfindungen abzulegen; ich kann über gar nichts mehr denken, meine einzige Zuflucht ist das Gebet," und nun flehte Geraldine, auf ihre Knie hingeworfen, inbrünstig, daß sie der Herr leiten, und ihr seinen Beistand verleihen möge, die Schwäche und das Schwanken ihres Herzens zu überwinden, und der Sache der Wahrheit selbst auf Kosten ihrer liebsten Gefühle den Sieg zu verschaffen. — —

Eilftes Kapitel.

Für Neuerungen gelten alte Lehren,
Die klar ausweisen, wie sie einst entstanden,
Und wann, und wessen Hand sie pflegte.
Dryden.

Lord Hervey trat am andern Morgen in seiner Mutter Ankleidezimmer noch vor der Stunde, welche zur Zusammenkunft mit Geraldinen festgesetzt war. Er fand Lady Hungerford in ihrer Chaise longue, ihre Aufmerksamkeit getheilt zwischen dem Hofjournal und ihrer persischen Katze, die mit den „klarsten Ansichten" über ihr eigenes Wohlbehagen sich auf dem Ruhebette breit machte. Lady Hungerford begrüßte ihren Sohn mit ihrer gewohnten Zärtlichkeit, und ihre Zufriedenheit wuchs, als sie vernahm, daß auch Geraldine einen Theil des Morgens bei ihr zubringen wolle. Als ihr Lord Hervey aber sagte, was der Gegenstand ihrer Unterredung sey, seufzte sie und machte die Bibel zu, die er mitgebracht, und auf dem Tische, der vor ihr stand, aufgeschlagen hatte. „Es schmerzt

mich, Hervey," sagte sie, „daß ich, die gewohnt die Bibel in solcher Verehrung zu halten, und mir es zur Gewissenssache gemacht hatte, alle Nacht ein wenig darin zu lesen, nun mich ordentlich fürchte, wenn ich das Buch nur sehe oder nennen höre; denn statt mich zu erquicken, treffe ich immer auf einen Text, der schon Anlaß gegeben zu Streitigkeiten, oder von dem ich gehört, daß er schlecht übersetzt sey. Wenn ich, wie Dein Vater, den Muth hätte, meine eigene Meinung zu haben, könnte ich glücklicher seyn; aber ich habe seine Festigkeit nicht, und bin mir, fürwahr, auch nicht bewußt, je besondere Meinungen gehabt zu haben."

„Aber, theuerste Mutter," sagte Lord Hervey. „Sie waren vergangene Nacht so glücklich. Die Thränen, welche Sie vergossen, waren Thränen der Andacht. Sie waren zufrieden mit dem Lichte, welches ich über die auserwählte Schriftstelle zu verbreiten suchte."

„Ich war halb froh, halb traurig," erwiederte Lady Hungerford; „der Gedanke an deine Frömmigkeit und Tugend machte mich glücklich. Ich pries Gott, daß Du in diesen Tagen des Leichtsinns, wenn nicht offenbaren Unglaubens, bist, was Du bist!" Und die zärtliche Mutter küßte die offenen Augen ihres Sohnes und segnete ihn.

„Nun, und warum dennoch diesen tiefen Seufzer?" fragte Lord Hervey nach einer kleinen Pause

und küßte der Mutter Hand, die sie auf die seine gelegt.

„Ich seufze, wenn ich an Deines Vaters Voraussagungen denke, und seufze noch mehr darüber, daß Deine Parthei es eigentlich ist, die Geraldine Carrington dem Papismus in die Arme wirft.“

Lord Hervey erschrack und fragte hastig: „beschuldigt sie uns dessen?“

„Still, hier kömmt sie,“ flüsterte Lady Hungerford, als Geraldine eintrat, „und dem Himmel sey Dank, ohne ihre ewige Miß Graham!“

„„Katharine ist bei Miß Scotney mit einer neuen Handarbeit beschäftigt,“ sagte Geraldine, indem sie sich dem Tische näherte, auf welchen sie ihre Bibel und ein kleines Taschenbuch legte, in das sie die fraglichen Texte geschrieben.

„Um so besser, theures Mädchen,“ sagte Lady Hungerford, „denn ich kann Sie und Hervey selten so ungestört bei mir genießen; und gerade jetzt wollen Sie mir die Freude wieder mit Ihren unaufhörlichen Controversen verderben.“

„„Es war Lord Hervey's Vorschlag, nicht der Meine,““ sagte Geraldine. „„Was mich anbelangt, so habe ich genug Controverse gehabt, und wünsche nun nichts mehr, als ihrer Noth und Unruhe ein für allemal enthoben zu seyn.““

„Wenn es so ist, meine Liebe,“ sagte Lady Hungerford, „sollen Sie in meinen Zimmern auch nicht mit dem behelligt werden, was Sie nicht

hören mögen, und Hervey wird wohl der Letzte seyn, dieß zu wünschen. Er möchte sich hier nur einmal ruhig, ohne Ihre gewöhnliche Umgebung mit Ihnen unterhalten. Nun, lassen Sie Sich durch meine Gegenwart nicht stören. Ich bin gerne still am Morgen. Plaudern Sie, als wäre ich nicht hier; denken Sie nur, daß es auch noch andere interessante Stoffe zwischen Ihnen und Hervey zu besprechen gibt, als die Religion."

Lord Hervey lächelte, Geraldine erröthete, und Jedes öffnete seine Bibel: die Erstere, um zu zeigen, daß, wenn er über Gegenstände von mehr persönlichem Interesse mit Miß Carrington sprechen wolle, dieß sicherlich nicht in Ihrer Herrlichkeit Gegenwart zu geschehen brauche, und unsere Heldin, um Lady Hungerford zu beweisen, daß sie die Einladung in ihr Zimmer aus keiner andern Absicht angenommen, als um die fraglichen Texte zu prüfen.

„Darf ich dieß Notizenbuch ansehen?" fragte Lord Hervey, und bemächtigte sich des kleinen Manuscriptes, das vor ihm lag.

„„Ich weiß nicht, ob ich es zugeben soll,"" erwiederte Geraldine; „„ich schrieb diese Fragen und Zweifel vor ungefähr einem Jahre nieder; zur Zeit, als ich keinen geistlichen Rathgeber an der Seite hatte, auf den ich mich hätte verlassen können. Ich hatte nichts als meine Bibel zur Hand.""

„Dann muß das Manuscript noch zehnmal mehr

Werth für mich haben," sagte er. „Ich wollte, Sie wären immer allein mit Ihrer Bibel geblieben!"

„„Sie werden schwerlich in dieser Meinung verharren, wenn Sie das Resultat meiner Studien erst kennen,"" erwiederte Geraldine.

„Dann wollte ich, ich wäre immer bei Ihnen gewesen," sagte er bewegt. Geraldine schlug in ihrem Manuscript die Seite auf, wo die Auszüge aus der heil. Schrift beginnen, und bat ihn laut zu lesen oder sie lesen zu lassen, während Eines von ihnen in der Bibel nachschlage. Lord Hervey las, wie folgt: —

„Die folgenden Texte beweisen, daß die triumphirende Kirche voll Theilnahme gegen die streitende Kirche ist, und derselben Beistand leistet."

„So lasset denn auch uns, da wir eine solche Wolke von Zeugen vor uns haben, alle Last und die uns umgebenden Sünden ablegen." Hebr. XII, 1.

— „Dinge, in welche zu schauen, selbst Engel gelüstet." Petr. 12.

„Zum Schauspiel sind wir geworden der Welt, den Engeln und Menschen." I. Cor. IV. 9.

— „Gott, geoffenbaret im Fleische — gesehen von Engeln." I. Timoth. III. 16.

„Dann werde ich erkennen, so wie auch ich erkannt bin." I. Corinth. XIII. 12.

„Und sie riefen mit starker Stimme und sprachen: Wie lange, Herr, (Du Heiliger und Wahr-

haftiger) richtest Du nicht und rächest unser Blut an Denen, die auf Erden wohnen? Offenb. VI. 10.

Zweitens, ihre thätige Wirksamkeit.

„Gepriesen sey der Gott Sidrachs — der seinen Engel gesandt, und seine Knechte errettet hat." Daniel III. 95. (28.)

„Mein Gott hat seinen Engel gesandt und den Rachen der Löwen verschlossen, daß sie mich nicht verletzten." Dan. VI. 22.

„Lobet den Herrn, alle seine Heerschaaren: ihr seine Diener, die ihr seinen Willen thut. Psalm. CIII. 21.

— „und der Engel seines Angesichtes erlöfete sie." Isaias, LXIII. 9.

„denn ein Engel des Herrn stieg zur bestimmten Zeit in den Teich hinab, und das Wasser kam in Bewegung." Joan. V. 4.

„Sind sie nicht Alle dienende Geister, ausgesandt zum Dienste um Derer Willen, welche die Seligkeit erwerben sollen." Hebr. I. 14.

„Ihre (der Kleinen) Engel schauen immerfort das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist." Matth. XVIII. 10.

„Es erschien ihm aber ein Engel vom Himmel und stärkte Ihn." Luc. XXII. 43.

„Und Engel kamen und dienten Ihm." Matth. IV, 11.

„Die Gastfreundschaft vergesset nicht: denn durch

diese haben Einige, ohne es zu wissen, Engel beherbergt. Hebr. XIII. 2.

„Und siehe, da stand ein Engel des Herrn, — und er stieß Petrus." Apostelg. XII. 7.

„Ich, Jesus, habe meinen Engel gesandt, um euch dieses in den Gemeinden zu bezeigen." — Offenb. XXII. 16.

„Er hat sie, indem er seinen Engel sandte, seinem Diener Joannes bekannt gemacht." Offenb. I. 1.

Drittens, ihre Gemeinschaft im Gebet mit der Kirche auf Erden.

— „ihr seyd hinzugetreten zum Berge Sion, zur Stadt des lebendigen Gottes, zum himmlischen Jerusalem, zu der Menge vieler Tausend Engel, zur Gemeinde der Erstgebornen, welche in den Himmeln aufgezeichnet sind, zu Gott, dem Richter Aller, zu den Geistern der vollendeten Gerechten." — Hebr. XII. 22. 23.

— „damit keine Spaltung im Leibe sey, sondern die Glieder in gleicher Weise für einander Sorge tragen." I. Cor. XII. 25.

— „Ebenso wird auch im Himmel Freude seyn über einen Sünder, der Buße thut." — Luk. XV. 7.

— „die Liebe hört nie auf." — I. Cor. XIII. 8.

„Mit allem Gebete und Flehen betet zu aller Zeit im Geiste und wachet darum in aller Beharrlichkeit und in Fürbitte für alle Heiligen." — Ephes. VI. 18.

„Und als er das Buch öffnete, fielen die vier

lebende Wesen und die vierundzwanzig Aeltesten nieder vor dem Lamme, und alle hielten Harfen und goldene Schaalen voll Rauchwerks, welches die Gebete der Heiligen sind." — Offenb. V. 8.

„Und es kam ein anderer Engel, und trat vor den Rauchaltar und hatte ein goldenes Rauchfaß, und es wurde ihm viel Rauchwerk gegeben, damit er von den Gebeten der Heiligen auf den goldenen Altar legen sollte, der vor dem Throne Gottes ist. Und es stieg auf der Rauch des Rauchwerks von den Gebeten der Heiligen aus der Hand des Engels vor Gott." Offenb. VIII. 3—4.

„Ich ersehe aus obigen Texten, daß die Kirche eine allgemeine Versammlung vor Gott, dem Richter Aller ist, und daß dieselbe: Erstens eine unzählige Schaar von Engeln; zweitens die Geister der Gerechten; drittens die, noch nicht in die Herlichkeit eingegangenen Mitglieder umfaßt. Ich finde, daß in dieser Kirche keine Spaltung statt finden soll, daß vielmehr ihre Glieder alle in gleicher Weise für einander Sorge tragen, beten sollen für einander; ich finde, daß die Liebe im Himmel nie aufhört, (kann es wohl einen größern Beweis der Liebe geben, als unausgesetzte Fürbitte?) Ich finde in dem himmlischen Gesichte, welches den Geist des heiligen Johannes entzückt, daß die Engel am Altare die Gebete der Heiligen darbringen. Wenn darunter die verherrlichten Gerechten im Himmel verstanden sind, so mußten ihre Gebete ihren streitenden Brüdern gelten, weil sie

für sich selber nicht mehr zu beten brauchen, nun, da ihr Gebet Lobpreisung geworden; bezeichnet das Wort „Heilige" die Gerechten auf Erden, so beweist der Umstand, daß die Engel ihre Gebete Gott darbringen, die, zwischen allen Gliedern der einen Kirche Christi stattfindende Gemeinschaft, und von dieser Gemeinschaft der Liebe lassen Sie mich nicht ausgeschlossen seyn!"

„Diese schöne Wahrheit ist mißbraucht worden; aber deßwegen sollte keine Wahrheit hintangesetzt werden. Was gibt es wohl Schönes nnd Wahres, was nicht schon mißbraucht worden wäre? Es findet auch ein Unterschied zwischen den Wahrheiten statt, die dem Menschen geoffenbart worden: es gibt deren wichtige und wesentliche, und andere, die beides nicht sind. Zu den erstern gehört die große Wahrheit, daß Christus für die Sünder starb; unter den Letztern finden wir auch, daß seine Jünger für die Bekehrung der Sünder thätig gewesen. Kann mein Glaube an die Letztere meinem lebendigen Glauben an die Erstere widersprechen, oder dieselbe aufheben? Gerade so widersprechen oder verdunkeln auch manche untergeordnete Glaubensartikel in der Kirche die große Grundlage der Wahrheit nicht, auf der sie ruht; denn Wahrheit kann die Wahrheit nicht verletzen!"

„Wenn nun diese vollkommene Gemeinschaft der Heiligen durch die Schrift bewiesen ist, und es sich ausweist, daß dieser Glaube schon in den ersten Jahrhunderten bestanden und die anglicanische Kirche

sich auch von jeher dazu bekannt hat, (wiewohl deren eigentlicher Begriff ihr fremd ist) wenn wir Diejenigen ehren, die Gott ehrt, und glauben, daß er sich „in seinen Heiligen verherrlicht," — dürfen wir dann wohl von dieser vollkommenen und geistlichen Gemeinschaft die demüthige Magd des Herrn, die heilige Maria, unsers Gottes jungfräuliche Mutter ausschließen. Wenn sie der Engel mit den Worten begrüßt: „Du bist voll der Gnaden, der Herr ist mit Dir," und der heilige Geist durch Elisabeths Mund, „Du bist gebenedeit unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht Deines Leibes;" kann es wohl unserer Liebe und Verehrung für unsern göttlichen Erlöser Abbruch thun, wenn wir beifügen: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt' für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unsers Absterbens, Amen!" — Das ist das Ganze des englischen Grußes, oder Ave Maria, und der Zusatz: „Mutter Gottes," wurde von der Kirche beigefügt, als gewisse Ketzer Lehren gegen die vollkommene Vereinigung Gottes und des Menschen in dem vom Weibe gebornen Christus vorbrachten."

„Nachdem in den vorweltlichen Tagen der Schöpfung Satanas alle Völker zum Abfall und Götzendienst verleitet, hat er in unsern Zeiten seinen Verführungskünsten eine feinere Richtung gegeben und will nun die Menschen überreden, daß jeder Beweis von Liebe, Achtung und Verehrung gegen diejenigen, welche Gott ehrt, Götzendienst sey, bis

endlich aus lauter einfältiger Furcht vor diesem Verbrechen, die Menschen in den Arianismus verfallen, und oft in Schlimmeres, — den förmlichen Deimus! Der Arianer, welcher glaubt, daß Christus nur ein vollkommenes Geschöpf sey, mag sich wohl scheuen, seine jungfräuliche Mutter zu erhöhen; aber der Katholik fühlt, daß weder Liebe noch Ehre, wie sie diesem reinen Wesen gezollt werden, daß von ihrem Gott über andere herrliche Sterne erhoben worden, — daß keine, so aufgefaßte, und in diesem Sinne dargebrachte Huldigung sich von Weitem nur dem ewigen Glanze Dessen nähert, der mit dem Vater eines Wesens, und von dem gesagt ist, Dein Thron, o Gott, ist von Ewigkeit zu Ewigkeit!"

„Sie haben mich ganz verwirrt gemacht," sagte Lord Hervey, als Geraldine das Manuscript aus seiner Hand nahm und es zumachte. „Wenn es denn wirklich nothwendig wäre, all' dieß zu glauben, würden unsere Reformatoren es nicht verworfen haben."

„Welche Reformatoren meinen Sie?" sagte Geraldine; „denn sie waren ja unter sich selbst so uneinig, daß man sich unmöglich in irgend einem Glaubenspunkte auf sie, als einer Körperschaft berufen kann. Luther glaubte zum Beispiel an die wirkliche Gegenwart und verfluchte alle Diejenigen, welche die Elemente bloße Symbole nannten. Calvin glaubte an dasjenige, was Luther anathematisirte und verwünschte seinerseits wieder Luthers Glauben

als Götzendienst. Ihr Vorläufer Wicleff hielt am Fegfeuer fest. Sie nun, Lord Hervey, und der größte Theil der Glieder der Anglicanischen Kirche stimmen in ihren Ansichten über diese und viele andere Punkte weder mit Luther noch mit Calvin oder Wicleff überein, und doch sprechen Sie beständig mit so viel Wärme von den preiswürdigen Reformatoren und ihrer göttlichen Mission und glauben ganz zuversichtlich, daß diese Männer in allen wesentlichen Punkten gleicher Meinung waren.""

„Nun wohl, sagte Lord Hervey, wir wollen uns mit diesen besondern Unterscheidungslehren nicht aufhalten, sondern bloß ihre Autorität in Bezug auf das richtige Verständniß der heiligen Schrift anerkennen, der corrupten Auslegung von Rom gegenüber."

„„Meinen Sie die Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen?" sagte Geraldine. „Ich habe mir Auszüge gemacht aus denjenigen Schriften Luthers, welche mir zu lesen Herr Everard erlaubt, (die übrigen, sagte er, verletzen das weibliche Zartgefühl) Hören Sie, was der Patriarch der Reformation über diesen Punkt sagt: „Wer kann läugnen, daß Gott auf den Gräbern seiner Heiligen große Wunder wirkt? Ich halte es mit der ganzen katholischen Kirche, daß die Heiligen unter uns geehret und gepriesen werden." Und an einem andern Orte: — „Niemand soll es versäumen, die heilige Jungfrau

und die Heiligen und Engel anzurufen, damit sie zu Gott im Augenblick des Todes bitten.""

„Fuhr Luther wirklich fort, die Jungfrau und die Heiligen anzurufen, selbst nachdem er Gemüthsstärke genug gehabt, das Uebrige des papistischen Glaubens zu verwerfen?" rief Lord Hervey mit großem Erstaunen. „Das läßt sich wohl nur aus der Schwierigkeit erklären, die Jeder fühlt, wenn er jugendliche Irrthümer den Ueberzeugungen reiferer Jahre aufopfern soll."

„„Wenn es nun aber bei Luthern der Fall gewesen wäre,"" sagte Geraldine, „„„daß er dem Irrthum angehangen, bloß weil er von Jugend auf daran gewöhnt, könnte dieser Fall nicht auch bei Ihnen eintreten? Ist es nicht sehr möglich, daß Sie alle die Schriftstellen, die wir gerade gelesen, so wie welchen die christliche Welt fünfzehn Jahrhunderte lang allgemeinen unbedingten Glauben geschenkt, und das Zeugniß des großen Reformators bloß deßhalb verwerfen, weil man Sie das Gegentheil zu glauben gewöhnt, und man hat Sie so gewöhnt!""

Lord Hervey schwieg eine Weile; endlich sagte er: „Die Grundsätze der Reformation finden ihre volle Entwicklung nothwendigerweise erst im Laufe der Zeit, und wir verdanken Luthern zu viel, als daß wir über das mit ihm rechten sollten, was er ungethan ließ. Zudem war er noch in alten Vorurtheilen befangen, weniger als er waren es schon seine Nach-

folger, und jemehr die evangelische Wahrheit hervortrat, sanken diese Vorurtheile, und wurden nach Verdienst mit Füßen getreten."

„„Jetzt,"" rief Geraldine, „„will ich Ihnen ein Versprechen geben, daß Sie für übereilt halten werden, aber ich bleibe dabei. Es ist dieß: ich will bleiben, was ich bin: „Protestantin," ja, noch mehr, ich will im Protestantismus unwandelbar verharren, sobald Sie mir eine Autorität in der heiligen Schrift für den Glauben an die göttliche Mission Luthers und seiner Verbündeten aufweisen.""

„Jetzt nicht gleich," sagte Lord Hervey, „weil, obgleich ich mich anheischig mache, Ihnen aus der Schrift zu beweisen, daß, wer dem Antichrist widersteht, für Christus ist, ich doch die wichtigsten Texte über diesen Punkt zusammenstellen muß, und mir deßhalb einige Zeit zur Vorbereitung erbitte."

„„Ich erlaube Ihnen jede Vorbereitung,"" sagte Geraldine, „„und möchte auch nur durch die Schrift eines Andern überführt werden; da Sie nun keine Kirchenautorität anerkennen, und sich lediglich auf Ihr eigenes Urtheil verlassen, ich aber deßgleichen Ansprüche mache auf ein richtiges Urtheil, müssen wir uns so sehr als möglich an die einfachste und deutlichste Erklärung halten, oder wir werden für immer von einander getrennt werden.""

„O nicht für immer!" unterbrach sie Lord Hervey.

„„Ich will es nicht hoffen,““ erwiederte Geraldine; „„was läßt sich aber anderes erwarten, wenn Jedes entschlossen ist, dem Andern nicht nachzugeben?““

„Das ist doch wahrhaftig des Weibes anmuthiger Beruf,“ sagte er, und ergriff ihre Hand, die auf dem Buche vor ihm lag.

„„Ich werde nachgeben,““ erwiederte Geraldine und zog ihre Hand aus der Seinigen; „„„doch nur unter der vorerwähnten Bedingung, daß Sie mir durch die heilige Schrift beweisen, die protestantischen Reformatoren hätten den göttlichen Auftrag gehabt, gegen die Kirche, die sie in ihrem Schooße genährt, zu predigen.““

„Ihr Auftrag,“ sagte Lord Hervey, war ganz gewiß durch das Verderben der Kirche, gegen welche sie predigten, bedingt; diese Kirche hatte sich gegen Gott empört, und deßhalb ward sie von Gott verworfen.“

„„In der heiligen Schrift findet sich nichts, wodurch die Behauptung gerechtfertigt würde, daß Gott die christliche Kirche verworfen,““ erwiederte Geraldine. „„„Im Gegentheile, bei Isaias, dessen Weissagung von St. Paulus auf die Kirche unter den Heiden bezogen wird, finden wir, daß dieß unmöglich.““ Sie las nun im vier und fünfzigsten Kapitel, Vers neun und zehn: „„„Mir ist's, wie in den Tagen Noah's, da ich schwur, daß ich Noah's Wasser über die Erde nicht mehr kommen lasse: also

schwör' ich, fürder Dein nicht zu zürnen, und nicht mehr Dich zu schelten; denn Berge werden wanken und Hügel zittern, aber meine Barmherzigkeit wird nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens nicht erschüttert werden; der Herr, dein Erbarmer, spricht's.""

„Aber diese Verheißung ward der reinen, unsichtbaren Kirche gegeben," sagte Lord Hervey.

„„Sie ward,"" fuhr Geraldine fort „„jener Kirche gegeben, welche durch denselben Propheten verglichen wird, mit „Bergen" (Isaias, XIII, 1, 2, 3 und Micha IV, 12, und Daniel II, 35 „mit einem großen Berge, der die ganze Erde erfüllte," und bei St. Matthäus „einer Stadt auf einem Berge," die nicht verborgen werden kann.""

Geraldine benutzte nun die Beweisgründe, die der Warden schon gegen Miß Graham angeführt, um Lord Hervey zu überzeugen, daß eine Kirche, die den Auftrag erhalten, zu predigen, zu taufen und Sünden zu vergeben, auch eine sichtbare Kirche seyn müsse. Sie überwies ihn von der Nothwendigkeit dieser Sichtbarkeit, wobei sie jedoch die unsichtbare Wirksamkeit des göttlichen Geistes auf die Herzen der Gläubigen keineswegs in Abrede stellte.

„Es freut mich," sagte Lord Hervey, „daß wir doch wenigstens in so weit übereinstimmen. Wahrhaftig, wenn Sie sich entschließen könnten, sich bloß an die heilige Schrift zu halten, hätte ich guten Grund

zu hoffen, daß wir übereins kommen; unglücklicher Weise hängen Sie aber an dem nichtschriftgemäßen Ding: „Tradition“ genannt, und hier müssen wir uns trennen.“

„Ich bin bereit, auch die Tradition aufzugeben,“ sagte Geraldine, „wenn ich nicht in der Schrift die Gewähr dafür finde, daß mir befohlen ist, ihr zu gehorchen.“

„Welch' ein Zugeständniß,“ rief er.

Geraldine lächelte, und las folgende Ermahnung aus St. Paul. „So stehet denn fest, Brüder, und haltet an den Ueberlieferungen, die ihr erlernet habt, es sey durch Wort oder durch einen Brief von uns.“ Sie las sodann den 13. und 14. Vers der dritten Epistel St. Johannis: „Ich hätte noch viel zu schreiben, aber ich wollte nicht durch Tinte und Feder Dir schreiben. Ich hoffe aber, Dich bald zu sehen, und wir werden von Mund zu Mund reden.“

„Ich würde gar nichts dagegen haben,“ meinte Lord Hervey, „den ungeschriebenen Geboten eines Gottbegeisterten Paulus oder Johannes Folge zu leisten, aber die Tradition hat sich gleich einer Schneelavine durch die Zeiten gewälzt, bis sie mächtig angeschwollen ist, und die Wahrheit zermalmt hat. Die Tradition oder besser die mündliche Belehrung über Glaubenssachen, hat keine Gewähr außer dem Texte, der sich ausschließlich auf den Apostel bezieht.“

Ich versprach, Ihnen durch die heilige Schrift

über diesen Punkt vollkommen Genüge zu thun," erwiederte Geraldine, „und die heilige Schrift wird Ihnen sagen, daß die mündliche Belehrung in Glaubenssachen auf das Geheiß der Apostel selbst auf ihre Nachfolger überging; denn St. Paul sagt zu Timotheus in seinem zweiten Briefe, zweiten Kapitel und zweiten Verse: Was Du gehört hast von mir mittelst vieler Zeugen, das vertraue treuen Menschen, welche tauglich seyn werden, auch Andere zu lehren. „Ich kann unmöglich glauben," sagte Geraldine, „und Sie gewiß auch nicht, daß Timotheus oder seine treuen Nachfolger im heiligen Amte sollten in ihren Belehrungen etwas Neues vorgebracht haben. Ich glaube, sie haben bloß den Glauben überliefert, wie die Heiligen ihnen denselben übergeben."

„Wenn aber diese Belehrungen von einiger Wichtigkeit waren," sagte Lord Hervey, „warum finden sie sich nicht in der Bibel."

Wie vermag ich's, die Geheimnisse des Allerhöchsten zu errathen?" erwiederte Geraldine. „Es genügt mir zu wissen, daß die heilige Schrift selbst sagt, sie sey nicht die einzige Glaubensregel, und mir befiehlt, den mündlichen Belehrungen gleicherweise zu gehorchen, welche, nach dem einhelligen Zeugniß katholischer Gottesgelehrten, von den Zeiten der Apostel her zu uns gekommen. Ich kann ihnen nicht ungehorsam seyn, ohne die Vorschriften der heiligen Schrift gleichfalls zu übertreten, denn das Gebot „haltet fest" das ungeschriebene Wort ist

so deutlich wie das Gebot, den geschriebenen Brief zu halten."

„Wenn aber diese Ueberlieferungen der Schrift widersprechen, dürfen wir für gewiß glauben, daß sie falsch sind, und unwerth geglaubt zu werden," sagte Lord Hervey, „und das ist es gerade, was diese römischen Ueberlieferungen handgreiflich thun."

„Fürwahr, hierin kann ich Ihnen nicht Recht geben," versetzte Geraldine. „Ich kann nicht glauben, daß der heilige Geist, nachdem er uns „in alle Wahrheit zu leiten," versprochen, uns durch den Mund St. Pauli zu etwas Falschem anleiten wollte. Sie mögen glauben, daß die katholischen Ueberlieferungen der Schrift widersprechen, weil Sie gar nicht wissen, worin sie bestehen, da Sie Ihren Begriff von der Sache auf Ammenmährchen und protestantische Ueberlieferung gründen; — dennoch halten Sie sich in Gemeinschaft mit allen andern Protestanten sehr genau an verschiedene ihrer Glaubenspunkte!"

„Das ist unmöglich!" rief Lord Hervey. „Mein Glaube gründet sich auf die deutlichste Erklärung der heiligen Schrift. Ich suche allem dem nachzukommen, was das neue Testament von mir fordert, und weiter nichts."

„Und dennoch ist's, wie ich sage," erwiederte Geraldine lächelnd. „Wollten Sie die Güte haben, mit mir Luthers und Calvins Glaubensbekenntniß nachzuschlagen, so werde ich Ihnen einige Beweise

Ihres bewußtlosen Gehorsams gegen die Ueberlieferung vorlegen. Doch all' dieß wollen wir uns auf ein andermal vorbehalten. Der Dienerschaft ist schon zum Mittagessen geklingelt worden, und die arme Frau Kelsoe wartet auf meinem Zimmer, um mich anzukleiden: ich muß gehen."

„Kommen Sie doch wieder, Liebe," sagte Lord Hungerford, „ehe Sie Ihren Ausritt machen. Ich muß Ihnen ein Wörtchen allein sagen: selbst Hervey darf es nicht hören."

„In diesem Falle," sagte Lord Hervey lachend, muß ich zu bösem Spiele gute Miene machen."

Zwölftes Kapitel.

Was immer, einer Wolke gleich, umzieht
Des Glaubens geistig Auge, Unsichtbares
Bergend, was jene höh're Welt verhüllt,
So, daß sie minder herrlich, ihre Hoffnung
Besel'gend minder scheint, — es ist die Welt,
Ist uns're Welt, ist unser Götze,
Und trüg' es selbst der Andacht, heil'ger Liebe Schein.

Am Abend erst fand Lady Hungerford Gelegenheit, ihr Wörtchen bei Geraldinen anzubringen, weil ihre Gäste sie zu der für die Privatunterredung bezeichneten Stunde in Anspruch genommen. Die jüngere Gesellschaft ritt unterdessen, die schönere Tageszeit benutzend, aus. Nach ihrer Rückkehr setzte sich Geraldine zu Lady Winefride in den Salon, und vernahm zu ihrem Leidwesen, daß Letztere ihre Abreise nach ihrem Wohnsitz in Burnleigh auf den nächsten Tag festgesetzt. Inzwischen trat Lord Hungerford herein, und brachte Geraldinen einen Brief ihres Vaters, General Carrington.

„O, welche Freude," rief Geraldine, „und küßte die wohlbekannten Züge der Aufschrift."

„Ja," sagte Lord Hungerford, „und deßhalb bin ich auch gekommen, um diese Freude zu sehen, mehr als von dem General zu hören, denn ich habe meinen eigenen Brief."

„Vier Monate sind es bereits, seit ich die letzte Nachricht erhalten," sagte Geraldine, „indem sie den Brief öffnete. Sie las eine Weile in der Stille; endlich lächelte sie, und sagte: „Wie begeistert er ist! voll Eifer in der Sache, die er für gerecht und legitim hält."

„Das wäre mir eine legitime Sache," rief der Whig-Lord. „So macht also Don Carlos Fortschritte?"

„Hier ist der Brief, Mylord, sagte Geraldine; vielleicht ist er von späterm Datum als der Ihrige;" sie reichte ihm denselben hin, nachdem sie vorher das Siegel abgelöst; sie küßte Letzteres, und barg es in ihren Busen.

Lady Winefride lächelte. „Ich sehe, daß Sie eine Freundin von Reliquien sind;" sagte sie; „das Siegel, das Ihres Vaters Hand aufgedrückt, ist Ihnen werther geworden, seit Sie den Brief aus Ihrer Hand gegeben."

„Darf ich einen Auszug von diesem Theile der Erzählung des Generals machen?" sagte Lord Hungerford, indem er auf die bezeichnete Stelle hinwies.

„Unbedingt," erwiederte Geraldine, und der Graf ging in sein Studierzimmer. Geraldine ergriff Lady Winefride's Hand: und rief aus: „Wohl darf mir jeder Theil dieses theuern Briefes von Werth seyn. Es ist der letzte, den ich von ihm erhalten kann, ehe er die Wahrheit, — die ihm so schmerzliche Wahrheit erfährt, daß ich mich zur katholischen Kirche bekehrt habe."

Lady Winefride drückte Geraldinen die Hand, aber sie schwieg.

„Ich schrieb meinem Vater," fuhr diese fort, „bevor der Warden nach Elverton kam, und vertraute ihm meine religiösen Zweifel, und daß ich den Warden zu Rath ziehen wolle. Obwohl nun immer zwischen ihnen Beiden wenig Uebereinstimmung geherrscht, ließ doch Einer dem Werthe und den Talenten des Andern Gerechtigkeit widerfahren, und mein Vater wird natürlich meinen, ein so gründlicher Theologe wie Dr. Sinclair, werde meine Zweifel alle beschwichtigt, und mich innerhalb einer eigenen Kirche vollkommen zur Ruhe gebracht haben. Diese Vermuthung wird mein letzter Brief in ihm bestätigt haben, weil ich des Gegenstands gar nicht erwähnt, aus dem Grunde, weil mein Gemüth abermals in seinen frühern Zustand peinlicher Unruhe zurück versetzt, und nicht abzusehen war, wohin es noch damit kommen würde, weßhalb ich sein Herz in so großer Entfernung von mir nicht mit Sorgen beschweren wollte. Diese vorgefaßte Mei-

nung wird nun meine Aufgabe, ihm die Wahrheit zu eröffnen, um so schwieriger machen. Ich bin stufenweise zur Stelle gelangt, auf der ich nun stehe: ihm aber wird es erscheinen, wie Schlag auf Blitz bei heiterm Himmel."

„Ich will Sie über diesen Punkt nicht in falsche Sicherheit wiegen," sagte Lady Winefride. „In frühern Zeiten war General, damals Major Carrington in der Familie meiner Schwester und meines Schwagers, Sir Hugh und Lady Mary de Grey sehr vertraut, und ich war in ihrem Hause Zeuge einer solchen heftigen Aufregung, ja ich möchte es Wildheit nennen gegen den Katholicismus, was mich nun für Sie zittern macht, obwohl ich hoffen will, daß die reiferen Jahre auch ihn gemäßigter und duldsamer gemacht haben werden."

„Mein geliebter Vater," versetzte Geraldine, „ist über jeden andern Punkt die Mäßigung und Duldsamkeit selbst. Ich habe zwar über diesen Gegenstand seine eigentlichen Ansichten nie kennen gelernt, doch, obgleich er ein entschlossenes Schweigen darüber beobachtet, als habe er sich Zurückhaltung zum Grundsatz gemacht, so kenne ich doch einen Blick an ihm, der mich zu Boden wirft; es ist gerade, als habe ihm irgend ein Katholik eine fürchterliche Beleidigung zugefügt. Partheieifer scheint ihn wenigstens nicht so sehr gegen den entgegengesetzten Glauben in Harnisch gebracht zu haben. Können Sie, Lady Winefride, sich nicht erinnern, daß etwas der-

gleichen zur Zeit Ihrer genauern Bekanntschaft mit meinem Vater vorgefallen?"

„Es schienen damals mit General Carrington geheimnißvolle Umstände obzuwalten," erwiederte Ihre Herrlichkeit, „welche, da er sich nicht offen erklären wollte, ihn aufreizten und innerlich kränkten. Ein unglückliches Mißverständniß über diesen Gegenstand trennte ihn von meinem Schwager, und es thut mir leid, sagen zu müssen, daß keine förmliche Aussöhnung vor Sir Hugh de Grey's Tode zu Stande kam — doch wollen wir hoffen, daß in ihren Herzen Friede war und brüderliche Liebe herrschte."

Der Eintritt der Frau Torrington und Miß Scotney machte dem peinlich interessanten Gespräch ein Ende. Geraldine zog sich in ihr Zimmer zurück; tausenderlei Vermuthungen kamen ihr nacheinander in den Sinn. Sie erinnerte sich an das Geheimniß des Todbettes der armen Haushälterin; Lady Winefride hatte so eben „geheimnißvoller Umstände" erwähnt, über welche sich General Carrington nicht offen erklären wollte. Sie gedachte auch dessen, was ihre Kammerfrau Kelsoe ihr über des Generals Entfremdung von der Familie de Grey gesagt, so wie über den Glauben dieser Familie, und wie der bloße Gedanke an die Möglichkeit einer Verbindung zwischen ihr und Sir Eustach ihre treue Dienerin schon mit Entsetzen erfüllt. Geraldine zitterte über den Schritt, den sie zu thun vorhatte, weniger aus Furcht vor ihres Vaters Zorn, als vor

Leid, daß sie diejenige seyn sollte, welche die tiefen Wunden, die ihm das verrätherische oder undankbare Benehmen irgend eines Katholiken geschlagen, neuerdings aufzureißen bestimmt. Je mehr nun Geraldine über ihres Vaters lächelnde und fast verachtende Duldung jeder religiösen Confession nachdachte, desto mehr war sie überzeugt, daß er eigentlich wenig darnach frage, welchem Glauben ein Mensch zugethan sey, sobald er nur „rechtschaffen" handle; bis sie endlich durch diese Ueberzeugung zu der Hoffnung ermuthigt ward, daß er nach allem doch nicht so sehr über ihre Annahme des Glaubens, der ihr gerade am Meisten zusagte, aufgebracht werden dürfte. Erleichterten Herzens vereinigte sie sich mit der Gesellschaft beim Mittagsmahl, und nahm dort die Glückswünsche zu den „guten Nachrichten aus Spanien" mit heiterm Antlitz in Empfang, obgleich Ahnungen einer schweren Zukunft ihre Seele noch immer erfüllten.

„Lord Hungerford," sagte dessen Gemahlin, „wissen Sie schon, daß heute Morgen Sir Eustach de Grey hier war? Er saß lange bei Lady Winefride und mir, und war so unterhaltend und munter, daß ich auf alle Briefe und Billets vergaß, die ich hätte schreiben sollen; es that mir leid, daß Lady Anna, Miß Carrington und Hervey ausgeritten waren."

„Warum hielten Sie ihn nicht zurück, um seine Tante Morgen heim zu begleiten, und uns hier

unterdessen alle lebendig zu machen?" sagte Lord Hungerford.

„Er wollte nicht hier bleiben," erwiederte Lady Hungerford. Er machte einige schlechte Entschuldigungen, und war so determinirt, daß ich zuletzt empfindlich wurde, und ihn gehen ließ."

„Eustach hat Gäste," begütigte Lady Winefride, „und zwar Gäste, die er gerne auf alle Weise ehren möchte.

„Ein paar Priester wahrscheinlich," sagte Lord Hungerford lachend. „Nun, es sollte mir nicht leid thun, wenn er sie mitgebracht hätte. Wir haben ohnehin alle Arten von Priestern und Predigern im Hause! He! Major, noch ein Gläschen Wein?"

Abends verabschiedete sich Lady Winefride bei Lord und Lady Hungerford und ihren Gästen, da sie sich vorgenommen, morgen sehr früh nach Burnleigh aufzubrechen, weil es der Vorabend von Weihnacht war. „Ich will von Ihnen Abschied nehmen," sagte sie zu Geraldinen, „wenn Sie heute Nacht auf Ihr Schlafzimmer gehen;" und Geraldine, der die Einladung innige Freude machte, harrte mit Sehnsucht, bis die Stunde schlug, wo sie sich zurückziehen konnte, und sobald ihre Kammerfrau sich entfernt, eilte sie zu dem Rendezvous.

„Miß Carrington," sagte ihre Herrlichkeit, indem sie ihre Hand ergriff, „könnte ich den Vorschriften meines Herzens folgen, so würde ich Sie

einladen, diese heilige Zeit über in Burnleigh bei mir zuzubringen, und an unsern Feierlichkeiten Theil zu nehmen; indessen rathe ich Ihnen, Ihre katholischen Freunde lieber zu meiden, als aufzusuchen, bis Sie Ihr eigenes Herz hinlänglich geprüft haben. Ist dieß geschehen, und sind Sie mit Sich selbst im Reinen, entschlossen „Alles zu verlassen" in der treuen Nachfolge Christi auf dem von ihm vorgeschriebenen Wege, dann machen Sie Gebrauch von mir, und ich werde Ihnen nicht mangeln. Die wenigen Worte „kommen Sie zu mir," oder „ich komme an dem und dem Tage zu Ihnen," sollen mir genügen. Ich habe Sie im Stillen beobachtet, aber genau genug, um den allmächtigen Gott in Ihnen zu preisen. Leben Sie wohl!"

„Ach, Lady Winefride, rief Geraldine, die über das ihr ertheilte Lob erschrack; „vielleicht zögere ich noch lange, vielleicht strauchle ich — habe nie den Muth. O, es ist weit schwerer, als ich gedacht! Was soll aus mir werden, wenn Sie fort sind?"

„Meine Gegenwart kann Ihnen hier nichts helfen, und meinen künftigen Hilfeleistungen nur hinderlich seyn, die, ich wiederhole es, Sie ungescheut ansprechen dürfen. Ich bitte Sie um nichts, als um Treue gegen Ihre Ueberzeugungen! Handeln Sie nicht, bis Sie über diese vollkommen im Reinen sind; sind Sie dieß aber, so gedenken Sie

des unseligen Looses dessen, der seines Herrn Willen kennt, und nicht erfüllt."

„Ja!" rief Geraldine, „ich gedenke dessen, und werde ihn erfüllen. O mein Gott! Habe Mitleiden mit mir! Lady Winefride, beten Sie für mich!" —

Am Morgen, einige Stunden nach Lady Winefrides Abreise saß Geraldine, anscheinend mit ihrer Stickerei beschäftigt, in tiefen und schmerzlichen Gedanken versunken, als Lord Hervey zu ihr trat, und sie zu einem Spaziergange aufforderte.

„Sie verderben sich die Gesundheit über Ihrem Stickrahmen," sagte er, „und gewiß wird Miß Graham uns begleiten."

„Ich glaube schwerlich," sagte Geraldine, „Katharine schreibt wichtige Briefe nach Schottland, die morgen auf die Post müssen."

„Können Sie denn nicht ohne Ihre Katharine gehen?" sagte Sr. Herrlichkeit.

„Nicht wohl," erwiederte sie, „aber ich kann ohne sie arbeiten."

„Was wollen Sie denn anfangen, wenn Miß Graham Sie verlassen muß?"

„Nun, dann muß ich eben denken, daß dieß eine Welt, wo Alles von einander scheiden muß, und mich mit dem Wiedersehen — hier oder jenseits trösten!"

„Sie sind nicht in Ihrer gewöhnlichen Stimmung," meinte Lord Hervey, und blickte Geral-

dinen ernst ins Auge. Dann sah er sich schnell um, ob Jemand außer ihnen im Zimmer sey. „Sie sind nicht in gewohnter Stimmung, Sie sind nicht glücklich! Wie können Sie es wohl seyn, wenn Sie mit Ihrem warmen und feinen Gefühle von diesen Ihren neuen, gefährlichen Freunden verleitet werden, ihre alten, treuen Freunde, die Sie von Kindheit an geliebt, zu verlassen?"

„Ich verlasse Sie nicht mit meinem Herzen," sagte Geraldine. „Ich werde immer mit zärtlicher Dankbarkeit an sie denken." — hier ergriff sie ein so überwältigendes Gefühl, daß sie, um sich nicht zu verrathen, aufstand und das Zimmer verlassen haben würde, aber Lord Hervey faßte sie schnell bei der Hand, und rief: „Bleiben Sie, hören Sie mich nur einmal — zum Letztenmale noch! Wenn Vernunftgründe, wenn Gebet, wenn Warnungen, wenn Alles vergeblich ist, so geben Sie doch wenigstens, um's Himmelswillen, der dringenden Bitte Gehör, nur einige Monate noch zu warten, — nachzudenken, — inne zu halten, Sie können eine so kleine Bitte nicht versagen, Geraldine!"

„Bis zur Rückkehr meines Vaters," sagte sie mit wieder errungener Fassung, „kann ich ohne seine ausdrückliche Erlaubniß keinen öffentlichen Schritt thun, um in die katholische Kirche einzutreten."

„Geraldine!" sagte Lord Hervey, und indem er sie vertraulich bei diesem Namen nannte,

drückte er ihre Hand an seine Lippen — „Sie müssen es wissen, daß ich Sie liebe!" — Rührung erstickte seine Stimme, und er wandte sich weg, sie aber blieb regungslos stehen, gleichsam gestählt auf alles, was sie lange hatte auf sie eindringen sehen. Lord Hervey wandte sich wieder zu ihr und fügte mit festerer Stimme hinzu: „Nach einer Trennung von vier Jahren, während welchen andere, theuere Bande mir jede Erinnerung an das unvergleichliche Wesen untersagten, das Allen hold war, nur mir nicht, kehre ich zurück und finde dieß unvergeßliche Wesen wieder, liebenswürdiger als je, und doch verloren für mich auf ewig!"

„Wüßte ich nicht, daß jede Versuchung zu unserer Läuterung dienen muß," erwiederte Geraldine, „so würde ich trauern, daß wir uns so zu gegenseitigem Leid wieder treffen mußten, ohne irgend ein wohlthätiges Resultat. Wenn ich nicht geglaubt, Mylord, daß Sie den Winter in Genua zubringen würden, wäre ich auf dem Landhause geblieben. Indessen hat Sie doch Lord Hungerford von der ersten Stunde unserer wieder erneuerten Bekanntschaft an mit meinen religiösen Meinungen bekannt gemacht."

„Bekanntschaft!" wiederholte Lord Hervey, sehr verletzt.

„Unserer erneuerten Freundschaft, meine ich," sagte Geraldine. „Sie hörten zugleich von meinem Wunsche, katholisch zu werden, und wenn Sie mich

damals für Sie verloren glaubten, war ich es auch, und mußte es bleiben. Mein Entschluß steht unwiderruflich fest."

„Aber nicht wahr, Sie thun doch jetzt noch keinen entscheidenden Schritt," sagte Lord Hervey schnell. „Sie sagen mir ja, Sie könnten nicht. Gott sey Dank dafür! Und nun, da Sie die Controverse bei Seite legen müssen, geben Sie sanftern Gefühlen in Ihrem Herzen Raum? Wollen Sie denn Ihren protestantischen Freunden nicht wenigstens beweisen, daß Sie sie ungern verlassen?"

„Sie ahnen schwerlich, was ich fühle," sagte Geraldine, und wurde blaß, doch hielt sie ihre Thränen gewaltsam zurück. „Ich werde immer in Liebe meiner theuern protestantischen Freunde gedenken. Sie haben jeden Anspruch auf meine Dankbarkeit! Ich, nicht sie, bin es, die sich verändert hat!"

„Ja!" rief Lord Hervey, „Sie haben sich verändert, trotz früherer Unterweisung und Beispiel, — trotz geistlichem Rathe und Erfahrung, — trotz aller Ermahnungen, Bitten, Thränen, unerwiederter, und doch unwandelbarer Liebe" —!

„O halten Sie ein!" rief Geraldine! „dieß ist grausam! Glauben Sie, daß Sie allein leiden? Meinen Sie, mein Herz ist weniger zerrissen, als das Ihrige? Fühlen Sie nicht, daß es weit schrecklicher ist, Andern Leiden zu verursachen, als sie selbst zu erdulden? — Auf mich fällt die doppelte Last.

O Hervey! wenn wir uns denn für immer trennen müssen, so lassen Sie es in Frieden geschehen!"

„Wenn wir uns für immer trennen müssen!" wiederholte er: „Geraldine, erste und theuerste Liebe, sagen Sie mir, wollen Sie die Meine werden, könnten Sie meine Neigung erwiedern, wenn unser Glaube derselbe wäre?"

„Es ist einfacher und besser, die Wahrheit zu sagen," erwiederte sie mit wehmüthiger Freundlichkeit. „Wäre ich noch eine Protestantin, könnte ich Ihre Neigung erwiedern; — und nun," setzte sie hinzu, als Thränen ihren Augen entstürzten: „Seyen Sie großmüthig, und verlassen Sie mich!"

„O mein Gott!" rief er, und schlug seine Hand vor die Stirne, „halte Du mich bei Verstande, denn ich weiß nicht mehr, was ich thun soll! Geraldine, trennen wir uns nicht! Lassen Sie Ihre unglückliche Glaubensänderung das Geheimniß Ihrer Brust und der Meinigen seyn; ich will Ihnen nie Vorwürfe machen!"

Geraldine zitterte heftig, doch wand sie sich aus seinen Armen, mit denen er sie umschlungen, und sagte: — „Was ich immer bin, ich muß es offen seyn; doch, worin ich nachgeben kann, will ich nachgeben. Gestatten Sie mir die freie und offene Uebung meiner Religion, ich will Ihre Nachsicht mäßig gebrauchen, und Sie für Ihre Güte segnen!"

„Ich darf nicht, ich darf nicht!" rief er mit steigender Unruhe. „Ich habe versprochen, diese Con-

zession nie zu machen; das Versprechen ist mir abgedrungen worden; ich kann es nicht zugeben, Geliebteste. Ich bedaure — — —

„Dann Mylord," sagte Geraldine, „müssen wir für bestimmt scheiden. Ich verlange von Ihnen nichts als Duldung. Sie fordern von mir eine Verläugnung meiner Grundsätze. Ich kann mich nicht vor mir selbst verächtlich machen, was eine moralische Feigheit immer thut. Was ich vor Gott und meinem eigenen Gewissen bin, das will ich auch wagen zu seyn vor der ganzen Welt!" Ihre dunkeln Augen leuchteten und ihre Wangen glühten, als sie dieß in einem Tone sagte, der das Blut ebenfalls in Lord Hervey's Gesicht trieb.

„Aber," sagte er flehend, „verwerfen Sie doch meinen Vorschlag nicht im ersten Unwillen. Denken Sie, wenn Sie allein sind, ruhig über all' das nach, was ich Ihnen zu Füßen lege. Denken Sie an das, was den häuslichen Frieden und das öffentliche Ansehen eines Mannes trüben kann, der sich in diesen Zeiten der Religionsstreitigkeiten öffentlich mit einer Katholikin verbindet! Gedenken Sie des Antheils, den ich an diesem Meinungskriege genommen, und daß ich als Erbe geboren —"

„Lord Hervey," unterbrach ihn Geraldine, „ich bitte Sie, daß Sie nichts weiter mehr sagen. Genug, und mehr als genug ist bereits gesagt. Wir können uns nie mehr seyn, als Freunde, aber

das wollen wir bleiben, einander vergessen und vergeben, was vorgefallen. Leben Sie wohl!"

„O, nur einen jener theuern Blicke! Nur einmal noch, — zum Letztenmal, geliebte, verlorne Geraldine, — leben Sie wohl!" —

Dreizehntes Kapitel.

Du schaust zurück mit Wonne einst
Auf bitter Leid und schweres Bangen,
Und segnest, was ein heiß' Verlangen
Weckt nach dem Frieden jener Welt.

Keeble.

Katharine Graham, die ihre Briefe nach Schottland befördert, lehnte sich, als Geraldine in ihr Zimmer trat, gedankenvoll an den Kamin. Es genügte ihr aber ein Blick in Geraldinens Angesicht, um ihr zu sagen, was vorgefallen; sie faßte beide Hände ihrer Freundin und sagte im Tone des Vorwurfs: „Sie haben Lord Hervey abgewiesen."

Sagen Sie vielmehr," versetzte sie, „Lord Hervey hat mich abgewiesen."

„Geraldine, Sie spotten," rief Katharine; Sie haben ihn so lange gereizt, bis er endlich im Zorne etwas gesagt, was Ihren Stolz beleidigt und darüber sind Sie in Streit gerathen."

„Weit entfernt," sagte Geraldine, „ich bin bis zur Schwachheit weich geworden, so daß ich erröthen muß, wenn ich nur daran denke: — aber er sprach von Verheimlichung — feiger Verheimlichung, und dieß einer Carrington! —"

„Verlangte Lord Hervey mehr von Ihnen, als Sie von ihm?" fragte Katharine verwundert.

Geraldine erzählte, worüber sie sich entzweit, und Miß Graham sagte, nachdem sie eine Weile still nachgesonnen: „Wer mag ihm wohl dieß Versprechen abgenöthigt haben? War es wohl Major Tankerville?"

„Ganz gewiß war er es," erwiederte Geraldine; „Meinen Sie wohl, ich würde mit einem Manne glücklich werden, der sich ein Versprechen kann abnöthigen lassen? Niemals! In diesem Augenblicke bin ich aus der Fassung, aber bald wird ein tieferer Friede meine Seele füllen, als wenn er mir jede mögliche Conzession gemacht. Ich werde bald nichts mehr zu bedauern haben, als daß ich je in meiner Brust Gedanken an Fesseln dieser Art Raum gegeben."

„Geraldine, legen Sie Sich nieder, ich bitte Sie," sagte Katharine, „oder weinen Sie, oder suchen Sie diese fieberhafte Aufregung in der frischen Luft zu kühlen. Ihr Kopf muß Ihnen weh thun, Ihre Augen brennen."

„Ja! und ich erkenne es mit Dank. Ich bin gerade in der rechten Stimmung für die Pein, die ich heute Abend noch werde auszustehen haben, und

den morgigen Abschied, denn ich muß nach Weihnachten heim. Es ist mir, als müsse diese Fieberhitze und dieß Bedürfniß zu sprechen gerade so lange und länger nicht mehr anhalten, aber auch nachher werden Sie mich nicht schwach und nicht jämmerlich finden. — Nein! ich sehne mich, vorwärts zu gehen!"

„In diesem Augenblick sind Sie voll Empfindlichkeit," sagte Miß Graham, „und deßhalb auch voll eingebildeter Stärke; aber verlassen Sie sich nicht darauf — Ihre Kraft wird Sie bald im Stiche lassen, und die Reaktion wird dann um so gewaltiger seyn."

„Nein! Nein! ich will nicht bei dem Vergangenen stehen bleiben, oder an die Zukunft denken. Viel Thatkraft erheischt, was vor mir liegt, und bis alles erfüllt, werde ich nicht an Ruhe denken. Aber sagen Sie mir, Kätchen, sind Sie geneigt, Sedgemoor so schnell zu verlassen, oder wollen Sie nicht wenigstens noch ein Paar Tage länger hier bleiben, als ich?"

„Ich allein hier bleiben, nachdem ich doch bloß wegen Ihnen hieher gekommen?" rief Miß Graham. „Nein, wahrhaftig, meine Geraldine, das kömmt mir nicht in den Sinn. Unterwegs will ich Ihnen meine Plane für die Zukunft mittheilen; sie sind schlechterdings unverträglich mit einem längern Aufenthalte hier."

Da Lady Winefride Blount abgereist, und Lady Anna Scotney unwohl war, führte Lord

Hungerford Frau Torrington in den Eßsaal. Lord Hervey, dessen aufgeregtes Gemüth gleich dem unserer Heldin sich für die Herkömmlichkeiten des Tages gestählt, aber unvorbereitet auf alles war, was darüber hinaus ging, befand sich zufällig in der Nähe Geraldinens, und fern von Katharinen, welcher Oberst Torrington seinen Arm bot, als die Gesellschaft in den Speisesaal aufbrach. In seiner Verlegenheit rief er laut: „Wo ist Lady Anna?"

„Sie hat bereits in ihrem Zimmer gespeist;" erwiederte Lady Hungerford, unbewußt des Vorgefallenen; „gieb Deinen Arm nur der Miß Carrington."

Es half nichts: sie mußten Arm in Arm gehen, und eins neben dem Andern sitzen. Oberst Torrington und seine Frau wechselten Blicke, und als Letztere der Lady Anna einen Krankenbesuch abstattete, wußte sie ihr schon zu berichten, daß Lord Hervey keine Absichten auf Miß Carrington habe; daß er ihr dieß durch sein verändertes Benehmen beweise, was ihm sehr zur Ehre gereiche. Nun werde ihr Protestantismus wieder bald ein Ende haben, und die Romanisten neuerdings zu Ehren kommen. Was die Freundin und Vertraute, Miß Graham anbelange, so wisse man gar nicht, was von ihr zu halten.

„Ach, Sie werden sich doch nicht einbilden," sagte Lady Anna; „daß Lady Hungerford je

in die Heurath ihres Sohnes mit der schottischen Amazone willigen werde, wenn er auch Muth genug dazu aufbringen könnte. Warum sollte er auch überhaupt so bald nach Emiliens Tode wieder heurathen wollen?"

„O, er war immer voll von dieser krankhaften Empfindsamkeit," sagte Frau Torrington. „Immer in die Eine oder Andere verliebt. Diese Miß Graham würde ihn schon unter den Pantoffel bringen, und das wäre ihm gesund. Aber was für eine Schwiegertochter im Vergleich mit der eleganten Geraldine Carrington!"

„O, all diese Steifheit hieße in der künftigen Herrin von Hungerford Würde, und ihr roher Widerspruchgeist, Originalität und Witz. Ich kann keine von Beiden leiden, obwohl mir jede lieber ist, als diese manirierte Miß Carrington."

Am Morgen nach dem Weihnachtstage verließen Geraldine und Katharine mit ihren Dienerinnen Sedgemoor Abtei, um nach dem Landhaus zurückzukehren. Die Erstere hatte der Abschied bei Lady Hungerford sehr angegriffen, besonders hatte sie der Vorwurf geschmerzt, den diese ihr gemacht, indem Thränen ihren Augen entströmten, daß Geraldinens neuer Glaube sie gefühllos mache.

Umsonst versicherte sie unsere arme Heldin, daß sie zu tief empfinde, um weinen zu können. Thränen waren es allein, wodurch Lady Hungerford sich ihrer eigenen Empfindungen bewußt ward; somit

waren sie ihr auch der einzige Maßstab für Gefühl und Leid. Auch sah Geraldine nicht blaß genug aus, um ihre verletzte Freundin zufrieden zu stellen. Ihre Wangen glühten fieberhaft, und ihr glänzendes Auge verrieth nur der schärfern Beobachtung, daß sein Feuer eine andere Ursache habe, als üppige Gesundheit. Auch Lord Hungerford ward durch ihr anscheinend gutes Aussehen hintergangen; als sie ihm zitternd all' den Dank und die Liebe ausdrückte, die sie für ihn und Lady Hungerford empfand, rief er aus:

„Nun wohl! Es ist da nichts zu machen, meine Theure; Jedermann hat ein Recht, eine Meinung für sich zu haben, und diese Meinung auch auszusprechen, wie er es für gut findet. Es ist Schade, daß Sie und Hervey sich nicht verstehen können. Ich habe nie viel von meiner Schwiegertochter gewußt, und auf Sie hätte ich können stolz seyn; ich verwünsche alle Controverse! Ich denke, es wird besser seyn, wenn Hervey Sie nicht mehr sieht, ehe Sie fortgehen. Der arme Junge! Ich fürchte, die Geschichte setzt ihm mehr zu, als Ihnen."

Mehrere Meilen waren sie schon von Sedgemoor Abtei entfernt, ehe eines von ihnen ein Wort sprach. Endlich fragte Katharine Geraldinen, ob sie Lord Hervey noch gesehen, als sie die Abtei verlassen."

„Ich sah ihn nur so im Vorbeifahren, als wir den Park verließen," sagte Geraldine. „Er stand

bei Seite, aber augenscheinlich wünschte er ungesehen zu seyn. Ich erhielt dieß vergangene Nacht," und Geraldine legte einen Brief in Miß Grahams Hand.

„Ich will ihn lieber nicht lesen," sagte Katharine, indem sie den Brief zurückgab;" ich halte es nicht für angemessen, in den Erguß seines Schmerzes mich einzudrängen."

„Ich würde denselben auch ehren," sagte Geraldine, „wenn Sie nicht seine Freundin wären, wie die Meine, und ich nicht hoffte, daß Sie ihm einst mehr werden, als ich ihm je hätte seyn können."

„Geraldine," sagte Katharine nach einer Pause; „wissen Sie wohl, an wen ich an jenem verhängnißvollen Morgen geschrieben, während Sie die entscheidende Unterredung mit Lord Hervey hatten?"

„Nein, wahrhaftig nicht," erwiederte Geraldine; „ich vermuthe nur, daß Sie nach Schottland schrieben — vielleicht an Margaretha Fergusson, Ihre andere Herzensfreundin und meine Nebenbuhlerin!"

„An ihren Bruder Kenneth," sagte Katharine, „mit dem ich mich vor zwei Jahren noch über mehr Punkte als die berühmten calvinistischen fünfe verstanden, und dem ich mich in Treue verbunden für Freud und Leid."

„O allerliebstes Kätchen, ist das wirklich wahr?" rief Geraldine und fiel ihrer Freundin

um den Hals. „Warum aber diese Heimlichkeit vor mir, die Ihnen doch immer ihr ganzes Herz geöffnet?"

„Weil," sagte Katharine, „wir uns anfänglich nur für den Fall versprachen, wenn er eine Anstellung erhielte. Dieß ist zwar geschehen, aber dieselbe ist nicht so einträglich ausgefallen, wie wir gehofft, so war unsere Verbindung eine Zeitlang unterbrochen. Nunmehr ist mit jenem Amte noch ein anderes verbunden, wodurch sein Einkommen bedeutend vermehrt wird, obwohl er auch viel mehr Arbeit hat. Ich würde dieser Hindernisse nicht erwähnt haben, weil ich Ihre Freigebigkeit, zugleich aber auch meinen und Kenneths Stolz kenne! Wir wollen Niemanden etwas zu verdanken haben."

„Aber es ist doch nun alles im Reinen, oder nicht?" sagte Geraldine hastig; „Sie können doch wohl jetzt Ihren Kenneth Fergusson unverzüglich heurathen; oder nicht?"

„Ich denke," erwiederte Katharine, „aber Sie werden einsehen, daß es nicht auf mich ankömmt, zu erklären, daß alle Schwierigkeiten beseitigt sind."

„Aber Sie können ihm sagen," erwiederte Geraldine, „daß Purpurgewande und feine Linnen und täglich Wohlleben Sie ein demüthig Loos, das er Ihnen anbietet, nicht verschmähen machen werden."

„Etwas dergleichen war in meinem letzten Briefe enthalten;" sagte Katharine; „denn eine solche Versicherung von Käte Graham verlangen,

hieße sie nicht kennen. Ich schickte sie ihm also, denn wenn ein Mann arm ist, ist er auch zum Mißtrauen geneigt."

Geraldine befragte nun ihre Freundin über die Entstehung und die Fortschritte ihrer Neigung, über die Verhältnisse und Familie des Herrn Fergusson, seine Aussichten, und die Möglichkeiten, wieder zusammenzukommen, und Theil an ihrem Glücke zu nehmen. Katharine unterhielt ihre Freundin um so bereitwilliger von ihrer Liebe und ihren Heurathsplanen, je mehr sie wünschte, Geraldinens Aufmerksamkeit von dem Gegenstand ihres eigenen Kummers abzulenken, und dieß gelang ihr so wohl, daß die Gedanken unserer Heldin friedlich eine Meile hinter der Stadt Edinburg bei Kenneth Fergusson und seinem Kätchen weilten, als der Wagen vor dem Schloßthore des heimischen Wohnsitzes hielt.

Der armen Frau Kelsoe gute Laune konnte gegen all' die Enttäuschungen nicht Stich halten, welche mit dieser unerwarteten Rückkehr nach dem Herrnhaus von Elverton verbunden waren. Sie hatte täglich der Hoffnung weitern Raum gegeben, daß ihre junge Dame Lord Hervey dem „römischen Baronet" vorziehen werde. Diese Hoffnung war in ihr zur Gewißheit geworden, als am Sonntag Miß Carrington die Einladung an der Familienandacht Theil zu nehmen, mit der ihr so natürlichen Würde und Anmuth angenommen. Frau Kelsoe und ihre

große Vertraute, Frau Bruce, erschracken daher gewaltig über die plötzliche Abreise von Sedgemoor Abtei, welche sie der Tyraneni der Etiquette zur Last legten. Die zweideutigen Winke Mr. Bigot's über Lord Hervey's „mauvaise fortune" wurden von ihnen nicht beachtet, bis in der Scheidestunde die Wahrheit zu auffallend war, um längerem Zweifel zu unterliegen. In Blicken und Manieren der Hauptpersonen bei dieser peinlichen Scene konnte man zu deutlich Entfremdung lesen, und Sr. Herrlichkeit, welche sonst immer zur Stelle gewesen, der schönen Eigenthümerin in ihren Wagen zu helfen, fehlte zum Erstenmale, als gemeldet wurde, daß angespannt sey. Steif und mürrisch saß die getreue Zofe im Reisewagen, welcher demjenigen folgte, in welchem Geraldine und ihre Freundin plaudernd saßen. Sie war zu tief gekränkt, und zu schmerzlich enttäuscht, um die schweigende Sympathie der jungen, einfachen Phoebe wahrzunehmen, deren Thränen, wie sie dem Andenken der „petits soins" des trefflichen Mr. Bigot flossen, ein Herz, das von erhabenen Empfindungen weniger erfüllt gewesen, als das der Frau Kelsoe, sicherlich gerührt haben würden.

„Ich meine, gnädige Fräulein, Sie wissen es doch, daß alle Vorhänge in Ihrem Boudoir heruntergenommen worden sind, und zwar auf Ihren eigenen Befehl. Sie werden wahrhaftig auch nicht das Mindeste zu Ihrer Bequemlichkeit bereit finden!"

sagte sie, als sie Geraldinen und Miß Graham in die Vorhalle folgte.

„Es sind eine Menge bequemer Zimmer im Hause," sagte Miß Graham, während sie alle dem Diener folgten, der ihnen in die Bibliothek vorleuchtete.

„Gut, gnädige Fräulein! Ich wünsche von Herzen, daß Sie es so finden mögen. Aber von jeher war es nicht erfreulich in dem Bibliothekzimmer, das dem Nordwind ausgesetzt ist, der auf dieser Seite des Hauses immer heult. Um's Himmelswillen! Wie kalt es hier ist! Miß Carrington holt sich sicherlich hier den Tod."

„Wahrhaftig nicht an diesem behaglichen Kaminfeuer und hinter der spanischen Wand um den Speisetisch her," sagte Geraldine und versuchte zu lächeln und dem forschenden Blicke der Frau Kelsoe zu entgehen.

„Gerade das Gegentheil von der langen Tafel und der köstlichen Gesellschaft in der Abtei, die so heiter und der Jahreszeit so angemessen war. Es scheint auch wahrhaftig ganz unnatürlich, wie es denn auch unatürlich ist, daß junge Damen die Weihnacht hinter ihren vier Mauern verträumen, während sie dieselben so lustig hätten zubringen können, und noch dazu ihre Gesundheit auf's Spiel setzen."

Der Eintritt des Hausverwalters mit den Briefen, welche die letzte Post gebracht, setzte Geraldinen und Katharinen in Stand, der Frau Kelsoe,

indem sie ihre ganze Aufmerksamkeit der Durchlesung ihrer Briefe zuwandten, zu bedeuten, daß sie sich zurückziehen müsse, was sie endlich, nach manchem vergeblichen Versuche etwas zu erlauschen, auch that.

„Geraldine," sagte Miß Graham, als sich die Freundinnen allein sahen, „diese Briefe würden mich von Sedgemoor zurückgerufen haben, wäre ich nicht schon Ihretwegen hieher zurückgekehrt. Ich muß augenblicklich Alles in Stand setzen, meine Reise nach Schottland unmittelbar anzutreten."

„Was, unmittelbar?" rief Geraldine bestürzt aus: „doch — ich will nicht selbstsüchtig seyn. Die Rückkehr nach Schottland ist für Sie voll Hoffnung und Freude. Ich schließe, daß der Brief von Herrn Fergusson ist."

„Nein!" sagte Katharine, „er ist von meinem Onkel Graham, und voll schlimmer Nachrichten über den Gesundheitszustand meiner lieben Großmutter. Er und meine Tante glauben ihr Ende nahe, und wünschen, ich möchte seine Begleitung benutzen, und nach Edinburgh mit ihm zurückkehren. Am 26. nämlich heute, will er in London eintreffen, und am 30. die Hauptstadt wieder verlassen. Unter dieser Zeit muß ich ihn dort treffen. Die Aufforderung ist zu peremtorisch, als daß ich länger verziehen dürfte. So theuer Sie mir sind, Geraldine, und jetzt in Ihren vielfachen Bedrängnissen theurer als jemals, hat doch meines Vaters Mutter den ersten Anspruch auf mich. Was Kenneth anbelangt," fügte sie

lächelnd hinzu, „so möchte ich ihn schon noch einige Monate auf meine Heimkehr warten lassen, wäre es auch nur, um ihn zu bestrafen, daß er mir nicht geschrieben."

„Vermuthlich hat er den Brief unter Couvert an Lord Hungerford gesendet," sagte Geraldine, „in welchem Falle Sie ihn Morgen erhalten werden. Läßt Herr Fergusson aber nichts von sich hören, so schließe ich daraus, daß er sich mit Ihrem Onkel auf den Weg gemacht und Sie in London mit seiner Ankunft überraschen wird. Ich aber befolge, wie Sie sehen, Kelsoes kluge Meinung, daß junge Damen die Ueberraschung, die man ihnen bereitet, immer zum Voraus wissen sollten."

Der Eintritt der Dienerschaft mit den Speisen brach die weitere Unterhaltung über diesen Gegenstand ab, und Geraldine, deren aufgeregter Zustand ihr diesen Abend eine unausgesetzte Beschäftigung zum Bedürfniß machte, entwarf verschiedene Briefe, die sie nun zu schreiben hatte. Sie schrieb an ihre vormalige Gouvernante, an eine Freundin, welche an ihren religiösen Zweifeln, einige Zeit vor ihrer letzten Untersuchung lebhaften Antheil genommen, und diese und einige andere Briefe, welche sie vor Schlafengehen noch entwarf, wurden alle geschlossen. An den Einen aber, dessen sie nur mit innerlichem Widerstreben, ja fast mit Schrecken gedacht, und der vor jedem andern fortgesendet werden sollte, vermochte sie jetzt noch nicht zu gehen; den Brief an General

Carrington nämlich. „Wenn mich mein Kätchen verlassen hat," dachte sie, „will ich mich an dieß schwere Geschäft machen, bis dahin will ich bloß ihr angehören!" Und so waren denn beide Freundinnen bis zum Augenblick der Abreise der Miß Graham nach London fast unzertrennlich.

„Ich muß mich wahrhaftig freuen, theure Katharine," sagte Geraldine einmal, daß eine bestimmte, wenn gleich traurige Pflicht, Sie nach Schottland zurückruft, und Sie hindert, Sich länger einer Freundin aufzuopfern, welche die letzten sechs Monate über Ihnen beständige Ursache zu Angst und Kummer gegeben. Denn ich weiß wohl, daß Sie Sich weder von der Liebe im Norden, noch vom Papismus im Süden würden haben hindern lassen, bei mir zu bleiben, wenn nicht die Krankheit Ihrer Frau Großmutter Sie endlich zu Gunsten der Erstern entschieden."

„Ja! ich wäre bei Ihnen geblieben, Geraldine, obgleich meine Warnungen und Rathschlüsse für Sie keinen Werth hatten. Uebrigens sehe ich nur, daß Alles für uns weit besser angeordnet ist, als wir es selbst anzuordnen vermöchten. Ich meinerseits muß nun doch nicht Zeuge dessen seyn, was mich in seinem Detail aufs tiefste verletzen würde, während ich das bloße Faktum endlich in hoffnungsloser Resignation zu tragen über mich gewonnen. Sie dagegen werden sich nun statt Ihres widerstrebenden und mißbilligenden Kätchens mit lauter enthusia-

stischen Bewunderern umgeben sehen, und sich ihrer Billigung erfreuen. Doch einen Rath erlaube ich mir noch zum Abschied Ihnen zu geben. Nehmen Sie keines römischen Katholiken Bewerbung um Ihre Hand an, bevor Sie selbst zu diesem Glauben gehören. Ich sage Ihnen das, weil ich wohl weiß, daß Sie viel zu hoch begabt sind von Natur und Glück, um nicht viele Feinde zu haben."

„Ich verachte ihre Verläumdungen," sagte Geraldine stolz, — zu stolz. „Aber reden wir doch jetzt nicht von mir, reden wir lieber von Schottland. Sie sind glücklich, theures Kätchen," fügte sie bei, indem sie ihre Freundin umarmte, „in der Aussicht auf eine Verbindung, welche wahrhaft diesen Namen verdient. O was ist der bloße Mangel an irdischen Gütern, wo zeitliche Neigung und himmlische Hoffnung eines und dasselbe ist! Ich beneide Sie um Ihre Heimkehr in Ihr glückliches Land, wo Ihren Ideen nach allein der Friede und die Reinheit der evangelischen Lehre gefunden wird. Ich denke, Kätchen, selbst Ihre Armuth ist beneidenswerth!"

Miß Graham lächelte, aber es war ein Lächeln der Wehmuth, mit dem sie sagte: „Von dem poetischen Standpunkte aus, kann sie allerdings beneidenswerth scheinen; aber glauben Sie mir nur, Geraldine, es gibt Dinge dabei zu erwägen, die das Bereich Ihrer Erfahrung übersteigen, und die Armuth für ein edles und hochgestimmtes Gemüth sehr bitter machen. Der persönliche Verkehr, der mit unter-

geordneten Wesen auszuhalten ist, die Möglichkeit, Denen überlästig zu werden, welchen Sie sich an Adel der Gesinnung oder der Geburt gleich stellen können, und die Sie entweder vornehm in ihre Gönnerschaft nehmen oder vergessen; — all' dieß —"

„All' dieß," unterbrach sie Geraldine," gälte mir wie nichts, wenn Derjenige, wegen dem ich dieß alles willig und freudig zu erdulden beschlossen, genug wahre Würde besäße, die Schwäche und Niederträchtigkeit Anderer unerschüttert zu tragen."

„Sie haben hiemit nicht nur einen möglichen Fall berührt, sondern meine Befürchtungen selbst ausgesprochen," sagte Katharine; „so sehr ich Kenneth auch achte, so finde ich hierin gerade die einzige verwundbare Seite eines Charakters, den ich für vollkommen gehalten; während ich bereit bin, um seinetwillen Vielem zu entsagen, ohne zu fühlen, daß ich ihm ein Opfer bringe, bin ich gezwungen, zu sehen, daß er, indem er Vielem entsagt um meinetwillen, das Opfer wohl fühlt, das er mir bringt."

Thränen, eine seltene Erscheinung in Katharinens Augen, glänzten in denselben, aber dieser Beweis weiblicher Schwäche ward augenblicklich durch weibliche Kraft überwunden.

„Geraldine," sagte sie, „ich glaube zuversichtlich, daß Sie meinen Charakter hinlänglich verstehen, und daher nicht meinen, die erbärmliche, gemeine Furcht, den Mann meiner Wahl nicht zu bekommen, habe auch nur einen Gran Gewicht in

Vergleich mit der schweren demüthigenden Last der Ueberzeugung, mich in seinem Charakter getäuscht zu haben?"

„Katharine," rief Geraldine, „dieß ist hart, und zu vorschnell geurtheilt, um gerecht zu seyn. Warten Sie bis zu Ihrer Ankunft in London, und wenn Sie ihn dann nicht finden, — doch nein! Selbst dann verdammen Sie einen Freund nicht ungehört. Denken Sie doch daran, daß ein Mann durch seine Ehre verbunden ist, die selbstverläugnende, hingebende Neigung eines Weibes nicht zu drängen, sondern zu denken, wo sie bloß fühlt!"

„Wiederholen Sie mir diese Mode-Sophistik nicht," unterbrach sie Katharine. „Wenn ein Weib bei vollem Gebrauche ihres Verstandes, einen anerkannt armen Mann zu heirathen einwilligt, und dieser sie zuletzt offiziel benachrichtigt, daß er nicht reich sey, gerade als wäre dieß eine Neuigkeit für alle Beide; wenn er hernach noch fortfährt von Ehre zu schwatzen, als ob er das Wort kenne, und von den Entbehrungen, welchen er den geliebten Gegenstand seiner Neigung aussetzte ꝛc., als wenn dieser geliebte Gegenstand etwas anderes meinte, als ihn selbst — was kann sie für ihn fühlen, der sich vorerst selbst täuschen muß, ehe er den Muth hat, sie zu täuschen, was kann sie anders fühlen, als Verachtung. Diese Verachtung fühle ich nun von Grund der Seele — aber es ist hart, für Kenneth Fergusson dergleichen fühlen zu müssen!"

„Sicherlich," rief Geraldine, „haben Sie bestimmtere Nachrichten, als bloße Ahnungen des weltlichen Geistes, der Ihr künftiges Leben in Wolken hüllt? Sie müssen eine Mittheilung erhalten haben, die Sie vor mir verbergen wollen?"

Miß Graham legte ohne etwas zu erwiedern, Geraldinen folgenden Brief in die Hand, den sie am Morgen erhalten. Der Inhalt wäre Geraldinen wohl weder kalt noch leer erschienen, hätte ihr nicht Katharine früher von ihres Bewerbers verbessertem Einkommen gesprochen. So, wie die Sachen standen, konnte sie dieß Lebewohl nur mit dem tiefsten Unwillen lesen: —

Meine theuerste Katharine!

Sie haben ohne Zweifel durch Margarethen von der Vermehrung meiner Geschäfte vernommen, die mir durch Herrn Crawfords Tod zugefallen, und von dem Beschluß der Oberbeamten, jedem Einzelnen ihrer Untergeordneten die Arbeit, welche bisher Zwei gethan, zuzuweisen. Das ist wirklich eine zu armselige Methode, die Ausgaben für die öffentliche Verwaltung zu beschränken, denn die Zulage ist zu gering, um des Erwähnens werth zu seyn. Ich bin nicht gesonnen, mich der Arbeit dieser geistigen Frohne länger zu unterziehen. Sie entspricht meinem frühern Geschmack und Lebensgewohnheiten keineswegs. Die Bemühungen meines guten Bruders, des Lairds, mich in der Welt vorwärts zu bringen, ohne daß er seine eigene Börse zu ziehen

braucht, werden mir endlich doch die Sekretärsstelle bei Sir Alexander Gillespie verschaffen, und mich für einige Jahre nach den Colonien verbannen. Uebrigens möge mein Geschick seyn, welches da wolle, es muß, ach! ein einsames seyn! denn ich kann nicht so selbstsüchtig handeln, das Weib meiner Neigung in meine hoffnungslose Armuth und Elend zu verwickeln, und so sehr ich leide, wird es meinen Leiden einige Linderung gewähren, wenn ich weiß, daß Sie, meine unvergeßliche Katharine, den richtigen Verstand und die Stärke des Gemüths, die ich stets an Ihnen so sehr bewundert, dazu gebrauchen werden, daß Sie unter Ihren glücklichern englischen Freunden Denjenigen zu vergessen suchen, der fortan nur eine Quelle Ihres Kummers für Sie seyn kann. Wenn ich Ihres Glückes gedenke, werde ich mich meiner Schwäche zu erwehren wissen, und den Lohn für das Opfer finden, das ich jetzt bringe, Ich werde von Zeit zu Zeit durch meine Schwester, mit welcher ich zuversichtlich erwarte, daß Sie das freundschaftliche Verhältniß, welches sie so sehr beseligt, unterhalten werden, vernehmen, was Sie machen, und halten Sie sich überzeugt, daß weder Entfernung, noch Verlauf der Zeit die Gesinnung der tiefsten Verehrung und Rücksichtsnahme verändern werden, mit welcher ich bin

Theuerste Katharine
Ihr aufrichtiger Freund
Kenneth Stewart Gordon Fergusson.

Vierzehntes Kapitel.

Mir ist's, wie Einem, der allein des Festmahls
leeren Saal betritt;
Erloschen sind die Lichter rings, die Kränze welk,
nur laut sein Schritt.

Moore.

Zwei Tage nach Empfang dieses Briefes verließ Katharine Graham das Landhaus von Elverton, um mit ihrem Onkel Graham in London zusammenzutreffen. Beide Freundinnen fühlten, als sie von einander schieden, daß diese Trennung mehr war, als eine bloße Unterbrechung ihres stündlichen vertrauten Umganges, daß ihrer Stärke und Festigkeit große Prüfungen bevorstanden, ehe sie einander wieder sehen würden; sie verstanden sich; ihr letztes Lebewohl war kurz und keine Thräne floß. Geraldine zog sich vom Fenster zurück, aus dem sie dem Wagen nachgesehen, der ihre warmfühlende und treue Katharine von ihr hinwegführte, und wanderte durch die verödeten Gemächer. „Vielleicht,"

dachte sie, „bleibt es nun so, und ich habe zum Letztenmale im Vaterhause eine freundliche Stimme vernommen, zum Letztenmal an einem Herzen gelegen, das liebend für mich schlägt!“ Diese Ahnung kommenden Unheils hinderte sie inzwischen nicht, noch an demselben Tage an das gefürchtete Geschäft zu gehen, und beharrlich in ihrem Entschlusse, daß weder Furcht noch Zärtlichkeit Gewalt über sie haben sollten, vollendete sie bis zum Abend ihren langen und peinlichen Brief an General Carrington. Sie gab bis zum Zeitpunkt des Besuches ihres Onkels Sinclair nur einen flüchtigen Ueberblick der Geschichte ihres Gemüthes. Von jener Epoche an ging sie in die nähern Umstände ein, die sie dem Katholicismus näher geführt, indem sie bei jenen wesentlichen Wahrheiten länger verweilte, hinsichtlich deren die protestantischen Glaubensgenossenschaften sie getäuscht, die katholische Kirche hingegen vollkommen befriedigt hatte. Sie erinnerte ihren Vater, wie oft er ihre religiösen Zweifel und ihr Schwanken lächerlich gemacht und getadelt, und rief seine Zärtlichkeit an, ob es ihr nicht Freude machen werde, sein Kind im vollkommenen Frieden zu sehen? Sie erwähnte nun der Umstände ihres Besuches in Sedgemoor Abtei, und ihrer Heimkehr von dort, und gab ihm Aufschlüsse über Erfahrungen, die ihr Gemüth so unsäglich verletzt. Indem sie aber General Carrington gestand, daß sie, indem sie auf den Protestantismus verzichte, zugleich ihrem edlen Be-

werber entsage, fühlte sie, daß sie sich wohl auf ihres Vaters Stolz und Ehrgefühl berufen konnte, wenn sie, als sein Kind, sich für unfähig erklärte, wegen irgend einer Allianz, und wäre es die erste im Königreiche, sich zu Falschheit und Verheimlichung herabzuwürdigen. Sie erinnerte sich auch an seine frühzeitigen Lehren, immer offen zu seyn, und sittlichen Muth zu haben, und wie oft er ihr gesagt, daß Jener, der ein Geheimniß aus Menschenfurcht in sich verschlösse, einen Fluch mit sich umher trage! Geraldine konnte es nicht ahnen, daß jedes ihrer Worte über diesen Gegenstand ein Dolchstich in das Herz des General Carrington war, der allerdings seiner Tochter, als sie noch ein Kind, diese Lehren, die sein Gewissen ihm vorgeschrieben, beigebracht und durch das Ansehen, in welchem er stand, und sein männliches Benehmen dieselben, so weit ihre Einsicht und Erfahrung reichen konnte, durch sein Beispiel noch bestärkt hatte.

Am folgenden Abende zog Geraldine, nachdem sie diesen wichtigen Brief abgesendet, auch die Schreiben an ihre beiden Onkels aus ihrem Pulte, die sie bereits aufgesetzt. Jenes an den Warden überlas sie mehrmals, und feilte sorgfältig daran, fügte hier ein Wort bei, ließ dort eins weg, wo es sie bedünken wollte, durch Kürze der Deutlichkeit, oder durch Weitschweifigkeit dem Nachdruck Abbruch gethan zu haben; wogegen der Brief an ihren Liebling Edmund nach einer schnellen Durchsicht und

einem langen, tief heraufgeholten Seufzer noch dieselbe Nacht in die Vikarie geschickt ward, um wo möglich am nächsten Tage schon eine Antwort hoffen zu dürfen. „Jetzt ist das Aergste geschehen," dachte Geraldine, und mit leichterm Herzen schrieb sie folgende Zeilen an Lady Winefride Blount.

„Theure Milady. — Die Zeit ist schneller herangekommen, als Jede von uns wohl gedacht, in welcher ich Ihrer Ermahnung dankbar Folge leisten, und Sie um Ihre Leitung und Unterstützung bitten muß. Ich verließ Sedgemoor Abtei am 26sten, wahrscheinlich für immer! — Meine Freundin, Miß Graham ist nach Schottland zurückgekehrt, und ich nehme nun die Einladung Ihrer Herrlichkeit nach Burnleigh an. Ich hatte immer gehofft, des größeren Vergnügens theilhaftig zu werden, Sie hier zu bewillkommnen, aber nach reiflicher Erwägung des Charakters und der Meinungen meines Vaters, halte ich für das Beste, Ew. Herrlichkeit katholische Dienerschaft während seiner Abwesenheit nicht in seine protestantische Haushaltung zu bringen. Dieß habe ich ihm in einem bereits abgesendeten Briefe gesagt. Ich bin dankbar für die mir zu Theil gewordene Kraft — bitten Sie für mich, auf daß sie mir nicht entzogen werde!"

Die Nacht, in welcher alle diese entscheidenden Briefe versiegelt und fortgeschickt wurden, war der Schluß des alten Jahres; und wenn selbst unter den Leichtsinnigen nur Wenige ohne ein flüchtiges Gefühl

den Schlag der zwölften Stunde, und die darauf folgende Verkündigung des neuen Jahres durch das frohfeierliche Glockengeläute vernehmen, so darf man um so mehr unserer Heldin zutrauen, daß sie die Erinnerungen und Hoffnungen dieser Stunde mit tiefer Rührung feierte. Die Glockenthürme der Stadt Elverton waren dem Landhause näher als die der Thalkirche; inzwischen kam der Wind in der Richtung von Woodbridge, wohin auch die Fenster sahen, und so kam es, daß von dorther des neuen Jahres feierliche Begrüßung Geraldinens Ohr zuerst erreichte, und sie, die erschöpft von all' der Beschwerde und der Gemüthsbewegungen der vergangenen Woche, zum Erstenmale in tiefem Schlafe lag, aus ihren Träumen weckte.

Es war lange auf dem Elvertoner Landhause der Gebrauch gewesen, daß die Pächter und Dienstleute den ersten Tag des neuen Jahres festlich begingen, und Geraldine hatte dieß nicht vergessen. Sie gab dem Hausverwalter und der neuen Haushälterin Anweisung, die Festlichkeiten wie gewöhnlich vor sich gehen zu lassen, und auf die innige Anhänglichkeit bauend, womit die Untergebenen ihrem abwesenden gütigen Herrn zugethan waren, sorgte sie dafür, daß im Hintergrunde der Gesindehalle einer der frischen Abgüsse von General Carrington's Büste, die sie bei ihrer Rückkehr von Sedgemoor gefunden, auf einer Erhöhung aufgestellt wurde. Wenn irgend etwas die Liebe

mehren konnte, welche sie von Kindheit an den Herzen ihrer Untergebenen eingeflößt, so war es diese zarte Anerkennung ihrer Treue und Anhänglichkeit, und das laute Freudengeschrei, das bis zur Bibliothek drang, in welcher sie saß, endigte sich mit dem einmüthigen Beschluß, ihre theure junge Dame zu bitten, sie möchte von der Nordgallerie zu ihnen herabschauen, damit sie ihr danken, und auf ihres Vaters Gesundheit trinken könnten. Dieß konnte kaum verweigert werden, und Geraldine kam in Begleitung der Frau Kelsoe, und überblickte von oben die Versammlung ihrer Unterthanen und Gäste, begrüßte sie, die ein donnerndes Lebehoch ihr zutranken, auf die gewohnte liebreiche, anmuthige Weise, dankte ihnen in einer kurzen freundlichen Rede, und zog sich in der vollen Ueberzeugung zurück, daß, so unbehaglich ihr selbst auch sey, sie doch wenigstens dazu beigetragen, achtzig Personen so glücklich zu machen, als es Gastfreundlichkeit und heitere Unterhaltung nur immer vermögen. Dieser Gedanke und die Antwort, welcher sie von Lady Winefride entgegensah, beschäftigten sie eine Weile in der Einsamkeit der Bibliothek, wohin sie zurückgekehrt. Die fernen Klänge der Musik und fröhlichen Getümmels von der Halle her, wurden kaum mehr vernommen vor dem Brausen des Wintersturmes, der ungestüm durch die Allee fuhr und im Gestrüppe schrillte. Geraldine war nie krank gewesen, und deßhalb der Einsamkeit ungewohnt, wenn laute Fest-

freude im Hause. Ihre gegenwärtige Isolirung dünkte sie ein Vorgeschmack dessen, was kommen würde, und in der Beklommenheit ihres Herzens erschien ihr Alles, was sie sah und hörte, als sähe und hörte sie es zum Letztenmale. Sonst war sie mit ihrem Vater und dessen Gästen unten bei dem Feste der Dienstleute und Pächter gewesen, und wann sie zurückkamen, hatten sie am traulichen Kamin beisammen gesessen, geplaudert und gelacht; aber nun schien dieß Alles auf immer dahin. Sie mußte sich zusammenraffen, so lange noch etwas zu thun übrig war; und die Anstrengung, die sie dieß kostete, hatte in fieberhafter Aufregung ihr Gemüth aufrecht erhalten; nun mußte sie sich wenigstens so lange leidend verhalten, bis die Antwort von Burnleigh eintraf. Diese Passivität und dieß Abwarten war aber in dieser Zeit der Einsamkeit und bevorstehenden Beraubung das Härteste und Peinlichste, was ihr zu tragen auferlegt werden konnte. Es verstrich abermals eine Stunde, und Geraldine, der es unmöglich war, ihre Aufmerksamkeit auf ein Buch gerichtet zu halten, blieb völlig dem schmerzlichen Gefühle der Verlassenheit anheimgegeben, das durch die zwischendurch fernher tönenden Zeichen menschlicher Geselligkeit nur noch fühlbarer ward. Da schien es ihr, als vernehme sie geheimnißvolle Seufzer in ihrer Nähe — sie fühlte, daß ihre Seelenkräfte nicht länger mehr den Kampf auszuhalten vermöchten gegen die Sensationen ihres Nervensystems, die sie zu überwältigen bedrohten.

Sie rückte ihren Stuhl zurück, bis er die Mauer berührte, und zog ihren Tisch nach: immer noch vermochte sie es nicht, ihre Aufmerksamkeit bei einer Beschäftigung festzuhalten. Sie warf ihre Augen im Zimmer umher, und da sie es versäumt, nach ihrer Lampe und dem Feuer zu sehen, so war beides dem Verlöschen nahe, und der weite dunkle Raum ängstigte sie. Abermals hörte sie, oder bildete sich es ein, den seufzenden Ton zu hören, und es wollte ihr scheinen, als käme er von einem der großen Erkerfenster her, vor dessen achteckigen Vorsprung große gründamastene Vorhänge herabgelassen waren. Geraldine hätte alles in der Welt darum gegeben, wenn sie es vermocht zu klingeln, sie hatte nicht einmal mehr so viel Kraft, einzusehen, daß Geistesanstrengung und Nervenüberreitz diesen bänglichen Zustand in ihr hervorgerufen. So verstrich abermals eine Weile, sie saß aufrecht, starr die Augen nach dem Vorhang hingewandt, hinter welchem sie die seufzenden Töne hervorkommen glaubte, als zu ihrem unaussprechlichen Troste ein Diener mit einem Briefe von dem Vikar von Woodbridge hereintrat. Jetzt schlug ihr Herz wieder von ganz anderer Bewegung, aber dennoch wollte sie sich vor der Wiederkehr jener Furcht gesichert sehen, die sie so seltsam ergriffen; sie zog die dunkeln Vorhänge zurück, und untersuchte jeden Winkel, während der Diener Feuer und Licht im Zimmer besorgte. Geraldine erbrach den Brief mit Zittern. Sie fürchtete den Inhalt des Briefes

ihres geliebten Onkels fast eben so sehr, wie sie die Ankunft des Briefes aus Spanien fürchtete. Sie fühlte, daß nichts in der Welt im Stande seyn könne, ihre einmal gewonnene Ueberzeugung zu ändern; sie wußte aber auch, wie empfänglich sie war für freundliches Zureden und Bitten; sie besorgte hauptsächlich, der Inhalt dieses Schreibens möchte sie bei dem gegenwärtigen Zustand ihres Gemüthes schwach genug finden, zu zaudern und zu zögern, da doch, nachdem der erste schwierige Schritt bereits geschehen, alles mit Standhaftigkeit vollbracht werden sollte. Herr Sinclair schrieb, wie folgt:

„Meine theure Nichte. — Ich kann Ihre gestrige Mittheilung nur mit großem Leidwesen, ich möchte lieber sagen, mit wahrer Seelenangst beantworten. In den stillen Stunden der Nacht erhob ich meine Seele im Gebete für den Gefährten meiner Jugend und den Freund meiner reifern Jahre. Ich betete für Ihren Vater, auf daß der Schlag ihn weder zu schmerzlich treffen, noch auf Sie zurückfallen möge. Ich betete auch für mich, auf daß mein Bedauern durch kein eigensüchtiges Gefühl verbittert werde, weil Sie freiwillig erwählt, mich, Ihren einfachen Seelenhirten zu verlassen, und aus der ehrwürdigen Kirche zu treten, die Ihre Taufgelübde sowohl, als deren Erneuerung am Confirmationstage vernommen; sich wegzuwenden von dem Altare, an dem Sie oft das Brod des Lebens empfangen, und vor dem ich gehofft, Ihre Hand mit einem Manne, der Ihrer wür-

dig, zu vereinigen. Und dieß alles könnten Sie aufgeben? Aber ich mache Ihnen keine Vorwürfe! Möge Ihr himmlischer Vater dieß Uebel zu Ihrem Besten wenden. Ich verlasse Sie nun in Worten, die meine Empfindungen vollkommener ausdrücken, als ich in dieser Stunde peinlicher Enttäuschung wohl selbst auszudrücken vermöchte. Es sind die Worte Eines, der den guten Kampf gekämpft, und den wir, so hoffe ich, einst beide da finden werden, wo aller kleinliche Unterschied in der vollkommnen Liebe und dem Anschauen Dessen verschwinden wird, der Alles in Allem ist! — Wir können sterben, ohne zur Erkenntniß vieler Wahrheiten gekommen zu seyn, und doch in Abrahams Schooß aufgenommen werden. Was hilft uns aber alle Erkenntniß, wenn wir ohne Liebe sterben? Ich will nicht mit Ihnen über Meinungen streiten; sehen Sie nur darauf, daß Ihr Herz es treu mit Gott meint, daß Sie unsern Herrn Jesus Christus lieben und Ihren Nächsten, daß Sie wandeln in der Nachfolge Ihres Heilandes, und weiter wünsche ich nichts. Ich bin des Meinungsstreites müde, ich mag nichts mehr davon hören, meiner Seele eckelt vor dieser kraftlosen Speise! Geben Sie mir eine solide und wesentliche Religion, eine Seele, die Gott und Menschen in Demuth und Gehorsam liebt, eine Seele voll Barmherzigkeit und Glaubenstreue, die in Werken des Glaubens, in der Geduld, der Hoffnung und in Liebeseifer thätig ist. Bei diesen Christen, welcher Meinung sie übrigens auch seyn mögen, lassen Sie

mich wohnen. Wer immer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der ist mein Bruder, meine Schwester oder meine Mutter." So fühlte Johann Wesley, und so fühlt und unterschreibt sich Ihr

stets treuer Onkel und Freund
Edmund Sinclair.

Geraldine drückte diesen Brief an ihr Herz, „Theurer als je," rief sie, „nie hast Du mich getäuscht im Vertrauen auf Deine christliche Liebe, nie hast Du mich rücksichtslos verletzt, und Dein Lohn liegt in dem sichern Worte der Verheißung:" Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. „In den Brief an ihren Onkel hatte Geraldine ein kurzes, doch liebevolles Billet an seine Frau eingeschlossen, worin sie sich wegen der weitern Erklärungen auf den Brief an ihren Onkel bezog, und sie bat, nie mit ihr über einen Gegenstand zu sprechen, über den sie nothwendig nie übereinkommen würden, und dagegen das freundliche Verständniß über so viele Punkte zwischen ihnen fortwalten zu lassen, an welchem die Christen überhaupt festhalten. Sie gab auch der Frau Sinclair schonend zu verstehen, daß, nachdem die gründlichsten Theologen protestantischer Seits vergeblich daran gearbeitet, sie von der katholischen Kirche zurückzuhalten, nicht erwartet werden dürfe, daß es Einer ihres Geschlechtes gelingen werde, etwas Neues oder Unwiderlegbares

vorzubringen. Sehr unangenehm fühlte sie sich demnach überraſcht, als ihr am nächſten Morgen Frau Sinclair gemeldet wurde, und dieſe, Geraldinens wiederholten Bitten ungeachtet, anfing, mit all' der Anmaßung der Unwiſſenheit, das Kapitel der Controverſe aufzuſchlagen. Eine Stunde war bereits mit dieſer Diskuſſion verloren, als Frau Sinclair, erbittert über das gänzliche Fehlſchlagen ihrer Erwartungen, nachdem ſie die ihr ſo geläufigen Waffen, als Thränen, Liebkoſungen und Vorwürfe abgenutzt — ſich ſo ſehr in der Hitze ihres unzeitigen Eifers vergaß, daß ſie mancherlei zweideutige Winke und Andeutungen vorbrachte, was auf Geraldinen von Natur ſtolzes Gemüth wirkte, ſo daß ſie ihr offen ihre Verachtung zu erkennen gab. So ſteigerte ſich die Erbitterung bis zu einer höchſt bedauerlichen Criſis, als ein Wagen unter den Fenſtern des Bibliothekſaales vorüberrollte, und vor dem Landhaus hielt.

„Ich bin zu Hauſe," war Geraldinens Antwort auf die vorſichtige Anfrage des Bedienten, ehe er dem Schellenden die Thüre öffnete, und in wenigen Augenblicken erfreuten ſich Geraldinens Augen und Herz an dem Anblicke des Herrn Everard.

„Sie denken wohl, ich habe Sie vergeſſen," rief er und ergriff Geraldinens Hand, unbekümmert um die Gegenwart der Frau Sinclair.

„Sie meinten wohl, der alte Everard finde es angemeſſen, böſe zu ſeyn, bis die Geſellſchaft von Sedgemoor aufgebrochen, und dann werde er

den Weg in die Halle schon zurückfinden. Nun, ist's nicht so? Sie wissen, es war so!"

„Nein, wahrhaftig nicht," erwiederte Geraldine. „Ich weiß gar wohl, daß Sie Ursache hatten, mit mir unzufrieden zu seyn, daß aber, nachdem Ihr Verdruß vorüber, Sie sich auch durch nichts mehr würden abhalten lassen, mich in meiner Einsamkeit zu besuchen — einer Einsamkeit, die übrigens nur zwei Tage dauerte; — hier ist Frau Sinclair."

Frau Sinclair fürchtete Herrn Everard, und nach manchen freundlichen Erkundigungen von seiner, und scheuen Antworten von ihrer Seite, schied sie endlich, indem sie Geraldinen sagte: sie wolle ihr schreiben, und auch ihr Onkel müsse ihr noch schreiben, worauf Geraldine wenig Acht hatte, da sie fühlte, daß der Brief, der ihr so theuer war, keinen Nachfolger haben könne.

„Theures Mädchen," sagte der alte Herr, als sie allein waren; „ich habe Ihnen alles Liebe von Lady Hungerford auszurichten; auch habe ich einen Brief für Sie."

„Von ihr?" fragte Geraldine.

„Zum Theil," erwiederte Herr Everard.

„O, warum bringen Sie mir Briefe oder Botschaften!" rief Geraldine besorgt über die Wirkung, welche dieselben auf sie machen könnten. „Ich kenne die liebevollen Gesinnungen des würdigen Paares gegen mich; es hat mir bereits das Herz

gebrochen, daß ich sie kränken mußte; Sie brauchen mich dieß nicht erst noch zu versichern."

„Sie müssen aber die Briefe lesen," sagte Herr Everard: „Sie müssen nicht hartnäckig und widerspenstig seyn wie ein Weib, da Sie doch unbefangen und freisinnig sind, wie ein gründlicher Theologe; und er holte einen dicken Brief aus der Tasche. Geraldine war überzeugt, daß Lady Hungerford nicht all' das geschrieben und sie zog also mit mehr Schmerz als Ueberraschung aus Lady Hungerford's Umschlag den gefürchteten Brief Lord Hervey's.

„Nun gut!" rief Herr Everard, „ich will mich nach den alten Bildern im Hause umsehen, oder ein Bischen mit Herrn Hilton plaudern, während Sie den Brief lesen. — Denken Sie aber, daß ich eine Antwort haben muß."

Die erste unwillkührliche Bewegung Geraldinens, als Herr Everard sie verlassen, war, daß sie den Brief von sich warf, während sie beide Arme auf einen Tisch gestützt, sich eine Weile ihren peinlichen und aufgeregten Gedanken und Empfindungen überließ, an denen Lord Hervey keinen Theil hatte, außer in so ferne sich der Frau Sinclair Bemerkungen auch auf ihn bezogen. Geraldine, deren Gemüth angegriffen und verwirrt war, hatte all' die Mittheilungen dieser Frau mit anscheinender Verachtung angehört, aber sie hatten so tief verwundet, als sie es zu thun beabsichtigt. Der Welt

kühn entgegenzutreten in der Sache der Wahrheit; sich den bisher verfolgten und vereinzelnten christlichen Verehrern Gottes anzuschließen; Reichthümer und Popularität, und selbst die süßern Empfindungen des Herzens der Stimme des Gewissens aufzuopfern, all' dieß konnte sie ertragen, weil es ihrer hochherzigen Natur entsprach, aber katholisch zu werden, während die ganze Nachbarschaft der Meinung war, es geschehe Sir Eustach de Grey zu lieb; Lord Hervey zurückzuweisen, während das Gerücht ging, nicht sie, sondern er habe Schwierigkeiten gemacht; zu verharren in Ausführung des Vorsatzes, der alle diese Vermuthungen zu rechtfertigen schien — dieß hieß Widerwärtigkeiten in der, einem stolzen und fühlenden Weiberherzen empfindlichsten Weise tragen, und Geraldine schwankte zurück vor ihrem Vorhaben. Im Bewußtseyn ihrer Schwäche wagte sie es nicht, den Brief zu öffnen, der sie ohne Zweifel durch Raisonnements und Zugeständnisse versuchen sollte, und welchem zu widerstehen, sie keine Kraft mehr in sich fühlte. Die Kunst des Satans ist gewandt darin, die Versuchungen unsern eigenthümlichen Charakteren und Temperamenten anzupassen. Wir müssen unsere Erziehung, Familienaussichten, Pflichten, Hindernisse erwägen, wenn wir das wahre Prinzip unseres Herzens kennen lernen und wissen wollen, ob geistliche oder weltliche Dinge hauptsächlichen Einfluß auf uns haben. Es ist leicht, von der Liebe zur Welt in

Dingen abzustehen, denen unser ganzes Wesen abgeneigt ist; — und, setzen wir bei, sehr schwer, dieser Weltliebe in seiner scheinbaren Sympathie mit unsern erhabensten Empfindungen, nicht zu folgen. Geraldinens schwache Seite war gerade diejenige, wo die Festung unüberwindlich schien, nämlich weiblicher Stolz und Würde, und der Feind der Seelen wußte gar wohl, wo er die Bresche machen, und wie er sein allmähliges Fortwirken verbergen müsse. Was weder Vernunftgründe, noch Zärtlichkeit, noch Ehrgeiz vermochten, das konnte doch noch die feige Frucht vor dem Gerede einer Nachbarschaft bewirken, und Geraldine besann sich, und meinte, wenn sie als Katholikin einen Protestanten heurathe, werde den Lästerzungen auf einmal das Handwerk gelegt, und vor der Welt die Reinheit ihrer Motive im hellsten Lichte erscheinen.

„Wie! Sie haben den Brief noch nicht einmal geöffnet?" rief Herr Everard aus, als er in die Bibliothek zurückkam. „Das ist ein Bekenntniß der Schwäche, junge Dame!"

„Ein Bekenntniß der Schwäche ist an und für sich Kraft," sagte Geraldine, und stand auf, fest entschlossen, den Kampf ihres Innern verborgen zu halten.

„Vortrefflich!" rief er aus. „Ich wußte es ja, daß Sie um die Antwort nicht verlegen seyn würden, aber kommen Sie, wir müssen die Sache ernstlich besprechen."

„Ich halte dafür, daß Sie Sich in dem Antheil, den Sie daran nehmen, nicht treu bleiben;“ sagte Geraldine. „Sie sagten mir einmal, ich sollte nicht an Lord Hervey denken; Sie wünschten, daß er die Gräfin Angela heurathe, und jetzt scheinen Sie diese Verbindung, über der ein Unstern zu walten scheint, eben so sehr zu wünschen, wie es Lady Hungerford nur vermag.“

„Weil sich die Umstände total verändert haben,“ sagte Herr Everard. „Als ich noch der Meinung war, Sie wären wirklich ernstlich entschlossen, ein Glied der englischen Kirche zu bleiben, nach ihrem wahren Sinne, alles zu thun, was sie befiehlt, eine Führerin der Unwissenden zu werden, und ein Sporn für die Fahrlässigen Ihrer Glaubensgesellschaft, da wünschte ich, daß Sie einen Katholiken heurathen möchten, damit die beiderseitigen Familien sich ihrer Vorurtheile begeben, und im Frieden mit einander auskommen möchten. Jetzt aber sind Sie entschlossen, diesen höchst unnöthigen Schritt zu thun, und Ihren angewiesenen Posten in der allgemeinen Kirche zu verlassen, und einigen Theorien nachzugehen, zu denen ich Ihnen vielleicht auch noch verholfen — jetzt wünsche ich, daß Sie einen Protestanten heurathen möchten, derselben guten Ursache der Toleranz und des Friedens wegen. Wo liegt hier die Inconsequenz?“

„Ich bitte um Vergebung,“ sagte Geraldine, „daß ich Ihr Benehmen für inconsequent gehalten.

Die Weisheit Ihres Planes leuchtet mir nicht ein, aber doch kann ich Ihnen Consequenz nicht absprechen. Wollen Sie mich nun anhören, wenn ich mich gegen Ihre Beschuldigung rechtfertige, als verließe ich unnöthigerweise meine angewiesene Stelle in der allgemeinen Kirche?"

„Ja, rechtfertigen Sie sich nur, aber thun Sie es schnell, damit Sie Ihren Brief lesen können."

„Meine Rechtfertigung besteht in Kürze darin," fuhr Geraldine fort: „Ich finde in der Kirche von England keinerlei Art von Beistand zu Erfüllung ihrer Gebote, und verlasse sie also in der Absicht, sie in der alten Kirche, von der sie diese Gebote entlehnt, zu erfüllen."

Herr Everard lachte, aber seinem Charakter als Gesandter treu, rief er abermals die Aufmerksamkeit seiner jungen Freundin auf den wichtigen Brief zurück, der noch immer ungeöffnet da lag, und erhielt es endlich von ihr, daß sie ihn aufmerksam durchlas. Als Geraldine ihre Augen, wenn nicht ihre Aufmerksamkeit auf den letzten Satz des Briefes geheftet hielt, las Herr Everard den innern Kampf in ihren Zügen. Sie verließ das Zimmer; als sie aber nach einer Stunde zurückkehrte, bewies sie durch die Antwort, die sie ihn bevollmächtigte, Lord Hervey zu geben, daß, wenn der Kampf schwer gewesen, er auch einen Entschluß zur Folge gehabt, der so ruhig als fest war.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Thür ist zu, doch süß und mild
Schwebt durch des hohen Bau's Gebild
Gesang, den Engelchören gleich;
Hervor quillt er aus jedem Spalt,
Von Säul' und Nischen mannichfalt
Der Töne Fülle widerhallt.

Keeble.

Am dritten Tage nach Geraldinens entscheidender Unterredung mit Herrn Everard, rollte der Reisewagen abermals zum Thorweg hinaus auf der Straße von Sedgemoor und Burnleigh. Von den Zweien, die in der Kutsche saßen, weinte die Eine, während die Andere mit über einandergeschlagenen Armen und starren Blicken die Gegenstände, an denen sie schnell vorüberflogen, so wenig wie das Leid ihrer Reisegefährtin wahrzunehmen schien. Zehn Meilen hatten sie auf diese Weise schon zurückgelegt, und Beide, die Dame und ihre Dienerin, brachen

zu gleicher Zeit ihr bisheriges Stillschweigen mit einem Ausrufe, den eine plötzliche Wendung des Wagens, als der Kutscher die Pferde von dem wohlbekannten Scheidewege, der nach der Abtei führte, ablenkte, unwillkührlich hervorrief.

„Die gescheidten Thiere," rief Frau Kelsoe; „man lenkt ein Pferd so schwer, wie einen Christen von dem gewohnten Wege ab."

Als sie in die Stadt Burnleigh einfuhren, stieg einer von den Dienern ab, um sich in einem Kramladen zu erkundigen, welche Richtung sie nach dem Hause der Lady Winefride Blount zu nehmen hätten. Als Geraldine die Antwort hörte: „Neben der katholischen Kapelle, unten in der Straße rechts," gedachte sie der Worte des heiligen Augustin: „Unter den mancherlei Erwägungen, die mich an die Kirche binden, ist auch der Name katholisch, welcher nicht ohne Grund in Mitten so vieler Ketzereien dieser Kirche eigenthümlich vorbehalten geblieben; so daß, obgleich alle Häretiker sich denselben Namen anmaßen, dennoch, wenn ein Fremdling fragen sollte, wo die Katholiken sich zum Gebete versammeln, die Ketzer selbst es nicht wagen würden, ihm einen ihrer eigenen Tempel zu zeigen." Geraldine erwachte nun zum Gefühl der wirklichen Nähe der Freundin, die ihrer Ankunft nicht ohne Besorgniß entgegen sah, sie aber rührte es nicht. In den drei Tagen nach Hr. Everards Besuch hatte sie sich zusammengerafft, und gewaltsam auf jener Höhe der Kraft und Selbst-

beherrschung erhalten, die für das, was ihr noch zu thun oblag, erforderlich war; sie hatte alles in Ordnung gebracht, ehe sie den entscheidenden Schritt that, ein Gast der Lady Winefride zu werden. Es waren noch mehr Briefe geschrieben, peinliche Besuche aus der Nachbarschaft gehalten worden, von Personen, die es für Pflicht hielten, ihre warnende Stimme vor Miß Carington hören zu lassen, und nach einer abermaligen Scene mit Frau Sinclair und einer noch angreifenderen mit der halb wahnsinnigen Frau Kelsoe, hatte sich Geraldine noch so gestählt, daß sie ihrem geliebten Onkel und dessen Kindern ein feierliches Lebewohl sagen, und sich aus den Armen ihres Lieblings, des kleinen Bäschens winden konnte, das, sie umhalsend, unaufhörlich rief: Sie haben Ihr Pathchen nicht mehr lieb!" Lady Winefride's Einladung war einfach und herzlich gewesen, doch, als der Wagen die Häuserreihe entlang fuhr, an deren Ende sie der Krämer hingewiesen, gedachte Geraldine der theuern Herzen, die sie verlassen und gekränkt, und Lady Winefrides zurückhaltendes Wesen kam ihr wieder in den Sinn. Sie seufzte, wenn sie daran dachte, daß sie in dem Hause ihrer katholischen Freundin bloße Milde und gelassene Billigung begrüßen werde. Während der drei letzten peinlichen Tage hatte ihre fieberhafte Aufregung sich auf den höchsten Grad der krankhaften Empfindlichkeit gesteigert. Sie hätte nun gefühllos seyn mögen, ihre Sehnsucht nach

Ruhe wurde zum Gebet, und ihre Apathie für Erhörung haltend, wähnte sie die Betäubung ihrer überreitzten Empfindungen sey eine dauernde Veränderung, womit der Himmel ihr wiederholtes Flehen erhört. Der Wagen hielt nun vor dem ersten katholischen Hause, dessen Schwelle Geraldine je überschritten, und sie fühlte sich in ihrer Hoffnung bestärkt, ihre Gefühle Meisterin geworden zu seyn, indem sie dem Diener, der sie meldete, in würdevoller Haltung folgte, welche ihr zu einem, aus ihrer jetzigen isolirten Lage hervorgehenden Bedürfniß geworden schien.

Geraldine hatte gehofft, Lady Winefride allein zu finden, und war überrascht, als sie mehre Stimmen in dem Gemache hörte, vor dessen Thüre der Diener sie verließ. Er ließ sie eine Weile warten, dann öffnete sich die Thüre in ein kleines Vorgemach, und Geraldine fand sich in den Armen der Lady Winefride. Lang und inbrünstig war die Umarmung, und Thränen entrollten den Augen der alten Freundin. Endlich machten sich die Empfindungen ihres Herzens Luft, und während sie die noch immer schweigende Geraldine fortwährend umfangen hielt, entströmten den Lippen der bisher so zurückhaltenden und vorsichtigen Lady Winefride die lang entbehrten Worte liebender Anerkennung.

„Ich danke Ihnen, meine liebreiche Freundin," sagte endlich das tiefgebeugte Mädchen; „ich bin Ihnen viel Dank schuldig; ich denke wohl, ich

werde es nach und nach auch fühlen. Jetzt ist hier," — sie legte die Hand auf's Herz — „alles trocken. Und was am Schlimmsten ist, die geistigen Empfindungen sind mit den natürlichen entwichen: mein Verstand ist ganz verdunkelt. Ich weiß nicht mehr zu sagen, wie ich dazu gekommen, eine Katholikin werden zu wollen; ich habe all' die Raisonnements vergessen, die mir vorher so klar erschienen. Ich gehe mechanisch vorwärts, und muß mich oft selbst fragen, ob auch mein Verstand noch fähig ist, mich sicher zu leiten."

Geraldine überließ sich hier neuerdings der liebevollen Umarmung ihrer Freundin, deren Thränen ihre Stirne und Wangen netzten; aber sie hätte sich ihr und allen Menschen lieber entziehen und hinaus fliehen mögen in die wilde Einsamkeit der Heide, die man von den Fenstern aus erblickte. Es gereichte ihr zum Troste, als Lady Winefride ihr nach einer Weile vorschlug, ihr das für sie bestimmte Zimmer zu zeigen. Dort mußte sie sich auf den Sopha legen, und Milady gab Befehl, daß Niemand, selbst Frau Kelsoe nicht, Miß Carrington stören sollte. „Ich will Sie auf ein Stündchen verlassen, armes Kind," sagte Ihre Herrlichkeit; „und ich verlange nur, daß Sie mir versprechen, das Zimmer nicht zu verlassen, bis ich wieder komme."

„Das verspreche ich Ihnen," sagte Geraldine, die froh war, nun allein gelassen zu werden,

und Lady Winefride entfernte sich. „Wie undankbar ich scheinen muß! Wie undankbar bin ich!“ war Geraldinens erster Gedanke, als sie wieder zu sich selbst kam; „aber der größte Widerwillen gegen alles, was katholisch scheint, befängt mich. Sollte es wahr seyn, sollte ich wirklich einem im Finstern schleichenden verderblichen Glauben anheimgefallen sey, und dieß trotz der Thränen und Warnungen so vieler tugendhaften und gelehrten Protestanten. Gewiß bin ich auf meiner geistlichen Wallfahrt auf einem hellen und offenliegenden Wege zu diesem Ziele gelangt. Ich war diese ganze Zeit über vollkommen im Besitze meines Verstandes und meiner Urtheilskraft — so glaubte ich wenigstens. Jetzt vermag ich nichts weiter zu denken. Soll ich harren, was da kommen wird, oder vorwärts gehen? Ist diese Schwäche aller meiner Geisteskräfte eine Prüfung meines Glaubens, oder eine Warnung des Himmels, oder eine Anfechtung des Bösen? O mein Kopf, mein Kopf!“ — Unfähig eines weitern Gedankens blieb sie noch einige Zeit fast empfindungslos auf dem Sopha liegen. Das Erste, was ihre erstarrten Sinne wieder erweckte, waren die leisen Töne einer Musik, so sanft, so traumhaft, so ätherisch, daß es Geraldinen anfänglich vorkam, als erwache sie aus dem Tode zum Leben jenseits, und vernähme Engels-Harfentöne. Bald schwollen die Accorde mächtig an. Sie erkannte die Orgel, und Baß- und Tenorstimmen, die in feierlichen Tones-

wellen auf- und niederwogten. Bewegungslos lag sie noch, aber nicht länger mehr kalt, gefühllos, undankbar. Was kein zärtlicher Abschied, kein freudiges Willkommen, kein Tadel, kein Lob hervorbringen konnte, das entlockte ihr der unerwartete und besänftigende Einfluß geistlicher Musik. Sie konnte nun weinen aus Herzensgrund, und nun erst erleichtert, doch in Ruhe und Frieden den feierlichen Orgeltönen zuhorchen, als der Gesang schwieg. Geraldine erinnerte sich nun, wie sie nach und nach wieder zum Gebrauch ihrer Geisteskräfte kam, daß der Lage des Zimmers nach, in dem sie sich befand, sie der Kapelle nahe seyn müsse; sie erinnerte sich auch, Lady Winefride von dem unschätzbaren Vortheil reden gehört zu haben, den es gewähre, so zu wohnen, daß weder Unwohlseyn, noch stürmisches Wetter Einen hindere, dem Gottesdienste seiner Kirche beizuwohnen, und sie schloß daraus, daß das Zimmer, worin sie sich befand, dasselbe seyn müsse, worin ihre Freundin während einer langen Krankheit des von ihr so hochgehaltenen Vorrechtes theilhaftig geworden. Geraldine entriß sich ihrer liegenden Stellung, und öffnete leise eine Thüre an der Seite, von woher sie die Musik vernommen. Sie fand sich hier auf einer großen, mit Vorhängen versehenen Tribüne oder Emporkirche, von welcher herab sie ohne bemerkt zu werden, alles sehen konnte, was in der Kapelle unten vorging, in welche sie nun mit größter Theilnahme hinabsah.

Der Wintertag neigte sich zu Ende, und die Kapelle war in Dämmerung gehüllt, einzelne Scheine der Lichter vom Altare und auf dem Chore zitterten mit schwachem Schimmer durch die rothen Vorhänge, welche die Orgel umgaben. Der Gesang begann wieder, abwechselnd in Chören und Solo's die Litaney der allerseligsten Jungfrau, und bei jedem rührenden Ora pro nobis füllten sich Geraldinens Augen abermals mit Thränen, bis am Schluße die vereinigten Stimmen des ganzen Chors mehr flehten als sangen ihr dreimaliges Agnus Dei, und sie ihr Haupt sinken ließ, und die köstlichsten Thränen weinte, die je ihre Augen benetzt. Sie waren die Vorboten zurückkehrender Hoffnung und Liebe. Geraldine zweifelte und bangte nicht länger. Sie fühlte, daß in ihrer gegenwärtigen, irdischen Verlassenheit Gott ihr nahe war, und daß er sie nimmermehr verlassen werde; immer war es ihr, als höre sie eine vernehmliche Stimme die Worte sagen: „O Du Klein gläubige, warum zweifelst Du?" Es folgten noch mehr Lobgesänge. Eine davon war die wohlbekannte Weihnachts-Hymne: „Adeste fideles;" und das Ganze schloß mit Beethovens einfachem und rührendem: „O sacrum convivium," während welchem der Segen mit dem hochwürdigen Gute gegeben ward. Geraldinens Herz beugte sich in katholischem Glauben ehrfurchtsvoll mit der übrigen Heerde. Alle gingen nun schweigend auseinander; der Priester und die Akolythen

in die Sakristei, das Volk durch die Thüre, die auf die Straße führte, und der Hausstand der Lady Winefride Blount durch eine Privatthüre in die Vorhalle ihres Wohnhauses.

„Jetzt kann ich Sie lieben, und Ihnen danken," sagte Geraldine, und schlang ihre Arme um Lady Winefride's Nacken. „Ich bin glücklicher und besser, und habe zum Erstenmale, seit ich Sedgemoor Abtei verlassen, geweint."

„Das höre ich gerne," erwiederte Lady Winefride. „Ich habe Ihre Ankunft absichtlich auf Donnerstag bestimmt, weil ich erwartete, daß die Ueberwindung, die es sie kosten mußte, zu mir zu kommen, nur durch den Himmel selbst vergütet werden könnte; denn wir genießen an diesem Tage, während der Zeit des Ablasses, der Vergünstigung des Segens in dieser Kapelle."

„Sprechen Sie mir doch nicht von der Ueberwindung, die mich das Hieherkommen gekostet," sagte Geraldine; „sprechen Sie lieber von dem Schmerze, diejenigen zu verlassen, die ich verließ, gleich als wäre es auf ewig," — und sie weinte wieder unaufhaltsam. Endlich fragte sie, ob Ihre Herrlichkeit nicht in dieser Zeit großen Besuch habe?

„Nein," erwiederte Lady Winefride. „Ich habe nicht Platz für eine große Gesellschaft. Ein paar vertraute und fromme Freunde sind bei mir. Heute essen aber alle, außer Sie und ich bei unserm guten Priester, Herrn Conway, und wir bleiben

einander für ein unverkümmertes Tête à tête, denn ich will Sie heute mit keiner Präsentation behelligen, selbst nicht mit der des Herrn Conway.

Die Freundinnen begaben sich nun an ihr stilles Mittagmahl, und nach einigen Stunden, nachdem Ruhe und gelassene Theilnahme Geraldinens gesunkene Kraft wieder gehoben, und stufenweise ihr Gemüth wieder belebt hatten, beglückte sie ihre Freundin mit Lächeln und Fragen, und würde ihr selbst die Geschichte ihrer Trennung von Sedgemoor und Alles, was damit zusammenhing, erzählt haben, wäre ihr nicht dieß und Alles, was sie aufregen konnte, von Lady Winefride untersagt worden.

In derselben Besorgniß, ein bereits zu sehr gepreßtes Gemüth noch mehr zu belasten, verschob auch die erfahrne Freundin die Discussion über irgend einen theologischen Gegenstand, bis Geraldine einige Tage im ruhigen Genuß ihrer katholischen Umgebung zugebracht haben würde, und weigerte sich daher auf die noch vorbehaltenen „Bedingungen" einzugehen, von deren Bewilligung, wie Geraldine ihr sagte, ihr Uebertritt zur katholischen Kirche noch abhinge. Diese waren: daß ihr gestattet werde, das heilige Abendmahl in beiden Gestalten zu empfangen, die heilige Schrift fortzulesen, der lauretanischen Litaney enthoben zu seyn, und mit dem Ablaß nichts zu thun zu haben! Lady Winefride lächelte und erwiederte: Seyen Sie versichert, daß Herr Conway Sie hierüber vollkommen zufrieden stellen

wird, indem er Ihnen entweder Hoffnung macht, Ihren Wunsch erfüllt zu sehen, oder Ihnen die Weisheit der Kirche in ihren Anordnungen so einleuchtend macht, daß Sie bereitwillig werden, in allen Dingen Ihr Privaturtheil ihrer göttlich eingesetzten Autorität zu unterwerfen."

Dieß sind aber doch Gegenstände der Disciplin, nicht Glaubenslehren, sagte Geraldine.

„Die Macht der Kirche, Ablässe zu bewilligen," entgegnete Lady Winefride, „ist Glaubenssache, nicht Disciplinarsatzung. Aber denken Sie an Ihr Versprechen, die Controverse bis Uebermorgen aufzuschieben. Lassen Sie diesen blaßen Wangen und hohlen Augen Zeit, sich wieder herzustellen."

„Es kann mir nicht vollkommen wohl werden, bis ich mich nicht von allem, auch dem Geringsten überzeugt habe, was mir die Kirche, in deren Gemeinschaft ich treten will, zu glauben vorhält. Ich habe aber den Trost, zum Voraus versichert zu seyn, daß mir volle Befriedigung werden wird. Es ist eigentlich mehr Wißbegierde, ein Ueberrest unheilbarer Verblendung in Betreff dieser Ablässe, was mich so besorgt macht, sie entweder erklärt zu sehen, oder ihrer enthoben zu seyn."

„Wir müssen das Erstere versuchen," sagte Lady Winefride, wieder lächelnd; „denn die Kirche ist eben so wenig als ihre Kinder geneigt, eine Veränderung zu wünschen in dem, was ihr zu so großem Troste dient."

„Ich weiß wohl, daß „Ablaß" nicht die Erlaubniß ist, Sünden zu begehen," sagte Geraldine, „und ich meine nun, es bedeute, daß die Katholiken zur Zeit des Ablasses ihrer strengen Bußübungen, somit der Beicht, Buße und beständigen Kirchengehens enthoben, kurz, daß sie während dieser Zeit Protestanten sind."

„Im Gegentheil," sagte Lady Winefride; nie ist ein größeres Gedränge um die Beichtstühle und in den Kapellen, als während den Ablaßtagen."

„Aber ich erinnere mich doch, daß Sie gerade von dem Segen sprachen, der während des Ablasses an den Donnerstagen gegeben wird. „Was ist denn der Ablaß," rief Geraldine; „ich sehe wohl, daß ich es zu errathen aufgeben muß."

„Das wird Ihnen Herr Conway sagen," erwiederte Ihre Herrlichkeit, und um so mehr, da Sie gerade zu rechter Zeit zu uns gekommen, da wir jetzt Weihnachtsablaß haben, der am Christtag anfängt, und erst zu heilig Dreikönig endet."

Als sie spät in ihr Zimmer zurückkehrten, das Geraldine der Nähe der Kapelle wegen bereits lieb gewonnen, verzog sie, ihrer Dienerin zu klingeln, weil Lady Winefride noch bei ihr weilte, und beide gingen auf die Tribüne.

„O," rief Geraldine, und sank vorne auf die Knie, „wie schön, wie heilig; Alles athmet hier Gott!"

Da sie dieß in einem erhöhten Tone der Stimme

sagte, drückte sie Lady Winefride leise an sich, und legte ihren Finger auf den Mund.

Geraldine sah umher, um den Grund dieses geheimnißvollen Wesens zu erfahren, aber sie konnte nichts gewahr werden. Ihre Freundin war nun im Gebet versunken, und Geraldine, die noch auf ihren Knien lag, erhub ihr Herz in Dank und Liebe ebenfalls zu Gott. Als sie in das Zimmer zurückgekehrt waren, erklärte sich Lady Winefride selbst, indem sie sagte: „Sahen Sie die Lampe, die vor dem Altare hing? Sie brennt Tag und Nacht zum Zeichen für Alle, die in die Kapelle treten, daß das heilige Sakrament sich im Tabernakel befindet."

Diese Worte, und der Blick voll Andacht und Ehrfurcht, der sie begleitete, drang tief in Geraldinens Gemüth, und der Umfang des katholischen Glaubens in Bezug auf dieß erhabene Geheimniß überwältigte jeden andern Gedanken, der zuletzt ihre Seele beschäftigt hatte; mit Rührung erfüllt wendete sie sich abermals zur Tribüne hin.

„Diese Kapelle," sagte Lady Winefride noch immer mit gedämpfter Stimme redend, „war während der Zeiten der Verfolgung mit einer falschen Außenseite umgeben, und der einzige Eingang dazu war durch diese Thüre, die bei dem geringsten Lärm schnell vermauert wurde, wozu die Materialien immer bereit lagen, so daß es von hier aus ein kleines Cabinet schien. Dieß Haus war immer in Besitz von Katholiken, obgleich das Priesterhaus daneben

oft seine Besitzer wechselte. Sie befinden sich im wahren Schooße des Katholizismus, theures Kind. Möchten seine Schätze Ihnen in reicher Fülle zu Theil werden! Morgen um 9 Uhr ist Messe. Sie können in Ihrem Nachtkleide auf die Tribüne hinausgehen, da sie so umhängt ist, wenn Sie nicht früh genug aufstehen sollten, nach all' Ihren Strapatzen."

„Ich stehe gewiß auf; es müßte mir denn übel seyn," sagte Geraldine. „Aber sagen Sie mir doch, Lady Winefride, warum bin ich so begünstigt? Wie kommen Sie in die Kapelle? Führt noch eine andere Thür auf die Gallerie? O, ich merke es wohl, ich habe, Milady, Ihr eigenes Zimmer."

„Sie haben es," sagte Lady Winefride, „und ich danke der göttlichen Vorsehung, die Sie da hinein geführt."

„Aber ich kann es nicht vertragen, daß ich mir es auf Ihre Kosten soll wohl seyn lassen," sagte Geraldine. „O warum beschämen Sie mich mit all Ihrer Güte und Nachsicht?"

„Wenn ich es für eine zu harte Aufgabe der Selbstverläugnung gehalten hätte, mein Lieblingszimmer einer Lieblingsfreundin zu überlassen," erwiederte Ihre Herrlichkeit lächelnd, „wäre es ein Beweis, daß ich von Selbstsucht, dem Laster des Alters besessen. So seyen Sie ganz unbekümmert, besonders wenn Sie erwägen, daß wir Katholiken ein gewisses abergläubisches Vergnügen an Entsagungen aller Art haben."

„O das kann ich nicht so hingehen lassen," sagte Geraldine, „und Sie sollten nicht darauf bestehen, meine zu gütige Freundin. Warum wollen Sie mir die Freude der Entsagung nicht auch gönnen?"

„Ihrem eigenen Willen zu entsagen," sagte Lady Winefride, „ist bei Weitem das Schwierigste, was Sie versuchen können. Dem natürlichen Gefühle ist es gleich dem Kameel, das durch ein Nadelöhr geht. Dieß kann nur Gnade bewirken. Lassen Sie mich Ihr katholisches Leben damit anfangen sehen, daß Sie gegen Ihren Willen von Allem Gebrauch machen, was ich zu Ihrer Bequemlichkeit ausgesonnen. Und nun, gute Nacht! Der allmächtige Gott segne und beschütze Sie!"

Sechszehntes Kapitel.

— Nie kämpft in meiner Brust
Unwissenheit mit Wißbegierde so; —
Gedankenvoll schritt vorwärts ich und bang.
Dante.

Geraldine fand in Herrn Conway, dem katholischen Geistlichen von Burnleigh manches, was sie befremdete, und manches, was ihr gefiel. Der gute Mann war für ihren überfeinen und schwer zu befriedigenden Geschmack ein wenig zu dick, zu roth und zu lustig; dagegen flößten seine herzliche Frömmigkeit, sein tüchtiger Verstand und seine reichen Kenntnisse, verbunden mit dem liebenswürdigsten Wohlwollen, das sich gern Allen hingab, die Seiner bedurften, die größte Achtung ein. Geraldine säumte nicht, ihm ihre Anstände und die Bedingungen mitzutheilen, unter welchen sie zum Uebertritt in die katholische Kirche bereit sey. Nach einigem allgemeinen Gespräche über diesen Gegenstand bat sie ihn, ihr doch zu sagen, was die katholische Kirche unter Ablässen und vollkom-

menen Abläſſen verſtehe, und warum ſie dieſe ſogar verkaufe?

„Was das Verkaufen anbelangt,“ erwiederte Herr Conway, ſo könnten Sie mich eben ſo gut fragen, warum Judas ſeinen göttlichen Meiſter für dreißig Silberlinge verkauft; denn der Katholik glaubt, daß das Kaufen und Verkaufen der geiſtlichen Schätze der Kirche ein ſakrilegiſches Verbrechen ſey; wir bedauern, daß ſolch' ein ſchändliches Verfahren je ſtatt gefunden, und halten es für Verrath an der reinen katholiſchen Lehre. Wir ſchieben es der anglikaniſchen Kirche nicht zurück, daß ſie ſanktionire, was wir Simonie nennen, weil wir von dergleichen offenkundigen und heimlichen Verhandlungen von Benefizien und der damit verbundenen Seelſorge genug hören und ſehen. Die Beſchuldigungen der Biſchöfe Watſon, Proteus und anderer proteſtantiſcher Theologen gegen die katholiſche Lehre vom Ablaß ſteht in vollkommener Uebereinſtimmung mit den andern abſichtlichen Entſtellungen des Glaubens der alten Kirche.“

„Ich fange an zu verzweifeln, daß ich je die Wahrheit inne werde,“ ſagte Geraldine.

„Ihr Gemüth iſt durch alles, was Sie über dieſen Gegenſtand gehört und geleſen, verwirrt worden;“ erwiederte Herr Conway, „ſo daß, was einem einfachen unwiſſenden Menſchen leicht begreiflich iſt, durch vorhergegangene irrige Auffaſſung Ihnen dunkel wird. Laſſen Sie mich alſo dieſe Miß-

verständnisse aufklären, und so sage ich Ihnen nun vor Allem, daß Ablaß nicht ist und nie seyn kann „Erlaubniß zu sündigen" für eine gegenwärtige, künftige oder vergangene Zeit. Zweitens: Daß Ablaß nichts zu thun hat mit Sündenvergebung oder mit der ewigen Strafe der Sünde. Drittens, daß der Ablaß die Reue und Buße oder andere gute Werke nicht aufhebt. Viertens, daß durch den Ablaß auch den Sündern auf Erde nicht der Ueberfluß der Güte und Gerechtigkeit der Heiligen im Himmel durch die Vermittlung des Papstes zugewendet wird. Und nun, da ich Ihnen gesagt, Miß Carrington, was der Ablaß nicht ist, lassen Sie mich Ihnen auch noch sagen, was er ist. Ablaß ist ein Nachlaß der kanonischen, von der Kirche auferlegten Buße, durch welche wir glauben, daß uns Gott die ganze oder einen Theil der zeitlichen Strafe erläßt, welcher die Sünde vor seinem Angesichte verfallen ist. Sie, die ohne Zweifel mit Ihrer Bibel bekannt sind, werden sich vieler Gelegenheiten erinnern können, wo der Allmächtige die Sündenschuld vergibt und die ewige Strafe erläßt, dennoch aber eine zeitliche Strafe über den bußfertigen Sünder verhängt. So z. B. ward unserm reuigen Stammvater die Sentenz des geistlichen Todes und ewiger Qual nachgelassen, doch dem zeitlichen Tode blieb er verfallen. Auch werden Sie bemerkt haben, daß, als Gott sein strenges Urtheil gegen die abgöttischen Israeliten zurücknahm,

er hinzufügte: nichts desto weniger werde Ich am Tage, wenn Ich sie heimsuche, ihre Sünde an ihnen heimsuchen." Diese Heimsuchung bestand in zeitlicher Strafe. Ferner, zu David, dem Muster aller reuigen Büßer spricht der Seher Nathan: — „Der Herr hat hinweggenommen Deine Sünde, d. h. die ewige Strafe dafür" — aber er setzt bei; „Dennoch soll das Kind, das unter Dir geboren, sterben," was die zeitliche Strafe seiner Uebertretung war. Noch mehr: Als David von seinem Stolze sich verleiten lassen, das Volk zu zählen, und sein Herz sich darüber bekümmerte, vergab ihm der Herr, aber seine zeitliche Strafe blieb, und es ward ihm nur noch die Wahl gelassen zwischen Krieg, Pest oder Hunger. Ich will Ihnen nur noch ein solches Beispiel anführen: als die Niniviten Buße thaten, unterzogen sie sich freiwillig einer zeitlichen Strafe, um den gerechten Zorn Gottes zu besänftigen, ihre Bußwerke wurden nicht nur von Gott gnädig aufgenommen, sondern Jesus Christus führt uns ihr Beispiel selbst zur Nachahmung an, indem er sagt, dieß Volk werde am jüngsten Tage gegen uns aufstehen, wenn wir seinem Beispiele nicht nachfolgen."

„Dieß scheint der einzige Fall gewesen zu seyn," sagte Geraldine, in welchem die ewige und zeitliche Strafe zugleich nachgelassen ward. Ich erkläre mir nun die Sache so: daß in der katholischen Kirche der Sünder durch die Absolution von der ewigen, und durch den Ablaß von der zeitlichen Strafe be-

freit wird. Darüber konnte ich nicht in's Reine kommen; aber es ist auch kein Wunder, wenn man die beständigen Entstellungen erwägt, welchen dieser Gegenstand unterliegt."

„In der frühern Kirche," fuhr Herr Conway fort, „wurden die oft sehr strengen Bußen oder zeitlichen Strafen, der ehrlichen Einfalt jener Zeiten gemäß, öffentlich verrichtet, oder wenigstens kein Geheimniß daraus gemacht. Späterhin, als krankhafte Empfindlichkeit immer mehr um sich griff, und als auch der Glaubensverschiedenheit wegen eine öffentliche Buße fast unmöglich geworden, gestattete die Kirche, insgeheim Buße zu thun; sie bewilligte ihren reuigen Kindern den Ablaß, in welchem Werke der Barmherzigkeit, stiller Andacht und Selbstverläugnung die Stelle der alten kanonischen Bußwerke vertreten."

„Aber," sagte Geraldine, „ich höre von vollkommenem Ablaß reden; in diesem Falle wird wohl alle zeitliche Strafe nachgelassen, und somit die Katholiken in gewisser Beziehung in Protestanten verwandelt."

„Ehe Sie uns zu Protestanten machen," sagte Herr Conway, müssen Sie die Bedingungen eines vollkommenen Ablasses kennen lernen. Den Gläubigen in den vier Distrikten von England ist dieser Ablaß für die Weihnachtzeit, die erste Woche in der Fasten, nach Ostern und Pfingsten, auf das Fest der heiligen Petrus und Paulus, Maria Himmelfahrt,

Michaeli und Allerheiligen bewilligt. Zu diesen Zeiten verlangt die Kirche statt strenger und öffentlicher Bußwerke zur Vorbereitung auf diese großen Festtage: erstlich, daß die Gläubigen ihre Sünden mit aufrichtiger Reue einem von dem Bischofe geweihten Priester beichten; zweitens, daß sie die heilige Kommunion würdig empfangen; drittens, daß, wenn ihre Lage es gestattet, sie am Vorabende, oder am Tage ihrer Kommunion den Armen Almosen geben; viertens, daß sie am Kommuniontage Gott einige Gebete für die gesammte katholische Kirche aufopfern, für alle, auf der ganzen Welt zerstreuten Seelen, auf daß sie eingehen mögen in den Schafstall Christi, — für den allgemeinen Frieden der Christenheit und um den göttlichen Segen für das Vaterland. Dieß sind die Bedingungen, unter welchen die zeitliche Strafe nachgelassen, oder mit andern Worten, der Ablaß bewilligt ist. Der Unterschied zwischen dieser Vorbereitung durch Buße und der Vorbereitung auf andere Festtage ist zu unerheblich, um Sie damit aufzuhalten. Sie werden begreifen, daß von einer „Erlaubniß zu sündigen," unter Bedingungen, wie ich sie gerade erwähnt, keine Rede seyn kann. Es ist zu abgeschmackt, um bei einem vernünftigen Menschen Glauben zu finden."

„Die Protestanten hören oder lesen nie etwas von diesen schönen Vorbereitungen, womit der Büßer der Feier der hohen Feste seiner Kirche entgegen geht," sagte Geraldine, „und während sie über

Ablaß scherzen, ertheilen sie sich ihn selbst ohne Bedingung."

„Und deßhalb auch ohne Segen," fügte Herr Conway hinzu.

„Und nun, Herr Conway," sagte Geraldine: „da ich meine Einwendung gegen die Abläße beseitigt sehe, und sie vielmehr für eine sehr weise und heilige Einrichtung halten muß, habe ich den Muth, Ihnen zu sagen, daß mir das Wort „Buße" außerordentlich zuwider ist. Immer verbinde ich damit den Begriff einer herzlosen mechanischen Werkheiligkeit. Warum bedienen Sie sich nicht lieber des Wortes „Reue," was doch auch eine Aenderung des Herzens in sich begreift?"

„Wäre es aber wohl weise, oder auch nur vernünftig," entgegnete Herr Conway, ein Wort abzuschaffen, welches die ganze katholische Kirche in seinem vollkommnen und schönen Sinne auffaßt, bloß aus dem Grunde, weil die Abtrünnigen es herabziehen und mißbrauchen?"

„Um der Nachgiebigkeit gegen protestantisches Vorurtheil willen," sagte Geraldine, „wäre es besser, es Reue zu nennen."

„Aber wir können," sagte Herr Conway lächelnd, „einen Theil nicht dem Ganzen vorziehen. Die beiden Worte sind nicht gleichbedeutend. Die Buße faßt die Reue in sich; aber auch das Bekenntniß und die Genugthuung sind darunter begriffen,

und sie nimmt in dieser ihrer ganzen und vollen Bedeutung ihre Stelle unter unsern Sakramenten ein."

„Vor dem Worte „Genugthuung" erschrecke ich gerade nicht mehr," sagte Geraldine, „ich meine, es bezeichnet den praktischen Theil der Reue."

Hier ward das Gespräch durch Lady Winefride unterbrochen, welche selbst das frühe Mittagessen ankündigte; sie hatte diese Einrichtung getroffen, damit ein längerer Abend zu Ausführung eines Projektes gewonnen werde, das ihr sehr am Herzen lag, und sie Geraldinen bereits mitgetheilt hatte. Es war dieß nämlich die Bildung eines regelmäßigen Chores von Liebhabersängern, welcher geeignet, der sonn- und festtäglichen Abhaltung des Hochamtes in der Kapelle von Burnleigh mehr Feierlichkeit zu verleihen. Bisher hatte dieß von der Theilnahme fremder Gäste abgehangen, oder von den gemietheten Leistungen der Stadtmusikanten von S..... Geraldine war entzückt über diese Aussicht, ihre Singkunst im Dienste der Kirche verwenden zu können, der ihre ganze Seele sich weihte. Sie hatte ihrer verehrungswürdigen Freundin versprochen, den Contre-Akt zu leiten, und mit ihrer wissenschaftlichen Kenntniß der Musik in allen Proben auszuhelfen. Jetzt eilte sie in all' der freudigen Aufregung, welche die Vorausicht einer interessanten und erfreulichen Beschäftigung hervorbringt, in das Speisezimmer, wo sich die Gesellschaft bereits versammelt, und die erste

Person, welche ihr mit freudiger Ueberraschung entgegen trat, Sir Eustach de Grey war. In einem andern Augenblick würde dieß Zusammentreffen Beide mehr ergriffen haben: selbst jetzt fühlten sie, umgeben, wie sie waren von der Prosa des Lebens die Macht geheimer Sympathie, und ehe Geraldine ihre Hand dem warmen Drucke de Grey's entzog, füllten sich ihre Augen mit Thränen, und sie vermochte es nicht sogleich wieder ihre Gedanken zu sammeln und von der Heimath abzulenken, die sie vielleicht verwirkt, von den Freunden, die sie verlassen, und von all' der Noth, die sie erfahren seit jener Erneuerung ihrer Bekanntschaft in der Abtei Ruine.

Die erste Probe der projektirten Kirchenmusik war für die ganze Tischgesellschaft ein interessantes Gespräch, und Geraldine, die ihre Gedanken aus der Vergangenheit in die Gegenwart zurückrief, ging mit Enthusiasmus in die verschiedenen Pläne ein, die zu Herstellung einer guten Leitung des Chors in Vorschlag kamen. Die ganze Gesellschaft war in glücklicher Stimmung. Niemand war es mehr, als der gute Priester oben an der Tafel, und Geraldine erinnerte de Grey daran, wie er so oft sich über die einfache und herzliche Fröhlichkeit der Katholiken ausgesprochen, wenn sie des Zwanges von Denen, die sie mißverstehen, ledig, unter sich sind. „Ich bin noch niemals in katholischer Engländer Gesellschaft gewesen," sagte sie, „und Sie können sich kaum eine Vorstellung von dem Interesse machen, welches auch die alltäglichsten

Bemerkungen von Seite derjenigen für mich haben, die so erhabene Wahrheiten glauben."

Als Geraldine dieß sagte, sah de Grey aus, als dächte er gleichfalls: auch sie könne sich schwerlich eine Vorstellung von dem Interesse machen, welches ihre alltäglichsten Bemerkungen für ihn hätten. Ehe er aber etwas erwiedern konnte, sagte Lady Winefride zu ihm gewendet: „Unser Chor, Eustach, kömmt unter glücklichen Auspicien zu Stande. Erstlich haben wir den unerwarteten Vortheil von Miß Carringtons herrlicher Altstimme, und ich vernehme zu meiner größten Freude von dem hochwürdigen Herrn Thurner, daß unsere theure Angela ihre Cherubstöne als ersten Sopran uns demnächst bringen wird."

„O was für eine köstliche Nachricht," rief Geraldine, mit so natürlicher und unverkennbarer Freude in Ton und Blick, daß Lady Winefride beruhigt lächelte, und de Grey, sich zu der neben ihm sitzenden Dame wendend, die Verdienste von Webbe, Ricci, Parton, Novello und andern Kirchencompositeurs auseinandersetzte, die für kleine Chöre geschrieben. Die Dame, an welche er das Wort richtete, war unschlüssig, ob sie sich dem Vereine anschließen sollte, weil sie eine unbesiegbare Abneigung gegen alles hatte, was ihr irgend eine Verpflichtung auflegte, die Sache mochte an sich so angenehm und löblich seyn, wie sie wollte. Dieß gab Veranlassung zu einigen Scherzen über die Ge-

lübde der Klosterfrauen und Eheleute. Von diesen kam die schöne Freundin der indolenten Freiheit wieder auf die Unannehmlichkeit zurück, sich zu vorschnell in diesen Liebhaberverein der Kirchenmusiker von Burnleigh aufnehmen zu lassen, und appellirte an Geraldinen, ob es nicht gerathener wäre, den Anfang aufzuschieben, bis wenigstens ihrer zwei für jede Partie vorhanden. „Bedenken Sie nur," setzte sie bei, in welche Verlegenheit sich Sir Eustach selbst bringt, da keine andere Baßstimme vorhanden, als die Seinige."

„Nun," meinte Geraldine, „da würde ja wohl dieselbe Stimme gelegenheitlich Aushülfe leisten, welche vorigen Abend beim Segen so volle und tiefgefühlte Töne hören ließ, das das vollkommene Verständniß der heiligen Worte mir im eigentlichen Sinne zu Herzen drang, während die andern Stimmen dieß nicht in solchem Grade vermochten. Ich meine, Lady Winefride sagte mir, daß es ein katholischer Einwohner dieser Stadt gewesen, der an jenem Abend gesungen. Kann er seine Parthie nicht übernehmen?"

„Er ist auch ganz bereit, es zu thun," sagte der hoch erröthende de Grey.

„Meinen Sie die Baßstimme beim Segen vergangenen Donnerstag?" sagte die Dame lächelnd.

„Ich fürchte sehr, Sir Eustach wird mit seinem Beistand wenig gewinnen." Jetzt durchblitzte die Wahrheit Geraldinens Gemüth; sie wurde nun

betroffener als de Grey darüber, daß sie unbewußt dessen Talenten und Ausdruck diesen schmeichelhaften Tribut gezollt, und nie erschien ihr Lady Winefride liebenswürdiger, als in dem Augenblicke, wo sie so gelegen das Signal zum Aufbruch in das Gesellschaftszimmer gab, woselbst, bis die jedem Sänger zugewiesene Parthie vollkommen genug eingeübt worden, um das Reden und Probieren entbehrlich zu machen, die Proben stattfinden sollten.

Bald hernach kamen noch zwei junge Damen, die als Miß Sommerville und Miß Grant gemeldet wurden. Die Erstere, welche zu starken Schnupfen hatte, um singen zu können, deren Eifer ihr aber doch nicht zuließ, zu Hause zu bleiben, hatte eine junge, protestantische Freundin mitgebracht, deren musikalischen Talente in der Nachbarschaft berühmt waren, und deren helle Sopranstimme, wie sie dachte, dem Chor die ihrige ersetzen sollte. Lady Winefride begrüßte ihren unerwarteten Gast sehr herzlich, und dankte der Miß Sommerville für ihre Bereitwilligkeit dem Verein im Anfange auf alle Weise beizustehen. Die Herren traten nun auch herein, Ihre Herrlichkeit setzte sich an das Clavier und modulirte in Major und Minor zur vollkommenen Zufriedenheit Geraldinens, während die arme Miß Grant, deren Gesicht alles nur nicht Behagen ausdrückte, ihrer Freundin ängstlich zuflüsterte, daß sie ihr hätte sagen sollen, sie müsse mit römischen Katholiken singen, worüber sie sich nicht deut-

lich ausgesprochen; und daß sie nicht wisse, was ihr Vater dazu sagen werde, wenn er erfahre, daß sie das „Hochamt zu singen" gegangen!

„Und ich weiß wahrhaftig nicht, was Herr Conway dazu sagen würde," versetzte Miß Sommerville, und lachte über den Ausdruck, dessen sich ihre Freundin bediente; „es kann ja niemand das Hochamt singen, als ein Priester. Uebrigens sollen Sie auch hier mit der Gesellschaft nicht im Hochamt singen; wir bitten Sie nur, uns bei den Uebungen zu helfen, bis ich wieder hergestellt bin."

„Was für Worte soll ich denn aber singen," sagte Miß Grant in zunehmender Bestürzung und mit Widerwillen; „alles lateinisch und götzendienerisch! O wahrhaftig, Helene, wenn ich gewußt, daß die geistliche Musik, an welcher Sie mich Theil zu nehmen gebeten, die papistische Messe sey, hätte ich mich nimmermehr mit fortziehen lassen, wie Sie mir gethan."

„Kommen Sie, meine Damen," rief Lady Winefride, welche inzwischen mit den Erfahrnern eine Auswahl unter den vor ihr liegenden Musikalien getroffen." Hier ist ein Pult, mit den Lichtern für zwei Personen. Eustach, lege Webbes Kyrie und Gloria, Paxtons Credo und Riccis Sanktus, Benedictus und Agnus Dei auf."

Nach ungefähr zehn Minuten war alles in Ordnung, und die ersten Noten des Kyrie erklangen, als

ein neuer Anstand sich zeigte. Miß Grant hatte den Muth nicht, lateinisch zu singen, da sie gehört: dieß sey, weil die Sprache der lateinischen Messe, des Teufels Sprache, und ihre arme Freundin machte nun einen desperaten Versuch, das Solo des „Kyrie Eleyson" hervorzubringen, welcher gänzlich fehlschlug. Niemand hatte in diesem Augenblick mehr Mitleid mit Miß Grant, als unsere Heldin, deren eigene Befürchtungen und Zweifel, die sie kaum erst überwunden, sie um so empfindlicher machten für die Verblendung und Täuschung Anderer. Sie konnte in der Sopranparthie nicht aushelfen, weil ihre Gefährtin im Alt, (ein junges Mädchen mit einer herrlichen aber ungeübten Stimme) sobald ihre Führerin ihr nicht mehr zur Seite stand, richtungslos in den Tonmassen umherirrte. Lady Winefride, diese unpraktische Maßregel aufgebend, sah sich in dem nun schweigenden Kreise um und rief: Will wohl Jemand der Miß Grant die Worte erklären, die wir sie zu singen bitten, während ich einige Parthien des Credo mit unserm kräftigen Herrn Parker einübe?"

„O, ich will," rief Geraldine, und gesellte sich zu der jungen Dame, die sich in einem Zustand großer Angst und Verlegenheit an das andere Ende des Zimmers zurückgezogen hatte. „Ich bin versichert, Miß Grant, wenn ich Ihnen die Worte des katholischen Gottesdienstes erkläre, werden Sie gar nichts dagegen einzuwenden haben, denn ich setze voraus,

daß Sie nicht zu den Dissenters gehören, wie die Protestanten das Wort meinen."

„Zu den Dissenters!" rief Miß Grant, „nein, wahrhaftig nicht. Mein Vater ist Pfarrer in Burnleigh."

„Dann," sagte Geraldine, muß er die Liturgie der anglikanischen Kirche lieben und bewundern, und ebenfalls mit Ihnen und seiner übrigen Gemeinde sprechen: „Herr, erbarme Dich unser! Christe, erbarme Dich unser!" Sollten Sie wohl Anstand haben, diese Worte, die Sie doch sagen, auch zu singen?"

„Das wohl nicht" — meinte Miß Grant.

„Nun wohlan," sagte Geraldine, „Sie können das Kyrie ohne Bedenken singen, und wenn das ist, nehmen Sie noch Anstand in den Chor der himmlischen Geister einzustimmen, als diese ihr: „Ehre sey Gott in der Höhe, Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind. Wir preisen Dich, wir danken Dir," und so fort, wie es vollkommen in dem Communion Ritual vorgeschrieben ist, und im Lateinischen mit den Worten anfängt: Gloria in excelsis."

„O, ich wußte nicht, daß man dieß singe," erwiederte Miß Grant; „ich will es schon singen."

„Haben Sie nun noch etwas dagegen, das Credo oder den Glauben zu singen?"

„Welche Frage! Wahrhaftig ich habe nichts dagegen."

„Oder erschrecken Sie vor der Erklärung: Heilig, heilig, heilig, Herr Gott Sabaoth, Himmel und Erde sind voll Deiner Herrlichkeit!"

„O nein, denn diese erhabenen Worte kommen auch bei der Kommunion der englischen Kirche vor."

„Vielleicht erinnern Sie sich auch, die Worte gehört zu haben: Gesegnet sey, der da kommt im Namen des Herrn, Hosanna in der Höhe!"

„Das habe ich auch: es sind die Worte derjenigen, welche beim triumphirenden Einzug unsers Herrn in Jerusalem ihre Kleider und Palmzweige vor ihm ausbreiteten."

„Nun, und wenn Sie nicht nur dieß alles kennen, sondern es auch bewundern und davon gerührt sind, was denken Sie von den Schlußworten: Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt, erbarme Dich unser, gib uns Frieden."

„Wahrhaftig, sagte Miß Grant, gekränkt und empfindlich, Sie scheinen entschlossen, gnädiges Fräulein, gerade diejenige Parthie auszusuchen, die ich als eine Christin lieben und achten muß, und das Uebrige übergehen Sie mit Stillschweigen."

„Ich übergehe nichts mit Stillschweigen;" sagte Geraldine; „ich habe Sie den ganzen Chorgesang des Hochamtes durchnehmen lassen. Das Offertorium, welches sich nach den Festtagen richtet, wird heute Abend nicht durchgenommen, denn wir können noch nicht sagen, ob die Sänger bis Ostern genug eingeübt seyn werden, oder ob ihre erste Produktion bis

zum weißen Sonntag aufgeschoben werden muß. Sie werden aber nichts gegen die Ostergesänge einzuwenden haben."

„Gewiß," sagte zögernd Miß Grant, nachdem was Sie mir gesagt, scheint nichts sehr verwerfliches darinnen zu seyn; aber doch —"

„Verwerfliches!" rief endlich de Grey, in einem Anfall unwilligen Enthusiasmus. „Verwerfliches! Himmel! Gib Geduld! Wie lange werden noch die begeisterten Worte des Engels, der uns die frohe Botschaft des Friedens gebracht, und die der himmlischen Heerschaaren den Protestanten verdächtig seyn, weil Sie aus dem Munde der Katholiken kommen! Die Stellen sogar, welche die Protestanten in ihrem Gottesdienst beibehalten, weil sie der Ausdruck der erhabensten und innigsten Andacht, gelten ihnen, von den Kindern der alten Kirche vorgebracht, für abergläubisch, götzendienerisch, gotteslästerlich."

„Wie muß ich sagen?" fragte bittend Miß Grant.

„Et vitam venturi saeculi, Amen," sang jetzt Herr Parker, und zeigte dadurch, daß er die Schwierigkeiten seiner Parthie glücklich überwunden. Jeder war nun begierig, wieder anzufangen, Miß Grant trat wieder an ihr Pult, und versöhnte selbst Sir Eustach durch die correkte und gefühlvolle Weise, in der sie die ihr zugewiesene Parthie sang. —

Siebenzehntes Kapitel.

Ave Maria! Gesegnete Mutter,
Geliebkost und liebkosend Dir,
Ruht im Arme das ewige Kind;
Beseligender lächelt als Engelsträume
Dir entgegen zum Erstenmale
Des neugebornen Heilands zärtlichster Blick.

Keeble.

Geraldine war nach der Harmonie dieses Abends in einem Zustande zur Ruhe gegangen, welcher einer seit Jahren nicht mehr empfundenen Seligkeit nahe kam. Die heiligen Worte im Munde derer, auf die sie vertraute, die rührende Musik, die sie begleitete, folgten ihr selbst im Schlafe nach und mischten sich in ihre nächtlichen Träume. Abermals erklang in ihr das Solo, das der Baß gesungen, jede Modulation der Stimme wiederholte sich, und die Kapelle, nicht das Gesellschaftszimmer war der Schauplatz der geträumten Wiederholung des schönen Abends. Auch Angela de Grey war hier an der Stelle der kleinen Protestantin. Sie war es, die

das erste Solo in Riccis Agnus Dei anstimmte und stand mit gefalteten Händen, einen Nonnenschleier auf dem Haupte und sang in so überirdischer Weise, in Tönen, einer Aeolsharfe vergleichbar. Sir Eustach sang hierauf auch, aber nicht wie er zuerst gesungen, und sein Gesang verlor sich in tiefe, schmerzliche Seufzer. Als die Reihe zu singen Geraldine traf, starrte sie vor sich hin und konnte keine Note herausbringen, und die ganze Gesellschaft wartete und schaute sie an, bis die unerhörte Anstrengung sie endlich aufweckte und sie die gewöhnliche Erfahrung machte, daß die Wirklichkeit auch zuweilen besser seyn könne, als die Einbildung, und gern im Gefühl der Sicherheit ihrer neugefundenen Glückseligkeit noch ein Weilchen wachend liegen blieb.

Am folgenden Morgen erinnerte Geraldine Lady Winefride, daß ihr Herr Conway versprochen, ihren noch übrigen Zweifeln und Anständen täglich eine Stunde zu widmen, bis sie das freie Bekenntniß ablegen könne: es ist genug, ich bin katholisch. Man schickte also nach Herr Conway in das Priesterhaus, und er ließ ein Weilchen warten, bis er kam; denn er hatte ein Geschäft der Friedensstiftung vorher noch abzumachen.

„Da war Ihre Zeit gut angewandt," sagte Geraldine, „es gibt kein Amt, dem sicherer eine Belohnung verheißen wäre."

„Und jetzt" sagte Herr Conway lächelnd; „jetzt soll ich Frieden stiften zwischen Ihnen, Miß

Carrington, und einigen noch unverstandenen Lehren der katholischen Kirche; wo ich aber guten Willen, die Wahrheit zu erkennen, nicht sie zu bekämpfen, antreffe, da freue ich mich eines solchen Berufes. Wir haben gestern die große Schwierigkeit des Ablasses beseitigt, wenigstens hoffe ich es. Wollen Sie mir wohl darlegen, wie Sie die katholische Lehre über diesen Punkt aufgefaßt haben?"

„Ich verstehe diese Lehre so;" erwiederte Geraldine. „Als Christus seiner Kirche die Macht ertheilte, die ewige Strafe der Sünde der aufrichtigen Reue des Sünders nachzulassen, übertrug er ihr gleichfalls die Macht, die zeitliche Strafe unter gewissen Bedingungen nachzulassen. Ist diese meine Ansicht von Sündenvergebung und Ablaß die richtige so finde ich gegen diesen Unterschied wenig erhebliches zu erinnern. Es fällt mir als eine seltsame Sophistick der protestantischen Schriftsteller auf, daß, während sie ihrer Kirche die Macht canonische Strafen aufzulegen — zuerkennen, sie gegen die Barmherzigkeit Einwürfe machen, welche unter gewissen heiligen Bedingungen eine Milderung der Strafe eintreten läßt."

„Der heilige Paulus," sagte Herr Conway, „hielt es für zweckmäßig, die zeitliche Strafe, welcher der schuldige Corinther verfallen war, nachzulassen, nachdem dessen aufrichtige Reue ihm die Lossprechung erworben. Das Concilium von Trient hält uns nichts weiter in Bezug auf Ablaß zu glau-

ben vor, als daß „die Macht, ihn zu bewilligen, Jesus Christus selbst seiner Kirche verliehen, und der Gebrauch derselben heilsam ist," und es fügt hinzu: „derselbe solle mit Mäßigung angewendet werden, damit nicht die Kirchendisciplin durch zu große Milde erschlaffe," woraus hervorgeht, daß die Art der Ertheilung von Abläßen hauptsächlich Sache der Disciplin ist."

„Aber o! Herr Conway," rief Geraldine, „ich hätte bald auf den schwierigsten, ja, den einzig schrecklichen Punkt des Anstoßes vergessen, den die Lehre vom Ablaß für mich hat. — Ich meine in sofern man denselben auf das Fegfeuer ausdehnen will. Ich kann nicht wohl glauben, daß die Priester auf Erden Einfluß haben können auf den Zustand der abgeschiedenen Geister."

„Die katholische Kirche lehrt dieß auch nicht in dem Sinne, wie Sie es zu nehmen scheinen. Sie lehrt zwar, daß Abläße den Seelen im Fegfeuer zu Gute kommen können, aber sie erklärt auch ausdrücklich, daß sie nicht schiedsrichterlich oder als vermittelnde Autorität wirken, sondern lediglich als Beistand oder Genugthuung; — ihre Wirksamkeit hängt ganz und gar von den Verdiensten Jesu Christi ab, welche Gott zur Vergeltung der Sünden der Abgestorbenen aufgeopfert werden, und diese Verdienste werden den Abgestorbenen zugewendet, indem die lebenden Glieder der heiligen Gemeinschaft zu diesem Ende irgend ein gutes Werk verrichten. Es ist klar,

daß aus dieser Lehre keine ungeziemende Anmaßung von Autorität über die Seelen der hingeschiedenen Geister hervorgeht. Die Verdienste Christi allein üben hier einen Einfluß aus; die Kirche maßt sich keine Autorität an, sie will nichts, als die Bedingungen vorschreiben, unter welchen in besonderen Fällen, diese Verdienste den Abgestorbenen zugewendet werden können. Indem man sie beschuldigt, sich ungeziemender Weise das Richteramt anzumaßen, bloß weil sie über die Zuwendung dieser Verdienste entscheidet, thut man gerade das Nämliche, um mich auf einen Punkt zu beziehen, über den Sie bereits zufrieden gestellt sind, als sage man, Jeder, der für eine Seele im Fegfeuer betet, maße sich selbst einen Einfluß über die hingeschiedenen Geister an. Und nun zu Ihren weiteren Anständen."

„Der nächste bezieht sich auf die Ausdrücke," erwiederte Geraldine, „womit man in der lauretanischen Litaney die Jungfrau Maria bezeichnet. Ich fühle es, daß sie die Gesegnete unter den Weibern ist, und freue mich, daß alle Völker sie so nennen; denn sie ist auch wirklich „voll der Gnaden," und ich finde mich mit so heiligem Entzücken durch das Gebet in die Gemeinschaft aller Heiligen versetzt, daß ich gewiß die Fürbitten dieses erhabenen Wesens am Gnadenthrone Gottes vor denen aller andern verherrlichten Heiligen in Liebe und Vertrauen zu schätzen weiß. Ich kann mit der ganzen katholischen Kirche sagen: Heilige Maria, bitt' für

mich; aber ich schrecke davor zurück, wenn ich der erschaffenen Mutter die Titel und Attribute geben soll, die nur dem unerschaffenen Sohne, ihrem Gotte wie dem Meinigen, gebühren. Ich sehe ein Gebetbuch auf diesem Tische; lassen Sie mich meine Einwürfe belegen und Ihre Vertheidigung, theurer Herr, hören."

Geraldine schlug den „Seelengarten" auf, und commentirte die lauretanische Litaney, wie sie bei der häuslichen und öffentlichen Gottesverehrung gebetet wird, in folgender Weise: In den ersten Zeilen der Litaney liegt nichts, was anstößig wäre. Im Gegentheil wird die heilige Dreieinigkeit angefleht: „erbarme Dich unser," während die heilige Jungfrau bloß „für uns bitten" soll, und somit die Kirche den Unterschied zwischen dem Geschöpfe und dem Schöpfer deutlich heraushebt. Eben so gern habe ich die Aufzählung ihrer Eigenschaften als Mutter und Jungfrau, aber jetzt kommen die Titel, welche ich erklärt haben möchte. Ich habe nichts gegen den „Spiegel der Gerechtigkeit" einzuwenden; denn der muß sie gewesen seyn, wenn sie voll der Gnade war; aber „Sitz der Weisheit" dünkt mich allein auf Gott anwendbar. „Die Ursache unserer Freude" läßt sich auf ihre Eigenschaft einer Gebärerin, Mutter unseres Heilandes beziehen, und ich habe nichts an den poetischen Benennungen auszusetzen, die nun folgen; sie scheinen phantastisch, doch mögen sie wohl einen Bezug auf Prophezeiun-

gen über dieß wunderbare Wesen haben. Was aber nun kommt, kann ich nicht billigen. Wie kann die katholische Kirche es wagen, die erschaffene Maria die Arche des Bundes, die Pforte des Himmels, die Zuflucht der Sünder zu nennen? Diese erhabenen und herrlichen Titel gebühren einzig und allein dem Herrn Christus. Ich beschließe meine Protestation gegen diese Litaney, indem ich noch bemerke, daß ich auch Anstand nehme, die seligste Jungfrau Königin der Engel, der Patriarchen, der Propheten zu nennen. Nicht als mißverstünde ich den Sinn, in welchem dieß zu nehmen; aber es ist ein gewagter Ausdruck, wenn wir erwägen, daß wir Gott selbst den König des Himmels nennen. Wir scheinen sie so auf eine Linie mit Ihm zu stellen, und es gibt den Protestanten einigen Fug zu der Behauptung, das katholische System habe etwas vom Heidenthum entlehnt; es erinnert einigermaßen an den Jupiter und die Juno der Mythologie, und ich gestehe Ihnen offen, mein werther Herr, daß ich gegen alle Hoffnung hoffe, Sie werden diese, der seligsten Jungfrau von Ihrer Kirche gegebenen Titel rechtfertigen."

„Miß Carrington," erwiederte Herr Conway, „Sie verdienen es, daß ich Sie vollkommen beruhige; denn Ihre Bemerkungen über diesen und jeden Punkt, über welchen ich mit Ihnen zu reden das Vergnügen hatte, zeugen sowohl von gründlichem Nachdenken und Nachforschen, als von frommer

Empfindung. Sie schließen ganz richtig, daß viele der in dieser Litaney unserer lieben Frau gegebenen Namen der Liebe und Verehrung Bezug haben auf die Weissagungen der Propheten, welche die protestantischen Ausleger lediglich auf die christliche Kirche beziehen wollen. Wenn David in seinem vierundvierzigsten Psalme sagt: „Die Königin zu Deiner Rechten," werden Sie ihn nicht beschuldigen, er stelle die Kirche Gott gleich; wenn wir also von der vorbildlichen Deutung dieser auf „unsere Frau" angewendeten Ausdrücke ausgehen, müssen wir uns von unserer unveränderlichen Lehre: daß nur Ein Gott ist, leiten lassen, und mit dieser Lehre vor Augen, werden Sie bald die erhabene Würde anerkennen, in welcher die Jungfrau Maria als Mutter des Erlösers der Welt über alle erschaffenen Bewohner des himmlischen Jerusalems erhoben ist. Als Mutter Gottes nennen wir sie Sitz der Weisheit; denn er ist die ewige Weisheit, deren Fülle auf sie, die ihn getragen, zurückfällt. Die Arche des alten Testamentes enthielt den Bund des alten Gesetzes und ward heilig durch ihren Inhalt. So ist auch die gesegnete Mutter heilig und wird die Arche genannt, weil sie Ihn geboren, welcher da ist der Mittler des neuen Bundes, so wie sie auch der Morgenstern genannt wird, weil sie den hellen Tag verkündigt, der für uns das Licht der Unsterblichkeit ist. Die andern, Ihnen auffallenden Ausdrücke: „Heil der Kranken, Zuflucht der

Sünder," beziehen sich auf ihre unabläßigen Für-bitten am Throne ihres ewigen Sohnes. So werden Sie finden, daß in jedem Gebet, in jeder Litaney und jedem Lobgesang auf die allerseligste Jungfrau das große Geheimniß unserer Erlösung das Thema ist, und daß jeder auffallende Titel und jede lobpreisende Eigenschaft, die ihr beigemessen wird, einzig ihren Grund in der Gottheit findet, die sie überschattet, und die aus ihr Fleisch angenommen hat."

Geraldine folgte der Auseinandersetzung des Herrn Conway mit Interesse, und erklärte endlich, sie finde nun in dem Gebrauche dieser erhabenen Ehrentitel der Mutter Gottes nichts Anstößiges mehr. Ich will mich mit dem begnügen, worüber Sie mich heute verständigt haben. Meine übrigen Anstände sind nicht vergessen; aber ich habe alle Hoffnung, daß auch sie ausgeglichen werden, und darf Ihre köstliche Zeit nicht bloß für mich in Anspruch nehmen."

„In Wahrheit, ich habe ein Geschäft," erwiederte Herr Conway, indem er auf die Uhr sah; bemerken Sie mir nur die Stunde, die Ihnen täglich am gelegensten ist, und ich will meine übrigen Geschäfte so ordnen, daß ich diese Stunde für Miß Carrington frei behalte."

Geraldine zog sich nach vielen Danksagungen zurück, und suchte Lady Winefride auf, die ihr versprochen, einige interessante Aktenstücke in Bezug auf die Hinrichtung der berühmten Anhänger der

Stuarts, — des Grafen von Derventwater, Lord Kilmarnock, und Andere zu lesen.

Lady Winefride war im Gespräch mit einer armen Frau, und während Geraldine im Gesellschaftszimmer ihre Rückkehr erwartete, nahm sie gedankenlos das letzte Zeitungs-Blatt der Grafschaft in die Hand, und ihre Blicke fielen auf folgenden Artikel:

„Es ist nun außer allem Zweifel, daß die schöne und hochgebildete Erbin von C— —, deren Zurückgezogenheit bisher jeder galanten Belagerung Trotz geboten, nunmehr zu den Reihen des Papismus übergegangen; diese, wie man sagt, zur Nachtzeit geschehene Flucht von E—n Landhaus nach dem Wohnsitz einer hochgebornen Betschwester dieser Schule, hat vor einigen Tagen stattgefunden. Das hundertzüngige Gerücht verbreitet geschäftig mancherlei Beweggründe dieser „Hegira." Einige behaupten, die geheimen aber unausgesetzten Besuche eines papistischen Priesters in der Nachbarschaft habe diese „sogenannte" Conversion zur Folge gehabt; Andere, daß eine Anziehungskraft von zärtlicherer Beschaffenheit die Ursache gewesen; eine dritte Klasse beschränkt ihre Bemerkungen auf den mißverstandenen Kriegsmuth eines gewissen tapfern Generals, der ohne zu erwägen, daß „des Muthes bessrer Theil die Vorsicht ist," das Commando seines eigenen Schlosses aufgegeben, und ohne Rücksicht auf innere Feinde, sich der Sache des Despotismus in einem fremden Lande thätig angenommen. Wie wir von sicherer Hand

vernehmen, wird die schöne „Abtrünnige" demnächst die doppelte Kette des Pabstthums und der Ehe fesseln; nachdem die ehrsüchtigen und eigennützigen Pläne von Seiten eines gewissen verarmten Baronets über weibliche Leichtgläubigkeit einen glücklichen Sieg davon getragen.

„Schändlich! Niederträchtig!" rief Geraldine und warf das Papier weg, und richtete sich stolz auf, gleich dem Bilde ihres hochherzigen Vaters, als Lady Winefride in das Zimmer trat.

„Ist dieß das Resultat Ihrer langen Conferenz mit unserm guten Priester?" sagte Ihre Herrlichkeit, und erschrack über den Ausdruck in Geraldinens Zügen, der, wie sie meinte, ein neues Mißverständniß von Seite des Mädchens über irgend einen Punkt der katholischen Lehre zu verrathen schien.

„Lady Winefride," sagte Geraldine, nahm die Zeitung wieder auf, und deutete auf den obigen Artikel hin. — „Sie werden begreifen, daß ich aus Achtung gegen Sie und die Ihrigen nicht länger mehr Ihr Gast seyn kann.

Sehr überrascht durch das Benehmen ihrer jungen Freundin und mehr noch über diese Worte, las Lady Winefride, was diese ihr hingegeben. Im Anfang stieg ihr gleichfalls das Blut in die Wangen, und ihr Gesicht nahm den entschiedenen Ausdruck wieder an, den Geraldine bei ihrer ersten Bekanntschaft darin gefunden. Aber bald schwand dieser

wieder und am Schlusse des unverschämten Ausfalls lächelte sie.

„Sie können lächeln, Lady Winefride," bemerkte unsere zu empfindliche Heldin; „ich kann es nicht. Zu denken, daß der Pöbel aus diesem boshaften Blatte den Stoff zu seinen unwissenden Verläumdungen schöpfen, einen Charakter, gleich dem des Sir Eustach de Grey entstellen wird, dieß erregt in mir ein Gefühl, als müsse ich dieser Hydra mit einem Male das Haupt zertreten — von Ihnen scheiden, als wenn es für immer seyn müßte, — aber lächeln kann ich nicht!"

Aber Lady Winefride lächelte abermals, und sagte mit all' der wohlwollenden Offenheit, die bisher immer aus ihren Zügen geleuchtet; — „es gibt noch andere Mittel, dieser „Hydra" das Haupt zu zertreten, als dasjenige, welches Sie in Vorschlag bringen. Bleiben Sie für jetzt nur ruhig. Es ist für uns weit besser, wir schicken Eustach in die Verbannung, als daß wir uns trennen; es müßten denn Briefe von General Carrington kommen. Inzwischen wäre möglich, daß die Ankunft Angelas mir gestattete, die künftige Verbindung der Letztern mit meinem Neffen zu veröffentlichen."

„Es wäre wohl gut gewesen," sagte Geraldine, wenn das unbegreifliche Geheimniß dieser Verbindung nicht so lange obgewaltet hätte."

„Es soll nicht länger mehr ein Geheimniß für Sie seyn," erwiederte Lady Winefride. „Es ist

mir gestattet, Ihnen die besondern Umstände auseinander zu setzen, unter welchen Angela sich befindet und die sie jeden Verdachtes der Launenhaftigkeit in einer Angelegenheit enthoben, die bei ihrer zarten Gewissenhaftigkeit gewiß peinlicher für sie als für Eustach war. Seine Lage ist übrigens schwierig; ich wollte, er wäre entweder gänzlich frei, oder gänzlich gebunden."

Geraldinens Herz schlug heftig bei diesen letzten Worten; sie vergaß über dem Interesse, das sie in ihr rege machten, sogar des verhaßten Zeitungsartikels; aber die Geschichte Eustachs und Angela's de Grey sollte in diesem Augenblicke noch nicht vor ihren Blicken enthüllt werden. Lady Winefride's übrige Gäste traten herein, und nahmen ihre Aufmerksamkeit in Anspruch. Es kamen Morgenbesuche und so verstrich die Zeit bis Mittag; während Geraldine sich zurückzog um über verwirrende Gedanken zu brüten. Sie, die bisher noch immer ein Kind der Prosperität, jenes bessern Theiles der Prosperität gewesen, der in der hohen Meinung Derer bestand, die von ihr hörten oder sprachen, konnte die Herabwürdigung nicht ertragen, die nach ihrem Gefühle mit der Mißachtung des Publikums verbunden war. Sie konnte es noch nicht über sich gewinnen, den Tadel der Welt um Gottes Willen zu ertragen, und so die einzige Prüfung, worin sie dem Herrn ihre Ergebung in Seine weisen Absichten mit ihr beweisen konnte, kräftig zu bestehen. Sie

sagte in ihrem Herzen, wie viele schwache Kinder Gottes schon gesagt: Alles — nur dieß nicht!“ aber gerade dieß war es, was seiner eigentlichsten Beschaffenheit nach, dem hochfahrenden Sinne der Geraldine Carrington Noth that. —

Achtzehntes Kapitel.

Zwei Flügel erheben den Menschen über das Irdische, Einfalt und Lauterkeit.

Thomas a Kempis.

In der tiefsten Fensternische des Sprachzimmers in M — saß die Gräfin Angela de Grey, und sah herab auf die muntere Schaar der Pensionäre, welche fröhlich um die junge Nonne her hüpften, die sie in dieser Erholungsstunde zu beaufsichten hatte und mit ihnen von dem ihnen angewiesenen Flügel des Klostergebäudes nach der Allee ging, welche von dem Kloster nach der Landstraße führte. Die Gränze ihres Spaziergangs war die Mitte der Allee, deren ganze Länge zwei Meilen betrug. Das liebliche Wesen, das mit seinen blauen Augen dem lustigen Zuge nachsah, hätte man in der Dämmerstunde und in dem dunklen Gemache für eine jener jugendlichen Pensionäre halten können, die hier in Strafe zurückbleiben müssen. Ihre schönen dunkelbraunen Locken fielen über einen Nacken und Wangen herab, welche die

gesunde Farbe der Kindheit trugen, und ihre feine Gestalt war mit der Einfachheit dieses Alters gekleidet. Als sie sich jedoch umkehrte, die Laienschwester zu begrüßen, die mit Holz hereintrat, das abendliche Feuer im Kamin des Sprachzimmers anzuzünden, konnte man wohl erkennen, daß Nachdenken, Leiden und Verluste Spuren hinterlassen, daß die erste Blüte der Jugend vorüber und Angela de Grey dreißig Jahre alt war. —

Als die Laienschwester durch's Zimmer ging, entfiel ihr ein Scheit, und bevor noch die Schwester darüber etwas gesagt, war die Gräfin schon von ihrem Sitze aufgesprungen, hatte das Scheit ergriffen und in's Feuer geworfen. „Nehmen Sie Ihre kleinen Hände vor den Splittern in Acht, Gräfin," sagte die Alte lächelnd.

„Nun es ist ja nicht das Erstemal, daß ich euch, Schwester Martha, habe Holz tragen helfen," sagte die Gräfin.

„Erinnert ihr euch nicht an die großen Stöße, die wir während der Recreation aufgerichtet, während die alte Cäcilie meinte, es geschähe ihretwegen; aber ihr waret der Liebling."

„Ja! ich pflegte Ihnen damals auch zu sagen, wenn Sie Werke der Abtödtung verrichten wollten, das größte dieser Werke bestehe darin, daß man keinen Liebling habe."

„Das thatet ihr Martha, und in eurem ganzen Leben habt ihr nie weiser gesprochen."

„Ich sprach in meinem Leben nie weise," versetzte Martha kurzweg.

„Nun gut, so könnt ihr weise Dinge wiedersagen," erwiederte die Gräfin.

„Ja, das kann ich, Dank unserer heiligen Regel. Hier schlagen die sieben Minuten! Wie ich meine Zeit verplaudere!"

„Was, indem ihr mit mir plaudert?" sagte die Gräfin lachend. „Ich wollte, ich hätte euch mit am bayerischen Hof gehabt, Schwester Martha; ihr hättet euch dort gut ausgenommen."

„Es ist weit besser, daß Sie wieder zu uns zurückgekommen und die schlimme Welt verlassen haben," erwiederte Schwester Martha. — „Was hätte ich am Hofe gethan?"

„Ich weiß es wahrhaftig selber nicht," sagte die Gräfin, immer noch lachend und umarmte die alte Laienschwester, „außer daß es eine gute Gelegenheit gewesen wäre, zu leiden."

„Ja wir haben aber nicht nöthig, etwas Außerordentliches zu thun, wenn das Einfache genügt. Ich habe vollauf Gelegenheit zu leiden hinter diesen Klostermauern, und so wird es Ihnen auch gehen Gräfin, sorgen Sie sich nicht, wenn Sie zu uns kommen. Ich muß nun gehen. Kommt heute Nacht eine von unsern Frauen zu Ihnen, oder gehen Sie in das Arbeitszimmer oder in's Noviziat bis zum Ave Maria?"

„Nichts von all' dem, aber etwas viel Besseres,

Schwester Martha. Ich gehe um halb sieben zu der ehrwürdigen Mutter und bleibe dort bis zum Ave. Bis dahin will ich mich schon unterhalten, da ist keine Gefahr."

„Als Sie noch ein Zögling waren," sagte Schwester Martha," beteten Sie auch ein Ave für mich arme Sünderin."

„Und als ich eine Hofdame war," erwiederte die Gräfin, „that ich deßgleichen. Ich vergesse das Ave für Schwester Martha keine Nacht und ich gehe auch jedes Jahr für euch zur heiligen Communion an eurem Namenstage."

„Gott segne Sie; Sie mögen im Kloster oder in der Welt leben und sterben, so leben und sterben Sie als eine Heilige," sagte die Laienschwester, und eilte hinweg.

„Aber ihr vergeßt, daß ich selber um Gebete bitte," sagte die Gräfin und lief ihr nach. Bittet für mich, Schwester Martha, damit der Wille Gottes sich mir kund gebe."

„Ja! ja! ich will beten," sagte Schwester Martha, „aber verlassen Sie sich darauf. Der allmächtige Gott würde wohl eher ein offenbares Wunder thun, als daß er solch eine Seele, wie die Ihrige, dem Irrthum preis gäbe."

Eine Stunde später, rief der Klang der großen Glocke zum „Angelus Domini" und die kleine Glocke im Dormitorium auf der andern Seite des Klosters, wiederholte das Zeichen. Gräfin Angela

saß noch immer bei der Oberin, als das Zeichen der Erinnerung an das unaussprechliche Geheimniß der Menschwerdung gegeben ward. Beide sanken augenblicklich auf ihre Knie und als die Glocke zum zweitenmale ertönte, zum Gedächtniß der demüthigen glaubensvollen Antwort der auserkohrenen Jungfrau ward es Angela de Grey immer ruhiger und stiller um's Herz, und es war ihr nun fast Gewißheit, daß der Wille Gottes in der Wahl, die sie treffen sollte, ihren eigenen überwinden werde; alle Zweifel und Skrupel und Besorgnisse bei Seite legend, sprach sie aus dem Grunde ihres Herzens mit Maria: „Siehe die Magd des Herrn! Mir geschehe wie Du gesagt hast." Nach diesem letzten kirchlichen Aufruf zum Gebet, trat, wie in allen Klöstern, so auch hier strenges Stillschweigen ein; die Oberin drückte ihrer Gefährtin die Hand, und ging mit ihr aus dem obern Stockwerk des Klosters hinab in den Arbeitssaal, wo das Nachtgebet gesprochen ward; die Gräfin aber verfügte sich in die Kapelle, wo sie einsam ihrer Andacht obliegen wollte, bis die Pförtnerin käme, sie und ihre Dienerin nach den Quartieren der Gäste zu geleiten, welche nebst denen des Kloster-Beichtvaters und des Priesters an der entgegengesetzten Seite des viereckigten Gebäudes rückwärts angebracht waren.

Die in dieser Jahreszeit nach Gebetläuten schon tief in Dunkel gehüllte Kapelle erhielt nur einen matten Schein von dem ewigen Lichte, das vor dem

Tabernakel brannte. Das ferne Geräusch der Tritte der Nonnen, die durch die hallenden Gänge nach dem Arbeitssaal zum Gebete gingen, verlor sich allmählich, tiefes Schweigen herrschte, bis endlich die vollen Klänge des Ora pro nobis der Schlußlitanei das Ohr der einsamen Beterin in der Kapelle erreichte. Auf einen Fremdling hätte dieß alles den größten Eindruck gemacht, und so geschah es auch der Knieenden im Chorstuhl beim Hochaltare; für einen „Zögling des Klosters" aber geht das Romantische des Klosterlebens in dem Gefühl einer lieben traulichen Heimath, kindlicher Freuden, früher Freundschaften mit Gespielinnen und frommer Anhänglichkeit, ja Verehrung für irgend eine auserwählte Nonne verloren. Die wichtigen Momente in dem Jugendleben jedes jungen Katholiken, wie werden sie durch die Klostererziehung herausgehoben! Welche Bedeutung gewinnt hier die erste Beichte, die Firmung, die erste gesegnete Feier der heiligen Communion! Niemals gehen die Beispiele der Armuth, Demuth, der Reinheit, Gelassenheit, des Stillschweigens, Beispiele, weit wirksamer als Vorschriften, wenn sie noch so nachdrücklich eingeschärft werden für die bewußtlose, einfach erhabene Frömmigkeit der Kindheit ganz verloren! Wie manche, dem Stolze, der Eitelkeit und der unruhigen Leidenschaftlichkeit des Welttreibens anheimgefallene Seele hat sich nicht schon in Mitten des Schauplatzes der Welt, an die Lehren erinnert, die das Klosterleben

ihr anschaulich gemacht und ihren reinigenden, mil-den Einfluß empfunden; während Andere der Bande ledig, die sie an eine kalte, traurige Welt gefesselt, hieher zurückkehrten, wo all' die jungen Kräfte des Gemüthes an Liebe und Frohsinn auf's Neue unter den Scenen der Kindheit erwachten. Zu der Letztern gehörte Angela de Grey.

Von ihrem achten Jahre an eine Waise ward sie von ihrem Onkel und Vormund, Herr Rich-mond der Klosterschule von N— anvertraut, in welcher damals die nunmehrige Oberin die Haupt-lehrerin war. Ihr Vormund und andere Freunde besuchten sie zuweilen, da aber die Klosterschulen in England keine regelmäßigen Vakanzen haben, so kannte auch die kleine Waise keine andere Heimath, als die klösterliche Abgeschlossenheit von N— bis sie in einem Alter von siebenzehn Jahren, wegen ihrer weitern Ausbildung für die Cirkel, in welchen sie ihre Geburt zu erscheinen berechtigte, Sir Hugh und Lady Maria de Grey mit nach München nahmen, wo ein hoher Posten am bayerischen Hofe, den Erstern mehrere Jahre lang fesselte. Hier er-öffnete sich vor der „Zöglingin des Klosters" eine glänzende Laufbahn, die bei Vielen ihres Alters die Thränen der Sehnsucht nach dem Schauplatze ihrer demüthigen einfachen Kindheit getrocknet und ihr Andenken verwischt haben würde. Aber mit Angela war es anders. Mit zwölf Jahren hatte sie schon dem Beichtvater des Klosters vertraut, sie fühle

einen entschiedenen Beruf zum Klosterleben und wolle in denselben Orden treten, der sie erzogen. In ihrem sechszehnten Jahre wiederholte sie dieselbe Erklärung; und obwohl der gute Beichtvater, sie dießmal so wenig wie früher in ihrer kindischen Einbildung bestärkte, dachte er doch ernsthaft über ihre Neigung nach und als sie mit fast gebrochenem Herzen von ihm Abschied nahm, tröstete er sie mit der Versicherung, daß, wenn ihr Beruf von Gott sey, keine Veränderung des Schauplatzes und der Lebensweise, sie abhalten werde, diesem Berufe nachzukommen; wenn aber bloß Dankbarkeit und Anhänglichkeit gegen die Nonnen, oder sonst ein menschliches Gefühl Einfluß auf ihre vermeintliche Standeswahl gehabt, die Welt sie sicherlich enttäuschen werde. Angela gedachte dessen, als, nachdem sie zwei Jahre in München gelebt, der Wunsch des Königs ihr eine Verbindung mit dem jungen Baron v. G—ffe nahe legte. Schon stand sie im Begriffe, ihre Träume, wie sie ihr nun erschienen, der Wirklichkeit aufzuopfern! Aber die Verheißungen ihres Beichtvaters blieben nicht unerfüllt, daß nämlich einem wahren Beruf von Gott für ein verborgenes Leben nicht widerstanden werden können, außer von solchen, die verkehrten Herzens sind. Diese Träume ihrer Kindheit waren das schuldlose Opfer gewesen, das ihr reines Wesen Ihm dargebracht und Er angenommen; während die scheinbare Wirklichkeit der Gegenwart eigentlich nur ein Traum war. Angela

hatte sich aus dem Glanz des Hofes in die Stille eines der Hauptstadt nahen Klosters zurückgezogen um daselbst noch vor ihrer Hochzeit eine General-Beicht abzulegen und geistliche Uebungen vorzunehmen; nach demselben Kloster ward die Leiche ihres Verlobten gebracht, der auf der Jagd einen tödtlichen Sturz vom Pferde gethan! —

Im folgenden Jahre kehrte Angela nach England zurück, aber ihre Sehnsucht nach dem N— Kloster trat in den Hintergrund vor den Gefühlen der Dankbarkeit und des Mitleidens gegen ihren altersschwachen Onkel, Herrn Richmond, dessen Gebrechen, besonders der Blindheit, ihre beständige Sorge in Anspruch nahmen. So verflossen viele Jahre; Angela de Grey setzte ihr Liebeswerk unermüdet fort und wieß jeden Antrag, ihn zu verlassen zurück; war sie ja doch nur seinetwegen in einer Welt geblieben, die sie nie geliebt. Als endlich Herr Richmond starb, aber ihr selbst da noch Fesseln zurückließ, die sie an Sir Eustach binden sollten, wußte sich Angela keinen bessern Rath, als einen ächt katholischen, nämlich ihre geliebten Nonnen in N— so wie die des Klosters bei München in einer Novenna oder neuntägigen Andacht zu vereinen, um mit Gewißheit den göttlichen Willen hinsichtlich ihrer Standeswahl inne zu werden. Während dieser neuntägigen Andacht hatte sich Angela in's Kloster zurückgezogen, und am letzten Tage, nachdem Messe für sie gelesen worden, sollte

die entscheidende Antwort auf Eustach de Grey's Brief erfolgen, den er am Morgen nach der Reformationsversammlung in Elverton an sie geschrieben, und worin er ihr Hand und Herz angeboten. Ob de Grey an dem für ihn so verhängnißvollen Morgen, als er diesen Brief fortgeschickt, Schmerz oder Freude empfunden, läßt sich nur aus Vermuthungen schließen; denn nachdem er am Abend von Herrn Bernhard nach seinem einsamen Wohnsitze, der zwischen den Städten Elverton und Burnleigh in ziemlich gleicher Entfernung von Beiden lag, und welcher Alles war, was dem Abkömmling deren als Eigenthum geblieben, die einst Herrn über das ganze Land rings umher gewesen, zurückkehrte, ging er in sein Wohnzimmer und den Rücken an's Kamin gelehnt, stand er hier eine Weile, und seine Augen starrten zerstreut auf die vor ihm befindlichen Gegenstände; ein Entschluß reifte in ihm, er suchte umher nach Schreibmaterialien und da er sie nicht sah, ging er in sein Lieblings-Lesekabinet, das er sich kürzlich zu einem Oratorium eingerichtet. Der erste Gegenstand, auf den hier seine Blicke fielen, war das geliebte Cruzifix des Herrn Bernhard, welches de Grey vermißt, und wonach er in der Wohnung des Priesters in der Abtei gefragt hatte, ohne daß ihm Dieser Aufschluß über das Verschwinden desselben gegeben. Unten lag ein Billet mit folgenden Zeilen;

Theurer Sir Eustach. — Bei dem Auszug

meiner kleinen Habseligkeiten nach der Wohnung im alten Gemäuer der Abtei, wähnte ich einen Augenblick, daß mein geliebtes Cruzifix gestohlen. Als ich es späterhin an dem Orte fand, wohin es Johannas eifrige Sorgfalt gestellt, wurde ich gewahr, daß ich zuviel Angst dieses vermeintlichen Verlustes wegen gehabt, und ich beschloß, mich meines Schatzes zu entledigen. Sie werden es mit Maß zu schätzen, doch auch fromm zu ehren wissen. Ihr treuer und dankbarer Freund in Christo;

Johann Bernhard.

„O wann werde ich zu so vollkommener Entäußerung von allen irdischen Dingen gelangen," dachte de Grey, als er das Cruzifix ehrerbietig an seinen bestimmten Platz stellte, und hierauf den obenerwähnten Brief schrieb, auf welchen eine vorläufige Antwort erfolgte, vorbereitend auf jene Andere, die ihm am Schlusse der neuntägigen Andacht zukommen sollte, und welche de Grey inzwischen mit derselben Ruhe und Kinder gleichen Einfalt des Glaubens erwartete, wie sie Angelas Herz füllten.

Der Tag, an dem Gräfin Angela ihr geistlichen Exercizien begann, war der nämliche, an welchem das Wochenblatt der Grafschaft mit seinen gemeinen Ausfällen in der Behausung der Lady Winefride Blount anlangte. Es lag unbeachtet vor de Grey auf dem Tische im Lesekabinet zu, Burnleigh, bis der Ausruf und das freundliche Schütteln eines benachbarten papistischen Landjunkers seine

Aufmerksamkeit von dem Blatte, das er gerade las, ablenkte. „Schändlich! meiner Seele, zu schändlich! Hier Sir Eustach, hier ist was für Sie; ärgern Sie Sich nicht! —" Und so kam das Blatt in de Grey's Hände. Der erste Gedanke war die Hoffnung, daß Angela seine Hand annehmen werde; der zweite war das Gefühl der Entrüstung über die, Miß Carrington zugefügte Kränkung; in der Hoffnung, daß er im Hause seiner Tante ankommen werde, ehe Jemand von dessen Bewohnern das Wochenblatt eingesehen, sprang er schnell auf, und entfernte sich aus dem Leseverein, nicht achtend das laute Gelächter seines Glaubensbruders, und so trat er gerade in das Gesellschaftszimmer seiner Tante, während die Damen noch bei der Toilette, und fand es glücklich leer. Ein schneller Blick zeigte ihm das verrufene Blatt; er ergriff es, und bemerkte, daß Lady Winefrides wachsame Sorgfalt den Artikel bereits herausgeschnitten, den er suchte. In demselben Augenblicke trat seine Tante in's Zimmer und rief: „Wie, Eustach, ich dachte, Sie erwarteten heute eine Junggesellen Gesellschaft bei sich zu Hause?"

„Allerdings," erwiederte er, „aber ich kam noch vorerst hieher um zu thun, was ich sehe, daß Sie bereits gethan. Gott sey Dank, daß doch wenigstens ihr Gefühl verschont geblieben."

Lady Winefride schwieg. Sie hielt es für klüger, daß keines von den Beiden, die dabei be-

theiligt, wisse, daß das Andere diese öffentlichen Gerüchte über sie kenne.

„Hier bleibt nur Eins zu thun übrig," sagte de Grey, im Zimmer auf und abschreitend. „Weigert sich Angela, meine Frau zu werden, so muß ich England verlassen."

„Wenigstens ganz gewiß die Nachbarschaft," versetzte seine Tante.

„Mein früherer Wunsch, in einen öffentlichen Wirkungskreis zu treten, ist nur aufgeschoben, nicht aufgehoben und es ist wahrscheinlich nicht zu spät, Lord...s früheres Anerbieten einer Verwendung bei der Diplomatie anzunehmen. Ich kann ihm mit der heutigen Abendpost darüber schreiben, muß ihm aber zugleich bemerken, daß eine entscheidende Antwort nicht vor Ende der nächsten Woche erfolgen kann."

„Eustach," sagte seine Tante, „Sie haben mir bisher immer noch Ihr Vertrauen geschenkt; ich muß es auch jetzt in Anspruch nehmen."

„Sie sollen es haben," erwiederte er, „in so ferne ich mich selber kenne. Ich war, ich wage nicht zu sagen, ich bin für Miß Caringtон eingenommen, aber mein Herz gehörte von meinen Knabenjahren an Angela und wird ihr fernerhin gehören. Sie war meine erste Liebe, und soll auch meine Letzte seyn, wenn sie ihr Glück meinen Händen anvertrauen will. So hoch schätze ich den Werth ihrer reinen Neigung, daß ich mich nicht der Gefahr aussetzen

möchte, auch nur einem flüchtigen Gedanken der Bewunderung einer Andern neben ihr Raum zu geben, und Sie wissen es wohl, daß, wenn diese Versammlung des Sing-Vereines nicht bereits unwiderruflich festgesetzt gewesen, ehe Miß Carrington Sie von ihrem Kommen unterrichtet, ich nie versucht haben würde, sie wieder zu sehen oder zu hören."

Lady Winefride seufzte. Sie liebte und bewunderte Geraldinen, sie verehrte Angela, aber Eustach war das Kind ihres Herzens, und sie sah sein Glück wenn nicht schiffbrüchig, doch in Gefahr.

„Haben Sie Theil genommen an dieser neuntägigen Andacht?" fragte sie endlich.

„Ja," erwiederte de Grey. Wir beten das Memorare und Salve Regina."

„Auch ich," sagte Lady Winefride, „vereinige mein Gebet mit dem Eurigen und bete in der sichern Voraussetzung der Erhörung zu unserer allerseligsten Mutter, daß ihre Fürsprache beitragen möge, Angela's Wahl glücklich zu leiten."

„Auch Du, mein Sohn, sey gesegnet! Verlaß mich nun um Gottes Willen, denn ich fürchte dein längeres Hierbleiben aus mancherlei Gründen, und de Grey nahm schnell Abschied und ritt heimwärts.

Neunzehntes Kapitel.

„Und sieh! verkündigend dein Nah'n,
In den verlass'nen Hallen
Die Götzen, so gebar der Wahn,
Der Heiden Tempel fallen."

So sehr sich Geraldine auch in dem geselligen Cirkel der Katholiken in Lady Winefride's Hause gefiel, so war doch die Stunde, die sie täglich mit Herrn Conway zubrachte, an Trost und Aufmunterung reicher als jede Andere für sie; sie besprach die folgende Woche über noch alle übrigen Punkte, die ihr zweifelhaft oder schwierig erschienen, mit diesem frommen und kenntnißreichen Manne. So dankbar war sie gegen ihn, durch dessen Vermittlung sie in ihrem Glauben sollte befestigt werden, daß sie alle die kleinen Verstöße gegen den guten Ton vergaß, die ihr anfänglich so aufgefallen, sein lautes Gelächter, seinen Schnupftabak und seine runden Schuhe; sie sah nun mit täglich vermehrter Sehnsucht seinem Besuche entgegen. „Ich hätte mir wohl

früher nicht einfallen lassen," sagte sie zu Lady Winefride, „daß Herr Bernhard, der mir zuerst Ehrfurcht vor der katholischen Geistlichkeit eingeflößt, nicht derjenige seyn würde, der mich zu unterrichten berufen! Wie oft habe ich sehnsüchtig aus den nördlichen Fenstern des Landhauses nach der Abtei Ruine hinübergeschaut und bin im Geiste zu dem heiligen Mann gewallfahrtet, seinen Rath zu holen, und seinen Segen zu empfangen. Immer lebe ich noch der Hoffnung, daß er es seyn werde, der mich in die Kirche aufnimmt. Ach, und wenn es mir einst vergönnt wäre, in jenen Hallen, wo die heiligen Chöre so lange verstummt, einen solchen Chor zu bilden, wie Sie es hier thun, dann hätten wohl alle meine irdischen Wünsche ihre Erfüllung gefunden!

Lady Winefride lächelte. „So sind Sie also, wie es scheint, vollkommen in Betreff unserer Doktrinen und unserer Disciplin im Reinen.

„Vollkommen," erwiederte Geraldine. Herrn Conway's letzte Unterweisungen bezogen sich auf den mir schwierigen Gegenstand der Communion unter einer Gestalt. Er machte mich aufmerksam auf den Umstand, daß unser Erlöser, als er die heilige Eucharistie einsetzte, nicht nur ein Sakrament, sondern auch ein Opfer gestiftet, indem er die zwölf Apostel, (die allein zugegen waren), zu Priestern weihte, damit sie sowohl das Sakrament consekriren als auch das Opfer darbringen könnten. Zu dem

letztern Zwecke, nämlich der Darbringung des Opfers, bedurfte es der mystischen Aufopferung (immolation) seines Gegenstandes, was damals und seitdem ausgesetzt in der Messe durch die symbolische Trennung oder abgesonderte Consecration des Leibes und Blutes geschieht. Eben so nothwendig war es aber auch zur Vervollständigung des Opfers, daß der Priester, der es durch die mystische Trennung des Leibes und Blutes symbolisch geopfert, dasselbe auch unter beiden Gestalten empfangen mußte. Den Aposteln, als Opferpriestern ertheilt unser Herr den Befehl: „Trinket alle daraus;" und nicht die sakramentalisch Communicirenden sind darunter verstanden. Ich machte den Einwurf; Christus habe in ausdrücklichen Worten im sechsten Kapitel des Evangeliums St. Johannes versprochen, „Seinen Leib und Sein Blut allen seinen mystischen Gliedern zu geben." Herr Conway entgegnete hierauf, „daß der Communikant durch dasselbe unfehlbare Wort nicht wie bei dem Opfer, die symbolisch geschiedenen oder abgesondert konsekrirten Gestalten empfange, sondern den ganzen und ungetheilten lebendigen Christus, Leib und Blut, Menschheit und Gottheit! — Er sagte mir sodann, daß Priester und Bischöfe, ja sogar der Papst, das heilige Abendmahl, außer wenn sie das heilige Meßopfer darbringen, immer nur unter einer Gestalt empfangen, so daß sicher die Layen nicht zurückgesetzt sind, wenn auch ihnen dasselbe nur unter einer Gestalt gereicht wird. Herr Conway ging

nun auf die Beweise aus der heiligen Schrift über. Als Christus nach seiner Auferstehung Brod nahm, es segnete und brach und den zwei Jüngern zu Emaus es gab, reichte er ihnen, wie aus dem Texte deutlich hervorgeht, die heilige Communion bloß unter einer Gestalt, und so erklären es auch die Heiligen Chrysostomus, Hieronymus, Augustinus und Andere. So geschieht auch der getauften Bekehrten zu Jerusalem Erwähnung, als verharrend in der Lehre der Apostel und im Brechen des Brodes und im Gebete, ohne daß dabei des Kelches gedacht wäre, Apostelg. II. 42. Derselbe Fall tritt in Troas ein, wo am ersten Wochentage in der Versammlung das Brod gebrochen wird. Herr Conway führte nun auch den ersten Brief an die Corinther XI, 27 an, wo es heißt: Wer dieß Brod unwürdig ißt, oder von dem Kelch des Herrn unwürdig trinkt, der ist des Leibes und Blutes des Herrn schuldig. Er zeigte mir, wie die protestantischen Uebersetzer durch Veränderung des Wörtchens „oder" in „und" den Originaltext verfälscht, damit er ihren Ansichten zur Unterstützung diene. Nun vermag ich es zwar nicht, diese Uebersetzungen zu beurtheilen; aber ich fand in einer Anmerkung, daß gelehrte Protestanten die ursprüngliche Bedeutung dieses kleinen aber wichtigen Wortes selbst wieder eingeräumt. Und in der That, wenn ich der Berichte in den alten Kirchengeschichten gedenke, wo es heißt, daß das allerheiligste Sakrament bloß in der Gestalt des Brodes in den

Häusern und Betsälen der ersten Christen aufbewahrt worden, um dasselbe für die Privatkommunion und für den Fall plötzlicher Todesgefahr gleich bei der Hand zu haben, muß wohl der ursprüngliche Glaube derselbe gewesen seyn, den die katholische Kirche auch heut zu Tage noch hat. Ich erinnere mich auch, daß der heilige Quirinus, der Apostel der Westsachsen, die heilige Hostie in einem um den Hals festgeschlungenen Tuch, genannt Orarium auf diese Insel brachte."

„Ohne Zweifel haben Sie auch gelesen," sagte Lady Winefride, „daß man in frühern Zeiten das allerheiligste Sakrament auch den getauften Kindern unter einer Gestalt, nämlich in einem Tropfen aus dem Kelche reichte; und daß bis zum zwölften Jahrhunderte die Kinder es in der Gestalt des Weines empfingen."

„Allerdings," erwiederte Geraldine; „und als mir Herr Conway erklärte, wie zu verschiedenen Zeiten auch eine verschiedene Disciplin in Bezug auf die Verwaltung dieses heiligen Ritus für angemessen errachtet worden, erinnerte er mich an das, was ich ebenfalls gelesen, daß nämlich der Papst Gelasius seiner Heerde befohlen, das heilige Abendmahl unter beiden Gestalten zu empfangen, damit die heimlichen Anhänger der manichäischen Häresie, die den Kelch aus irriger Meinung nicht nahmen, erkannt würden. Diese Veränderung in der Disciplin in Betreff des Kelches, der zuweilen aus besondern Ursachen bewilligt und ein andermal

wieder den Gläubigen aus Besorgniß der Verunehrung entzogen wurde, beunruhigt mich nicht länger mehr, denn ich werde als Katholikin unter einer Gestalt doch unendlich mehr empfangen, als die Communicanten irgend einer andern Confession, die nur das Sinnbild und Andenken an ihren Erlöser erhalten, während ich meinen Gott wirklich empfange!" Hier hielt Geraldine, überwältigt von der Macht ihrer Empfindungen ein. Endlich sagte sie: „Herr Conway sagte mir, daß es in den ersten Zeiten der Kirche eine Sekte, die Capharniten genannt, gegeben, welche die katholische Kirche als ketzerisch verdammt, weil sie gerade das glaubten, was die Protestanten uns heut zu glauben aufbürden, daß nämlich die konsekrirten Elemente des Brodes und Weines nicht der verherrlichte Leib und das verherrlichte Blut unseres Herrn wären, sondern Sein leidender Leib. Herr Everard behauptet beständig, daß, wenn ein Katholik und ein Protestant der Hochkirche diesen Punkt ruhig mit einander besprechen wollten, sie nur einen kleinen oder gar keinen Unterschied zwischen ihrem beiderseitigen Glauben finden würden; denn „beide glauben ein Geheimniß." Immer aber bleibt noch der wesentliche Unterschied, daß die eine Kirche der Meinung ist, es geschehe ein Wunder, während die Andere dieß läugnet. Ganz abgesehen von der Seligkeit und dem hohen Vorzug des erst en Glaubens, halte ich es doch für weit besser, daß meine Seele an Gottes gränzenlose Güte glaubt,

als daß sie daran zweifelt. Er straft uns gewiß nie deßwegen, weil wir ein zu großes Vertrauen auf ihn gesetzt. Es ist weniger Gefahr dabei, sich hierin zu täuschen."

An eben diesem Tage erhielt die Gesellschaft beim Mittagessen eine willkommene Vermehrung durch Herrn Everard, der nun in seinen Junggesellen-Haushalt nach Burnleigh zurückgekehrt, etwas verdrießlich darüber war, seine Plane, Jedermann auf seine Weise glücklich zu machen, nicht durchsetzen zu können, besonders auch über das, was er in der Ursache, weßhalb er seinen Liebling Eustach nicht fand, das superfeine Point d'honneur der Familie de Grey nannte. Gegen das Ende der Mahlzeit wurde der alte Herr wieder munterer, und als er Abends mit den Damen abermals zusammenkam, war er gegen Alle in bester Laune. Während eines Tête à tête mit Geraldinen theilte er dieser mit, daß Lord Hervey es übel genommen, keine Antwort auf den langen Brief erhalten zu haben, den er ihr in das Landhaus geschickt, zumal sie ihm dadurch ihr Versprechen hinsichtlich der gegenseitigen Mittheilung einiger strittiger Punkte nicht gehalten.

„Lord Hervey darf es mir nicht verübeln, wenn ich mich weigere, mit ihm über irgend einen Gegenstand zu correspondiren," erwiederte Geraldine. „Der lange Brief, welchen ich in Elverton durch Sie erhalten, betraf jenen Punkt, welcher

wenn Sr. Herrlichkeit ihn hätten beweisen können, mich gemäß einem ihm gegebenen Versprechen wieder zum Protestantismus zurückgerufen hätte. Er sollte mir nämlich aus der Schrift beweisen, daß die Reformatoren in göttlichem Auftrag handelten, wie die jüdischen Jünger unsers Herrn aus göttlicher Vollmacht die Kirche verließen, in deren Schooß sie aufgezogen worden, und neue Kirchen gründeten. Nun würden Sie und mein Onkel vielleicht sagen: Sprich nicht von „verlassen" und „gründen"; diese Ausdrücke passen nicht auf „reformiren" oder „reorganisiren." Lord Hervey aber, der nicht zur Hochkirche, sondern eigentlich zur niedern Kirche gehört, spricht mit Uebertreibung von „Verlassen" eines „verderbten," und „durchaus schlechten" und „verdammenswürdigen Dinges" und von „unter die Füße treten ihres Götzendienstes," wie er die Lehrenlehren der katholischen Kirche nennt. Da er mir übrigens nach allen diesen Angriffen auch nicht einen einzigen Text zum Beweise der göttlichen Mission der Reformatoren aufzuweisen vermag, nimmt er noch am Schlusse seines Briefes sein Schwert und Schild aus der Rüstkammer der Hochkirche, und sagt mir, daß eine ausdrückliche und übernatürliche Mission von den Reformatoren nicht erwartet oder verlangt werden könne, weil dieselben bloß Wiederhersteller der ursprünglichen Einfachheit gewesen."

„Gut, aber sie müssen ihm doch eine Antwort geben," sagte Herr Everard.

„So sagen Sie Lord Hervey, erwiederte Geraldine, daß, da der Befehl, „denen zu gehorchen, die über einen zu gebieten haben," göttlich und so klar ist, daß das einfachste Kind es versteht, so auch nichts, was nicht gleich göttlich und klar ist, den Ungehorsam der Reformatoren rechtfertigen könne, womit sie gegen ihre von Gott gegebenen Vorgesetzten verfuhren, und, da dieser Gegenbefehl nirgends in der heiligen Schrift gefunden wird, das ursprüngliche Gebot in seiner vollen Kraft besteht, gegen alle Jene, welche gewagt haben, wider die von Gott eingesetzte Kirche zu revoltiren."

„Ich will ihm dieß sagen," versetzte Herr Everard; „aber es wird noch etwas weiter von Ihnen verlangt. Sie versprachen Hervey die schriftlichen Beweise, daß er und andere Protestanten in gewissen Punkten der Tradition statt der Schrift folgen."

„Ich kann ihm diese Schrift leicht schicken," sagte Geraldine. „Ich habe es in Sedgemoor niedergeschrieben, aber es war dort nicht an der Zeit, es ihm zu geben, und ich verlegte und vergaß es späterhin." Sie suchte nun das fragliche Papier unter vielen andern theologischen Inhalts hervor, die sie in ihrem Portefeuille hatte, und gab es Herrn Everard.

„Die heilige Schrift spricht wohl von dem ersten Wochentage, als geheiligt durch die Auferstehung

unsers Herrn, aber nie davon, daß Er den alten Sabbath, der von Schöpfung der Welt an geheiligt, seiner Würde entsetzt habe. Das erste Gebot in der Bibel ist: den siebenten Tag zu heiligen. Diese Vorschrift wird aufs Nachdrücklichste in dem alten Bund eingesetzt, und als Christus erschien, bestätigt er es, indem er sagt: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, sondern es zu erfüllen.“ Und dennoch, so vollgültig sich auch die biblische Autorität für die Heilighaltung des Sabbaths ausspricht, folgen sie ihr doch nicht, sondern der Tradition, und übertragen die Verbindlichkeit der Heilighaltung auf den ersten Wochentag, während sie diesen sonst heiliger Ruhe geweihten Tag zu einem Tag zehnfältiger Arbeit machen.“

„Christus befiehlt, ihren Brüdern die Füße zu waschen, und gibt ihnen diesen Befehl unter Aeußerungen der Zärtlichkeit durch sein Beispiel, und begleitet dasselbe mit Ermahnungen. Dennoch leisten Sie dieser ausdrückliche Unterweisung der heiligen Schrift keine Folge, und lassen sich dagegen von der Tradition leiten, welche lehrt, daß dieß Gebot bloß sinnbildlich zu verstehen sey.“

„Die Schrift befiehlt keineswegs die Kindertaufe; vielmehr macht sie den Glauben zur wesentlichen Bedingung der Zulassung zu den Sacramenten, und alle Beispiele von Taufe im neuen Testamente beziehen sich auf Erwachsene. Dennoch fol-

gen sie der Tradition, die bewußtlosen Kindern das heilige Sacrament der Taufe ertheilen läßt."

„Sie nehmen an und wiederholen immerwährend das apostolische Glaubensbekenntniß, für welches doch die heilige Schrift keine Autorität gibt; sondern ganz allein die Tradition, welche lehrt, daß diese Glaubensartikel in dieser Form zu Lebzeiten der Apostel zusammengestellt worden, und ihre Sanktion erhalten haben."

„Gut! Gut! Hervey soll diese Bemerkungen haben, sobald ich ihn sehe, sagte Herr Everard. Fast hat die „Calamität" seiner Zeit, mit Camden zu sprechen, der den Bischof von Clandoff so nennt, dieser Major Tankerville, Miß Scotney bekehrt, die er Hervey zubringen möchte, und er hält sich selber an Lady Anna."

„Miß Carrington!" rief Lady Winefride vom Theetisch her; „Ihr Lachen ist Musik für mein Ohr. Kommen Sie doch zu uns her, und bringen Sie Herrn Everard mit. Er liebt das erste Aroma des Thees und ich will ihn damit regaliren."

Bei dem Zirkel am Theetisch befand sich auch der ehrwürdige Herr Grant, der Vater des jungen Mädchens, welches an der ersten Probe der Kirchenmusik unter so vielen Scrupeln Antheil genommen. Obgleich nun dieser Herr mit seiner Tochter in Hinsicht auf papistische Bekanntschaften sehr strenge verfuhr, lebte er doch mit Lady Winefride und dem katholischen Priester auf sehr freundschaftlichem Fuße;

schickte Ihrer Herlichkeit alle Tage seine Zeitung, nahm die ersten Früchte ihres Treibhauses an, und war ihr gewöhnlicher Compagnon beim Whist in den Winter-Gesellschaften in Burnleigh. Er fand sich mit seinem Gewissen wegen dieses seines Verkehrs mit dem Feind ab, indem er gelegenheitlich seine Stimme zum Lobe der protestantischen Einfachheit, wiewohl in bescheidener Weise erhob.

„Deßhalb bedürft ihr Protestanten eben so unaufhörlich neuer Reitzmittel," sagte Winefride, in Erwiederung einer Herausforderung dieser Art. Unser alter Nachbar bei Burnleigh, der invalide Admiral, der es nie wagt, außer seinem Hause zu speisen, aus Furcht, etwas Ungesundes essen zu müssen, lädt mich oft ein, sein gesottenes Hammelfleisch und seinen Teig-Pudding zu theilen; ich folge der Einladung und finde bedungener Maßen wirklich das Hammelfleisch und den Pudding; auf dem Erstern aber sehe ich eine Zuthat von Häringen, und der Letztere wird mit Eingesottenem oder Glühwein aufgetragen. Gerade so steht es um euere sogenannte protestantische Einfachheit; sie verlangt auch immer die Häringswürze der Controverse oder die eingesottenen Früchte, oder Weinsaucen neuer Ausleger und neuer Prediger, damit euch eure magere Speise nicht abgeschmackt wird, und ihr nicht nach dem Brod der Engel verlangt, das den Katholiken gewährt ist."

„Wir wollen, Mylady," erwiederte der Pastor,

„unserm guten protestantischen Admiral seine kleinen Abwechselungen in den Zuthaten hingehen lassen, da er doch übrigens der soliden Grundlage so treu bleibt."

„Seinem Hammel nämlich," fuhr Lady Winefride lächelnd fort, „den er mit bloßer Veränderung des Namens noch oben drein uns, den Schafen, verdankt! Doch lassen wir das ruhen, werther Herr Grant. Ich muß Herrn Everard nach Neuigkeiten aus der Abtei fragen."

„Ich habe bereits den interessanten Theil derselben mitgetheilt," versetzte der alte Herr, und sah Geraldinen lächelnd an. „Es sind übrigens einige neue Gäste dort, aber sie ermangeln der Individualität. Jener Herr — —, der Verfasser von „Papstthum und Heidenthum, erwogen und verglichen," befindet sich immer noch in der Abtei. Sein nächstes Werk sollte den Titel haben: Protestantische Ergötzlichkeiten erwogen und genossen."

„Herr Everard, Sie behandeln dieß Werk des Herrn — — mit mehr Indifferenz, als ich erwartet," sagte Geraldine. „Halten Sie den Gegenstand für zu abgedroschen, als daß er Ihren Unwillen erregen könnte?"

„Gerade so ist es," versetzte er. „Herr — — hat gerade den einfältigen Weg eingeschlagen, den frühere Schriftsteller bereits verfolgt, und wie ich ihm bemerkt, wird er sich zuletzt noch gezwungen sehen, wenn seine und seiner Vorfahren Raisonnements eini-

gen Zusammenhalt haben sollen, dem höchsten Wesen jedes Zeichen von Verehrung, geschweige von Anbetung streitig zu machen. Diese Herren müssen damit anfangen, die Kirchen niederzureißen, weil auch die Heiden Tempel hatten, sie müssen ihren Glauben an die Dreieinigkeit aufgeben, weil sich Spuren dieser Lehre in dem berühmten Brief des Plato an den Dionysius sowohl, als in den Schriften anderer heidnischen Philosophen nachweisen lassen. Sie müssen eingestehen, daß St. Johannes den Begriff der Gottheit Christo von der indischen Schule geborgt, denn es läßt sich noch viel eher eine Paralelle, dem Namen und Charakter nach, zwischen Christus und dem indischen Chrischnu nachweisen, als zwischen dem Ritus und den Ceremonien des heidnischen und christlichen Roms. Aus demselben Grunde müssen sie auch (namentlich wegen der Incarnationen des Chrischnu) ihren Glauben an die Erlösung durch die Menschwerdung und das Leiden und Sterben Jesu Christi aufgeben. Ja! Wie wollen sie nur den Glauben an das Daseyn Gottes des Vaters und Richters Aller rechtfertigen, da doch die Heiden auch ihren Jupiter hatten! Kurz, die Gründe, warum Herr — —, und diejenigen, von denen er seine Ideen geliehen, den Glauben und die Praxis der katholischen Kirche zu verdammen suchen, ist zu bodenlos, um das Senkblei der Forschung ertragen zu können."

„Sie erklären Sich," sagte Geraldine, „diese

verwandtschaftlichen Züge doch ohne Zweifel dahin, daß selbst unter dem Verderben des Polytheismus sich immer noch einige Spuren der Wahrheit erhalten."

„Sie haben Recht," entgegnete Herr Everard, „und wären diese Herrn wahrhaft weise und gelehrt, würden sie, statt sich mit dem Paganismus lange aufzuhalten, vielmehr das Vorbildliche des Christenthums in den jüdischen und patriarchalischen Zeiten aufsuchen."

„Aber Herr," unterbrach ihn Herr Grant, „die protestantische Kirche erklärt sich gegen die Beibehaltung der patriarchalischen und insbesonders der jüdischen Gebräuche, weil sie bloß Typen oder Schatten der christlichen Wirklichkeit sind."

„Recht, Herr, und insofern die jüdischen Gebräuche bloß typischer oder nationaler Beschaffenheit sind, bleibt die katholische Kirche nicht dabei stehen. Oder finden Sie etwa ihre „Brandopfer" oder „Speisopfer," oder „Friedens-, Sühn- und Todtenopfer," den „Bock des Sündopfers" und den „Widder des Brandopfers"? Finden Sie in der katholischen Kirche das „Fest der Posaunen" oder das „Fest der Laubhütten," oder das „Passahfest"? Dieß alles ist verschwunden, aber nicht so der Gebrauch der Sinnbilder. Es ist ein Unterschied zwischen Vorbildern und Sinnbildern. Ich bemerke, daß vornehmlich jene Theile des jüdischen Gottesdienstes in der katholischen Kirche beibehalten wor-

den, welche sinnbildlich und von dem Allmächtigen angeordnet sind, als eine, seiner Majestät und Herrlichkeit von seiner Kirche immerwährend darzubringende Huldigung. Oder nicht, Herr!"

„Sie müssen mir ein wenig Zeit lassen, Herr Everard, damit ich meine Gedanken sammle. Sie gehen immer so hastig zu Werke, daß besonnene Leute Ihnen gar nicht nachkommen können. Ich will über all das in meinem Studierzimmer nachdenken," erwiederte Herr Grant.

„Recht, recht, Herr! Unterdessen will ich mit Lady Winefrides Erlaubniß ein paar Seiten aus einer neuen Schrift vorlesen, die mir vergangene Woche zugeschickt worden, und die das Werk einer gründlicheren Forschung ist, als diejenige, die dem „erwogenen Papstthum und Heidenthum" zu Grund liegt. Es ist in der That eine Erwiederung auf diesen Brief, und ich gestehe, einige der Argumente, die ich gerade angeführt, seinen Blättern entnommen zu haben."

Hier zog Herr Everard die kleine Schrift hervor und begann zu lesen: „Sie stellen sich vor, daß mit dem Pantheon nur eine kleine Veränderung oder besser gar keine vorgegangen, als an die Stelle aller Götter alle Heiligen gesetzt wurden. — Denken wir uns einmal, ein alter Römer träte wieder in jenen Tempel. Der erste Gegenstand, der ihm in die Augen fiele, wäre das Zeichen der Erlösung, das Bild des gekreuzigten Heilandes, das auf jedem

Altare steht, und am sichtbarsten und augenfälligsten auf dem Hauptaltar. Rechts sähe er das Bild eines Menschen, der gesteinigt wird, während er mit gen Himmel gerichteten Augen, für die Bekehrung seiner Mörder bittet. Links erregt die bescheidene Bildsäule einer Jungfrau mit einem Kinde im Arm seine Neugierde. Dann sähe er noch Monumente von Menschen, deren gefaltete Hände zeigen, daß sie im Gebet der Hoffnung von hinnen scheiden — — —. Zu welcher Tagesstunde er auch in den Tempel träte, sähe er immer einzelne Verehrer des höchstens Wesens, die ehrfurchtsvoll eintreten durch die immer unverschlossenen ehernen Pforten, um vor Gottes Altar gleich dem ewigen Lichte, das seinen milden Schein auf sie wirft, in stiller Andacht zu beten. Ich bilde mir ein, es dürfte nicht schwer halten, ihm im Angesicht dieser Gegenstände den christlichen Glauben zu erklären und vollständig zu entwickeln; das Leben unsers Erlösers, beginnend mit seiner Geburt aus einer Jungfrau und endigend mit seinem Tod am Kreuze; das Zeugniß, das der erste Seiner Martyrer abgelegt, und der Triumph Seiner Lehre und der Allgewalt Kraft, womit sie sich verbreitet; die demüthige und erhabene Tugend, welche Seine Unterweisung und Sein Beispiel Seine Jünger gelehrt; ihre Verachtung weltlichen Lobes und ihre Hoffnungen auf ein besseres Leben; der beständige Einfluß, den Seine Religion auf Seine Verehrer ausübt, die sie freundlich einladet, sich hier von den Zerstreuun-

gen eines geschäftigen Lebens im stillen Gebete zu sammeln und zurückzuziehen. Und ich sollte meinen, der alte Heide müsse einen Begriff von einer Religion bekommen, die von der seinigen himmelweit verschieden; von der Religion der Schwachen und Demüthigen, der Verfolgten und Bescheidenen, der Frommen und Keuschen. Ich glaube sogar, daß er, wenn er ein Symbol mit dem andern vergliche; das Kreuz, das Holz der Schmach und sein widerstandloses Opfer, mit den Donnerkeilen Jupiters, die keuscheste der Jungfrauen mit der lasciven Venus, den für seine Feinde und Mörder betenden Stephanus mit dem rachsüchtigen Kriegsgott, — ihm eine lebendigere Vorstellung von den Ursachen würde, die den Verfall des Heidenthums und die Verbreitung des Christenthums herbeigeführt, als wenn er den Tempel bloß geplündert und in eine verlassene Halle oder zusammenstürzende Ruine verwandelt sähe."

„Nachdem ich es dem Heiden überlassen, seinen alten Glauben und seine sittlichen Grundsätze, wenn er es vermag in derselben römischen Kirche wieder aufzufinden, welche Sie als Beispiel angeführt, und ihm die hier gelehrten Grundsätze erklärt, wollte ich ihn in den einzigen Pracht-Tempel in diesem Lande führen, wo die katholische Religion nie ausgeübt worden, und keine Spuren von ihren Wahrheiten und ihrer Praxis zu finden ist. Ich wollte

ihn, nachdem wir das schuldige Eintrittgeld entrichtet, in die St. Paulskirche in London treten lassen und ihn bitten, die Religion zu errathen, deren Dienst sie geweiht. Würde er nicht zuerst fragen: Sind diese Hallen irgend einer Religion geweiht? Ist dieß hier eine heilige Stätte? Kein Altar, keine Kapelle, keine Spur einer heiligen Gedankenwelt ist hier sichtbar; keine Stelle, wohin der Blick des Menschen sich zu richten weiß, damit er sich sammle im Gefühle der Nähe Gottes; kein Sinnbild irgend einer besondern Weise; kein auf seine Knie hingesunkener Beter oder ehrerbietiger Beschauer; keinen, der, indem er die Schwelle überschreitet, seine Seele vor Gott beugt, dem er im Gebete sich nahen will. Hier sieht er Männer, die Hüte auf dem Kopf, als gingen sie durch die Straßen, hin und her gehen, das Gebäude betrachten, wie man ein Wunder der Baukunst betrachtet. Das große Schiff der Kirche bleibt ihm verschlossen, weil, wenn es geöffnet, man es ohne Scheu profaniren würde; während gemeines und rohes Geschwätz, Börsenneuigkeiten oder Stadtklatschereien die Unterhaltung der verschiedenen Gruppen ausmacht, die in der Vorhalle beisammen stehen. Würde er hier auch nur an irgend etwas erkennen, daß er auf einer heiligen, der christlichen Gottesverehrung gewidmeten Stätte sich befinde? — Während er nun in solcher Verlegenheit nicht wüßte, welcher Religion dieser Tempel gehöre, wollte ich seine Aufmerksamkeit auf einen

andern Gegenstand lenken, und ihm die prächtigen Grabmäler und prunkvollen Inschriften zeigen, die ihn umgeben, damit er etwa daraus schließen möge, welche Religion hier verehrt und welche Tugenden hier gelehrt werden. Hier sieht er freilich genug Sinnbilder —, zwar nicht, wie auf den alten Gräbern das Kreuz oder die Taube, oder den Oelzweig des Friedens und die Palme des Sieges, sondern Trommeln und Trompeten, Bajonette und Kanonen. Wer sind sie, diejenigen, deren Attribute und Handlungen für würdig gehalten worden, diesen Tempel Gottes zu schmücken? Männer sind es, die sich Bahn gebrochen durch's Leben mit dem Schwert in der Hand, Helden, wenn Sie wollen, Wohlthäter des Vaterlandes, aber zuverläßig keine Menschen, deren Daseyn der Verherrlichung des Glaubens geweiht war. Von dem Einen heißt es: er sey gestorben, wie ein Römer hätte wünschen können zu sterben, das Epitaphium eines Andern ist im Styl einer Depesche abgefaßt, das des Dritten gleicht dem Votum eines Mitgliedes des Unterhauses; nicht ein Wort von einer einzigen christlichen Tugend, kein Gedanke von Gott, von himmlischer Tugend, nicht ein Wink, daß einer von ihnen sich zu einer Religion bekannt oder etwas dergleichen geglaubt habe. Da möchte sich wohl der Heide freuen, einen Ort gefunden zu haben, wo der Muth der dreihundert Fabier, oder die Selbstaufopferung der Dacier oder die Tugenden der Scipionen so volle Anerkennung finden,

und der Nachwelt zur Bewunderung und zur Nachahmung aufgestellt worden!"

„Und wie würde er sich nicht erst über die Sinnbilder freuen, unter welchen diese Tugenden, oder die Verhältnisse, unter welchen sie erschienen, ihren Ausdruck gefunden? See- und Flußgötter, mit ihren Schilfkronen und strömenden Urnen; der Ganges mit seinen Fischen und Flaschenkürbissen; die Themse, mit den Genien der Ströme, die sie aufnimmt; der Nil mit seinem Götzenbild, der Sphynx; Victoria geflügelt und gegürtet wie in der alten Zeit, wie sie der Stirne der Fallenden die irdische Siegeskrone aufdrückt; Fama, mit ihrer alten Trompete, deren weltliche Verdienste ausblasend; Apollos Tochter Clio, ihre Geschichte in ihre Annalen eintragend, und neben diesen noch neue Götter und Göttinnen: Rebellion und List, Muth und Empfindsamkeit, Brittannien, das wahre Ebenbild seiner alten angebeteten Roma, und einige darunter noch obendrein in einem ungebührlichen Mangel der Bekleidung, wie es viel eher einem antiken als modernen Tempel anstehen würde. Diese Zusammenstellung alter Gottheiten, die einzigen, deren sinnliche Anschauung ihn zu Schlüßen auf die Bestimmung dieses Tempels veranlassen können, würde ihn sicherlich in der Meinung bestärken, daß entweder seine alte Religion, deren Sinnbilder und Sittenlehre nie abgeschafft, oder dieselbe erst kürzlich wieder hergestellt worden. Es hälfe wenig, wenn

man ihm sagen wollte, daß hinter diesem Pulte einmal in der Woche vor einigen Leuten, und täglich vor den leeren Bänken etwas gelesen werde, was die Menschen lehre, daß der Götzendienst verabscheuungswürdig und Gott im Geiste angebetet werden müsse; daß gelehrte Männer hier Reden hielten über die Gefahren des Götzendienstes und die Anwendung versinnlichter Darstellungen der Gottesverehrung. Alles dieses würde ihn vermuthlich nur noch mehr verwirren. Wenn es euch denn nicht erlaubt ist, Bilder zu machen, und dieselben in euren Tempeln aufzustellen, warum brecht ihr denn das Gebot zu Gunsten von Kriegern und Flußgöttern? Wenn euch dieß gestattet ist, warum beschuldigt und verdammt ihr die Christen von Rom, daß sie das Bild Christi und seiner Heiligen aufstellen? Und wahrlich, ich nehme keinen Anstand zu behaupten, daß er, wenn er raisonnirte, wie Sie raisonniren und in Ihre Ansichten einginge; wenn er über Religion nach der Schaale, und nicht dem Kerne, nach dem Leibe und nicht der Seele, nach den äußern Formen und nicht dem innern Gehalte nach urtheilen wollte; wenn er gleich Ihnen seinen eigenen Eindrücken und vorgefaßten Meinungen Gehör geben, und nach den Versicherungen und Erklärungen derjenigen nichts fragen wollte, die er zu beurtheilen sich angemaßt, — er einen weit schwächern Ausdruck der christlichen Gedankenwelt in dem protestantischen, als in dem katholischen Tempel, weit größere Kennzeichen des

verrufenen Götzendienstes in der englischen, als in der katholischen Kirche finden würde." *)

„Kommen Sie, Herr Pastor," rief Herr Everard, indem er das Büchlein schloß; „was sagen Sie dazu?"

Der gutmüthige Pastor lächelte und sagte endlich: „Ich will Ihnen sagen, was ich davon halte, wenn ich das nächstemal in der St. Paulskirche gewesen, unter der Bedingung jedoch, daß Sie Herr Everard, der Gemeinde von Burnleigh ein besser Beispiel geben, als Sie es bisher gethan, und regelmäßiger unsere Pfarrkirche besuchen, wo wir statt der Heiligen weder Götter noch Göttinnen haben."

„Aber über der Kanzel befindet sich das Bild des Löwen und des Einhorns," erwiederte Herr Everard und mein zartes Gewissen nimmt daran Anstoß; auch sind an der Thüre meines eigenen Kirchenstuhles Widderhörner angebracht, die meinen protestantischen Grundsätzen gewaltige Stöße versetzen."

„Ihren protestantischen Grundsätzen," wiederholte kopfschüttelnd, aber dennoch unvermögend sein Lachen zurückzuhalten, Herr Grant; „ich fürchte, Herr, das Hauptgeschäft Ihres Lebens habe darin bestanden, diese Grundsätze zu untergraben."

---

*) Erwiederung des hochwürdigen Dr. Wisemann an Herrn Poynder.

„Wohl! wohl! es ist spät geworden," sagte der alte Herr und erhub sich schnell; „lassen wir die schönen Damen zu Bette gehen, und gehen wir mit einander heim in unsere Häuser."

Zwanzigstes Kapitel.

Kommt, weil des Irrthums Klippen wir entgangen,
Der Hafen nah', am Ziele das Verlangen,
Laßt uns besprechen noch einmal die Fahrt.

Jenyns.

Seit Frau Kelsoe mit ihrer jungen Dame nach Burnleigh gekommen, hatte sie das ihr abgeforderte Versprechen treulich gehalten, sich über nichts auszusprechen, was sie sehen oder hören würde, außer wenn aufgefordert, ihre Meinung kund zu geben. Im Laufe der ersten Woche war Geraldine froh gewesen, diese Vorsicht gebraucht zu haben, denn die verbissenen Lippen und die finstern Brauen ihrer Dienerin verriethen ihr das Walten des „Weg mit dem Papstthum" in seiner vollen Macht. In der folgenden Woche ebneten sich die Züge etwas und obgleich Frau Kelsoe noch immer seufzte, gab sie doch auf Geraldinens Frage: „ich hoffe es geht dir nichts ab, Kelsoe? „die Antwort:" „Jedermann thut sein Bestes, gnädiges Fräulein, mich aufzuheitern." Diese Hindeutung auf mildere Gesin-

nungen ermuthigte Geraldinen, nach abermaligem Verfluß mehrer Tage die zwischen ihr und der treuen Dienerin bisher stattgefundenen Zurückhaltung aufzuheben, und sie fragte daher: „Ob die katholische Religion der Frau Kelsoe nun nicht in einem bessern Lichte erscheine, als so in der Ferne gesehen?“ die gute Frau, hocherfreut über dieses erneuerte Zutrauen antwortete sogleich: „Wahrhaftig, Miß Carrington, ich kann nicht läugnen, daß dieß der Fall ist. Es ist richtig, daß mir Einiges hier närrisch vorkommt, aber Frau Watson und Joseph wissen immer einen Grund für alles, und ich muß sagen, ich hatte keinen Begriff, wie gut unterrichtet die Katholiken sind.“ „Ich denke, Du bist im Anfang recht betrübt gewesen, so viele Heiligenbilder und Cruzifixe im Hause zu sehen?“ sagte Geraldine. „Nein, gnädiges Fräulein, davon bin ich bald geheilt worden, aber das verdanke ich hier Niemanden. Ich kam zum rechten Verständniß darüber einzig und allein durch mein eigenes Nachdenken und meine Einsicht.“ „Wirklich!“ sagte Geraldine lächelnd, und wie ging das zu?“

„Wie es zuging, Miß Carrington? Als ich das Bild unsers sterbenden Erlösers am Kreuze in meiner kleinen Stube sah, war es mir zuerst befremdlich; als ich aber Nachts in mein Bett ging, freute es mich, ihn so allein bei mir zu haben, und ich dachte bei mir selber, als meine junge Dame das Bildniß des theuren, verehrten Generals in dem

Gesindesaal aufstellte, uns Allen zur Erinnerung, fiel es wohl Keinem von uns ein, daß dadurch seinen Befehlen zuwider gehandelt würde, und als wir des Generals Gesundheit tranken, und uns gegen seine Büste wendeten, wußten wir Alle auch wohl, was das heißen sollte. Und da dachte ich mir nun, wenn ich meinen abwesenden irdischen Herrn in seinem Bilde gern sehe, wie sollte ich nicht auch meinen himmlischen Herrn im Bilde gern sehen. — Diese Betrachtung habe ich über die Sache angestellt, gnädiges Fräulein."

„Und der Schluß ist ganz richtig," sagte Geraldine. „Ich möchte noch mehr dergleichen Raisonnements hören."

„Ich kann nicht sagen," fuhr Frau Kelsoe fort, daß ich sonst noch etwas bloß aus mir selber gefunden hätte. Doch fällt mir auch ihr Kreuzmachen nicht mehr auf, und ich habe nichts mehr daran auszusetzen."

„So, erwiederte Geraldine, wirklich erstaunt, „und wie kam dieß?"

„Wahrhaftig, gnädiges Fräulein, in den ersten zwei oder drei Tagen machte es mich ganz zornig, und zuletzt sagte ich: Lieber Joseph, wenn Sie Gott für Ihr Essen danken, brauchen Sie all das Hin- und Wiederfahren mit den Fingern nicht. Wo bleibt denn die Religion bei all den einfältigen Geberden?

„Frau Kelsoe," erwiederte er, „die ersten Christen machten das Kreuzzeichen nicht nur zum Andenken an unsers heiligen Erlösers Leiden und Sterben für

sich und für uns, sondern auch um zu zeigen, daß sie Christen wären zum Unterschied von all' den Juden und Heiden, unter denen sie lebten; und die sie oft um dieses Zeichens willen verfolgten und zu Tode marterten." — „Wohl! ich bin aber ein so guter Christ wie Sie, sagte ich, und Sie dürfen sich vor mir nicht scheuen; ich werde Sie nicht zum Martyrer machen." — „Ja," sagte er, „ich darf zwar nicht befürchten, daß man mich zum Tode führt, weil ich das Kreuz mache, aber ich muß immer noch gewärtigen, daß man mich auslacht, und das ist wohl auch hart zu tragen und für einen Christen eine gute Uebung. Sie wissen, daß uns gesagt ist, wir sollen uns „des Kreuzes nicht schämen." Bemühen Sie Sich nicht, mir die heilige Schrift anführen zu wollen, denn ich weiß die ganze Bibel auswendig und ihr Katholiken versteht nichts davon. „Ich habe eine Bibel," sagte er. „Haben Sie?" sagte ich, „ich fürchte, Sie irren sich." „Mich irren?" sagte er, „Herr Conway hat sie mir gegeben." „Nun," sagte ich, „dann ist es nicht die rechte Bibel." Aber Joseph holte sie, und wahrhaftig es war die rechte Bibel, denken Sie sich nur, gnädiges Fräulein! „Ich kann dir noch mehr sagen, als dieß," sagte Geraldine, „ich darf mit Herrn Conways Bewilligung meine protestantische Bibel, weil sie ein Geschenk meiner Mutter ist, behalten. Aber fahre fort in deinen Geschichten; sie unterhalten mich sehr. Findest du, daß Joseph der Unterrich-

tetste unter den Bedienten ist?" „Er ist es auch nicht mehr als Frau Watson, gnädiges Fräulein. Sie ist in ihren Antworten sehr zurückhaltend und kalt, (sie fängt niemals zu reden an) aber sie ist so gutmüthig, so mildherzig! Sie fand mich eines Abends in großer Verzweiflung, ich weinte und schrie, da wollte sie wissen warum? Da kam es endlich heraus, daß ich fürchtete, Sie, Miß Carrington, möchten mich am Ende nicht mehr gern haben, und sich für verbunden halten, mich verdammt zu glauben. Nun, sagte ich, wie kann ich mir selber helfen? Ich gläube gerade, was mich als Kind zu glauben gelehrt worden, und nicht mehr und nicht weniger als ich immer geglaubt; denn alte Leute können nichts Neues mehr annehmen. Aber sagte Frau Watson, Ihrer jungen Dame wird nichts dergleichen gelehrt. Sie sind keine Ketzerin, Frau Kelsoe, denn Herr Conway sagt, daß die Ketzerei in einer hartnäckigen und freiwilligen Anhänglichkeit an eine falsche Religion besteht, und dieß ist ja gar nicht der Fall bei Ihnen, die immer wünschen, die Wahrheit zu erkennen, und sich gewiß auch gern zu ihr bekennen werden, sobald Sie sie nur erst erkannt." Sie sagte hierauf, wie die Protestanten die Gesinnungen der Katholiken gegen sie völlig mißverstünden; daß die Katholiken wohl besorgt sind, wegen den Protestanten, aber es nicht wagen, auch nur einen Einzigen zu verdammen. Ist das alles nicht recht merkwürdig, gnädiges Fräulein? Und verschieden von allem, was

mir gesagt worden; — aber es gibt doch noch recht viel, was mich in Aerger bringt. Darüber kann ich nicht erwarten, daß ich aufgeklärt werde." „Das ist aber nicht vereinbarlich mit der richtigen Einsicht, womit du dir schmeichelst," erwiederte Geraldine. „Du solltest schon so viel Gewalt über dich haben, daß du erst hörtest und dann richtest."

Ja, gnädiges Fräulein, aber diese Heiligen und Reliquien und Mirakel; ist es möglich: Miß Carrington, daß Sie mit Ihrer feinen und kostspieligen Erziehung! —"

Theure Kelsoe, unterbrach sie Geraldine lachend, indem sie ihrer reizbaren Kammerfrau Handschuhe und das Schnupftuch abnahm und sich eilte, dem Zeichen, daß sie zur Mittagtafel rief, zu folgen, „ich freue mich, das Resultat deiner Scharmützel mit Joseph und Frau Watson zu vernehmen: ich übergebe dich ganz und gar ihren Händen und ich zweifle nicht, daß dich ihre Erklärungen vollkommen zufrieden stellen werden.

„Bei der Mittagtafel erschien auch Ehren Grant, den Lady Winefride bis zur Zeit eingeladen, wenn seine abwesende Tochter wieder zurückgekehrt seyn würde. Herr Everard hatte sich zufällig auch eingefunden, aber erst am Abend konnte Herr Conway seinem dringenden Geschäfte eine Stunde abmüssigen um Herrn Everard bei dessen achter Tasse Thee noch Gesellschaft im Empfangzimmer bei Lady Winefride zu leisten. Die ganze Gesellschaft empfieng den freund-

lichen und muntern Seelsorger mit einstimmiger Freude, und die Unterhaltung nahm eine lebhafte und launige Wendung, welche auf Geraldinens Gemüth sehr wohlthätig wirkte. Herr Conway, der weit entfernt, ein Kopfhänger zu seyn, vielmehr zur unschuldigen Heiterkeit der Gesellschaft das Seinige beitrug, sagte erst, nachdem die Unterhaltung nach und nach eine ernstere Wendung genommen, zu Lady Winefride: „Ich habe etwas mitgebracht, was vielleicht die Gäste Ihrer Herrlichkeit interessirt, und Sie selber gewiß gerne noch einmal sehen. Es ist das jährliche Geschenk, das ich von dem Bäcker in L.——. erhalte, dem ich früherhin einige Dienste geleistet. Er ist ein Jude und schickt mir alle Jahre als Andenken an seine Freundschaft vor Ostern, welches, wie Sie wissen, sein Passah ist, einen Kuchen von ungesäuertem Brode."

Dieß interessirte wirklich Jedermann und der Kuchen ging von Hand zu Hand rings um den Theetisch herum, und wurde genau besehen. „Er erinnert mich an den schottischen Haferkuchen, er ist gerade so dünn," sagte Jemand. Geraldine nahm das ungesäuerte Brod ebenfalls und betrachtete es mit einer Mischung von Rührung und Ehrfurcht. Jeder besondere Umstand in Bezug auf jenes vorbildliche, so tief bedeutsame Passahfest war ihr von ihrem frühern Bibelstudium her so geläufig, und in so fern doch auch so außer aller subjektiven Beziehung auf die Gegenwart, daß, als sie dieß Osterbrod sah und

berührte, es ihr war, als stünde sie um Mitternacht, den Stab in der Hand, am Tische, um in der Eile noch von dem fleckenlosen Lamme und den bittern Kräutern zu genießen, während die Thürpfosten des Hauses und dessen Schwelle mit Blut besprengt wurden, zum Zeichen von des Herrn Passah. Endlich fiel es ihr ein, daß Herr Grant den Kuchen noch nicht genau besehen, und sie reichte ihm denselben hin, wogegen er sie mit dem Ausdruck ähnlicher Gefühle erfreute, wie sie gerade gehabt, und sich mit ihr eine Weile über die Einsetzung dieses Festes unterhielt, welches, wie er richtig bemerkte, obgleich als Gedächtnißfeier höchst interessant, doch in Bezug auf seinen vorbildlichen Charakter alle Bedeutung verloren hat. „Ja," sagte Herr Conway, „als der Herr beim letzten Abendmahle das Ihn vorbildende Passahbrod nahm und brach, war es dasselbe Brod, seiner Form und Beschaffenheit nach, das Seine anbetenswürdigen Hände seinen Jüngern reichten."

„Meinen Sie," sagte Herr Grant, „daß Sie die Beschaffenheit und Form des Passahbrodes in Ihrem sakramentalischen Brod kopiren? Ich gestehe, daß, als Jemand bemerkte, es gleiche den schottischen Haferkuchen, ich vielmehr von seiner Aehnlichkeit mit der römisch katholischen Hostie betroffen ward; doch glaubte ich nicht, daß die Katholiken diese Aehnlichkeit wirklich im Auge haben, und darum erwähnte ich dessen nicht. Wir bedienen uns in der That, versetzte Herr Conway, des ungesäuerten

Brodes bei dem heiligen Meßopfer, obgleich dieß ein Gegenstand bloßer Disciplin ist, und mit dem Wesen der Eucharistie in keiner Beziehung steht. In Bezug auf die Form der Hostie haben wir uns von der schönen Anspielung auf die Eucharistie leiten lassen, die in der Apocalypsis vorkömmt, eine Anspielung, die einzig und allein von Denen verstanden wird, die an eine wunderbare Wandlung des Brodes glauben." „Ich habe aber doch," sagte Herr Grant, einen schönen Kupferstich vom heiligen Abendmahl, nach einem katholischen Original, in welchem das Brod völlig in protestantischer Form erscheint?" „Ich weiß," erwiederte Herr Conway, „es sind Copien von Carlo Dolces schönem, doch unwissendem Bilde in England verbreitet." „Wer wird von italienischen Malern Genauigkeit verlangen," sagte Herr Everard, „mit all' ihren chronologischen Unmöglichkeiten und Mängeln aller Art? Carlo Dolce hat den Bauern-Wecken seines Landes copirt, und sein Mißverständniß hat bei all' denen Eingang gefunden, die so unwissend sind wie er, wiewohl nicht so zu entschuldigen; denn was wußte er von dem jüdischen Passah und ungesäuerten Brode?" „Ich muß mein Bedauern ausdrücken," sagte der protestantische Pfarrer zu dem katholischen Priester, „daß ich Sie in dieser Hinsicht falsch beurtheilt habe. Ich dächte, mit vielen Andern, Ihre Kirche habe dem sakramentalischen Brode diese besondere Form gegeben, um demselben in den Augen des Volkes ein (wie soll ich

sagen) übernatürlicheres Aussehen zu geben, damit die Sinne um so eher bestochen und das Wunder der Transsubstantiation eher geglaubt werde." „Sagen Sie doch, Herr Conway, in welchem Theile der Apocalypse finden sich Beziehungen auf die besondere Form der katholischen Hostie," sagte Geraldine. „Im zweiten Kapitel, siebenzehnten Verse," erwiederte Herr Conway, wo Christus also spricht: — Wer überwindet, dem will ich vom verborgenen Manna geben, und will ihm einen weißen Stein geben, und auf den Stein einen neuen Namen schreiben, den Niemand kennt, als der ihn empfängt." „Sie, Herr Grant, der Sie das klassische Studium betrieben, werden wohl wissen, daß unter den alten Griechen es Sitte war, seine Stimme bei öffentlichen Gelegenheiten mit weißen oder schwarzen Kieseln, die an der Meeresküste oder am Flußstrande aufgelesen worden, zu geben. Im Verlaufe der Zeit und in der Periode, in welche St. Johannis Vision fällt, waren an die Stelle dieser Steine kleine runde Stücke Holz oder Elfenbein getreten, gleich unsern modernen Spielmarken, auf denen der Name des Candidaten geschrieben stand. Nun empfängt nach der Lehre unserer Kirche der Communikant in der gesegneten Eucharistie den Leib und das Blut Jesu Christi; dieß ist das verborgene Manna unter den Gestalten des Brodes und Weines. In der sakramentalischen Hostie wird eine weiße Marke ausgetheilt, mit den Anfangs-Buchstaben des Erlösers der Menschen (J. H. S.

Jesus hominum Salvator) welche auf jede Hostie gedrückt werden, ist der neue Name geschrieben, den Keiner kennt, als der ihn empfängt." Diese Auslegung ist voll tiefer Bedeutung, wenn man den katholischen Glauben über diesen hochwichtigen Punkt von unserm Standpunkte aus betrachtet. Wenn aber im Sakramente nichts als Brod ist, wie paßt denn des Christen „verborgenes Manna" hieher? Wenn Jesus Christus nicht wirklich ausgetheilt wird, welchen Sinn hat denn die verborgene Bedeutung des Namens, der allen unbekannt ist, außer denen, die im Glauben das lebendige Brod vom Himmel empfangen? „Dieß leuchtet ganz klar ein," sagte Geraldine; „ich habe noch keine protestantische Erklärung dieser Stelle gehört, und diese ist vollkommen verständlich."

„Ich glaube," sagte Herr Grant, „daß Sie auch noch andere Stellen der Offenbarung anführen, um einen Theil Ihrer Gottesverehrung zu autorisiren. Aber ist dieß Verfahren nicht sehr gewagt und phantastisch," Herr Conway? „Katholische Ausleger," versetzte Herr Conway, behaupten, daß der Evangelist in seiner Apocalypse die Sinnbilder, unter welchen er seine mystische Offenbarung darstellt, den Gebräuchen und Ceremonien der ersten christlichen Kirche entnahm, welche sie bei Darbringung des heiligen Meßopfers, oder des eucharistischen Opfers des Lammes Gottes, Jesus Christus, beobachtet. Wir folgen deßhalb auch der Beschreibung, die er

uns im Beginne des achten Kapitels von unserm Altardienste gibt: „Und es kam ein anderer Engel, und trat vor den Rauchaltar, und holte ein goldenes Rauchfaß: und es wurde ihm viel Rauchwerk gegeben, damit er von den Gebeten aller Heiligen auf den goldenen Altar legen sollte, der vor dem Throne Gottes ist. Und es stieg auf der Rauch des Rauchwerks von den Gebeten der Heiligen aus der Hand des Engels vor Gott."

„Sie sagen, Sie folgen der Schrift, Herr Conway," sagte Herr Grant, „und doch bringen Sie täglich das heilige Meßopfer dar. Nun werden Sie mich wirklich verbinden, wenn Sie mir sagen, welche Auslegung Ihre Kirche vom 27. Verse und 7. Kapitels der Hebräer möglicherweise geben kann? Nachdem der Apostel Vergleichungen angestellt, zwischen dem Priesterthume Aarons und des Melchisedech, fährt er also fort von Christus, unserm Hohenpriester nach der Ordnung Melchisedech zu sprechen: — Der nicht nöthig hat, wie die Hohenpriester, zuerst für seine eigenen Sünden Opfer darzubringen, denn für die des Volkes, denn dieß hat er einmal gethan, da er sich selbst aufopferte."

„Mein guter Herr," erwiederte Herr Conway, „wir glauben auch, daß das eine Opfer, daß er einst selbst dargebracht, nicht wiederholt werden kann. Christus kann nicht wieder leiden. Aber die mystische Darbringung des „unblutigen Opfers" von Malachias geweissagt, im ersten Kapitel, elften Verse, muß

fortwährend bis ans Ende der Zeiten statt finden. Denn von Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang soll Mein Name groß seyn bei den Völkern und allenthalben soll unter Meinem Namen Weihrauch dargebracht werden und ein reines Opfer. Sie werden ohne Zweifel erwiedern: unter diesem reinen Opfer sey ein demüthiges und zerknirschtes Herz verstanden. Erinnern Sie sich aber an den zehnten Vers des dreizehnten Kapitels des Briefes an die Hebräer, wo es heißt, wir haben einen Opferaltar, wovon diejenigen nicht essen dürfen, die dem Zelte dienen." Der heilige Paulus konnte, indem er sich an die Hebräer richtete, die nie einen Altar außer zum Opfer brauchten, sich dieses Ausdrucks nur bedienen, um das christliche Opfer zu bezeichnen. Diese Auslegung der Worte der Apostel ist von einigen der erleuchtetsten Männer der protestantischen Kirche für richtig erklärt worden, welche zugeben, daß, in Bezug dieser Erwähnung des christlichen Altars, das Gedächtnißmahl des Leibes und Blutes Jesu Christi eben sowohl ein Opfer als Sakrament sey. Und nun, um Sie mit dem buchstäblichen Sinne der Worte auszusöhnen, lassen Sie mich auch die sinnbildliche Auslegung freiwillig hinzufügen, nämlich das geistliche Opfer eines demüthigen und zerknirschten Herzens, das Gott nicht verschmähen will." „Ich hoffe," sagte Herr Grant, „Sie werden meine Einwürfe und Fragen nicht übel nehmen; denn ich will sie damit nicht beleidi-

gen. Sagen Sie mir doch, Herr Conway, wie erklären Sie den achtzehnten Vers des zweiten Kapitels an die Kolloſſer: Laſſet euch von Niemand verführen, der ſich in Verdemüthigung und Engeldienſt gefällt, ſich verſteigend zu dem, was er nicht geſehen hat, und vergebens ſich bläht in ſeinem fleiſchlichen Sinne, der ſich nicht an das Haupt hält, von welchem der ganze Leib durch Gelenke und Bande unterſtützt und zuſammen gehalten, zur göttlichen Größe emporwächſt. „Als Herr Grant dieſe Verſe anführte, wendete ſich Geraldine mit großem Intereſſe auf Herrn Conway, denn ſie hatte dieſe Stelle auch ſchon auf die katholiſche Verehrung heiliger Schutzengel bezogen, welche ſie dadurch verworfen glaubte, und hatte ſich bereits vorgenommen, in ihrer nächſten Unterredung mit ihrem katholiſchen Lehrer den Gegenſtand zur Sprache zu bringen."

„Ihre proteſtantiſche Ueberſetzung," erwiederte Herr Conway, „hat Engeldienſt, unſere katholiſche Ueberſetzung hat Religion der Engel was die Lehre jener frühern Ketzer, auf welche ſich dieſe Verſe beziehen, deutlicher bezeichnet. Dieſe Ketzer waren die Anhänger Simon des Zauberers und des Menander, welche glaubten, daß Engel und Teufel die Herren und Schöpfer dieſer niedern Welt wären und die ihnen deßhalb Opfer darbrachten. So glaubten ſie auch, die Engel wären Ueberbringer göttlicher Botſchaften; aber mit dem weſentlichen Unterſchiede zwiſchen dieſem ihrem Glauben und dem der Katho-

liken, daß diese Ketzer die Vermittlung Christi, des Hauptes der Engel und Menschen, bei Seite setzten, während noch nie ein im Geiste der katholischen Kirche zu seinem Schutzengel betender Christ Gott durch diesen, sondern durch Jesum Christum, unsern göttlichen Herrn anrief."

„Und nun," sagte Herr Grant, „fordere ich Sie noch auf, theuerer Herr, Ihre Kirche zu rechtfertigen, wann Sie es können, daß sie einen Unterschied macht zwischen Todsünde und läßlichen Sünden, als wenn nicht alle Sünden Gott gleich verhaßt und tödlich wären? Wie kann es nur eine kleine Sünde geben? Die Benennung schon ist ein Widerspruch."
„So dachte unser Convertite, Herr Harley auch," erwiederte Herr Conway, vor dem Unglück, das er mit seinem schönen Knäbchen hatte, welches vergangenes Jahr ertrunken ist. Bis dahin hatte ich mit den Aeltern in keinem Verkehr gestanden. Sie werden Sich erinnern, daß man damals mich rufen ließ. „Ja ich weiß wohl," sagte Herr Grant, „daß man Sie rufen ließ, und meine Dienste von sich wies. Ich erinnere mich der Umstände und aller ihrer traurigen Folgen nur zu wohl!" „Der Bote benachrichtigte mich von dem Tode des Kindes, aber ich konnte nicht begreifen, wie die Aeltern dazu kämen, den katholischen Priester holen zu lassen, statt des protestantischen Pfarrers. Bei meiner Ankunft faßte Herr Harley meinen Arm, führte mich in das Gemach, wo die blaße Leiche seines Kindes lag, und

brach hier in die Worte aus: „Hier, Herr! liegt mein einzig Kind. Frühzeitig habe ich es Gott kennen gelehrt; sein Herz war fromm und wahr, aber es ist in einer Sünde dahin gestorben: sagen Sie, ist es für die endlose Ewigkeit der Verdammniß anheimgefallen? — „Ich fühlte mich unbeschreiblich erschüttert. Ich konnte nichts, als um die Erzählung des Vorgefallenen bitten. Man sagte mir: das arme Kind hätte der Versuchung nicht widerstehen können, heimlich einige Süßigkeiten zu naschen, und als man es darum befragt, habe es geläugnet. Da der Knabe jedoch kein Gewohnheits-Lügner, hätte sein Erröthen ihn verrathen, und seine Mutter, die es tief geschmerzt, daß er Sünde auf Sünde gehäuft, habe ihm befohlen, sogleich weg zu gehen und ihm gesagt, da sie und sein Vater ihm nicht länger trauen noch ihn achten könnten, solle er ihnen nur den übrigen Tag nicht mehr vor die Augen kommen. Der Knabe ging mehr beschämt als reuig fort, und seine arme Mutter sah ihn erst wieder, nachdem sein Geist entflohen war. Er war in den Garten gegangen zu einer Zeit, wo er gewöhnlich mit seinen Lektionen beschäftigt war, der Gärtner hatte deßhalb die Vorsorge nicht getroffen, einen tiefen Wasserbehälter zuzumachen, und ehe man die Nachsuchungen um das vermißte Kind begann, war das Leben in ihm erloschen.“ „Wie schrecklich!“ riefen die Zuhörer dieser kläglichen Geschichte. „Die arme Mutter!“ „Ja wohl, die arme Mutter!“ sagte Herr Conway.

Selten war ich Zeuge eines so herzbrechenden Auftrittes, unsäglich lastete die Vorstellung auf ihrer zärtlichen Seele, das Kind sey außer dem Stande der Gnade gewesen und so unversöhnt gestorben! Sie konnte es sich selbst gar nicht verzeihen, daß sie, wie sie nun dachte, zu streng gewesen; aber tiefer noch durchdrang es des Vaters Herz. Gott sey Dank! ich konnte Beide trösten. Nachdem wir Einiges über die natürlich zweifelhafte Frage gesprochen, ob wohl das arme Kind seine zweifache Schuld bereut habe, bat mich Herr Harley, ihm eine genaue Erklärung der katholischen Lehre über „Todsünde" und „läßliche Sünde" zu geben; denn der Widerspruch zwischen dem protestantischen Glauben, sagte er, daß mein Kind ein Engel des Himmels ist, und zugleich daß die kleinste Sünde die ewige Verdammniß nach sich zieht, versetzt mein Gemüth in unglaubliche Verwirrung. Ich sagte ihm also: der Unterschied zwischen Todsünde und läßlicher Sünde gründe sich auf das geschriebene Wort Gottes, wo gesagt ist: „Der Gerechte fällt siebenmal des Tages," und „die Menschen müssen Rechenschaft geben von jedem müßigen Worte aus ihrem Munde." Wir wissen also, daß auch kein Augenblick unsers Lebens ist, wo wir nicht plötzlich sterben können, ohne daß es uns vergönnt wäre, Gottes Barmherzigkeit noch um Vergebung unserer Sünden anzurufen. Was soll nun aus der Seele werden, die so in ihren Sünden vom Tode überrascht wird? Die Schrift lehrt uns, daß

nichts Befleckтes in den Himmel eingehe; sollte wohl unser gerechter und barmherziger Gott keinen Unterschied unter den Sünden machen, wie strenge Protestanten behaupten? Wird das arme Kind, das unter der Last einer Entschuldigungslüge gestorben, und der Bösewicht, der seinen Vater erschlagen, einer und derselben Strafe verfallen seyn? Dieß zu behaupten ist an und für sich eine entsetzliche Lehre; sie ist aber auch der Schrift entgegen, welche erklärt, „daß Jedem vergolten werde nach seinen Werken;" und sollte daher allgemein verworfen werden. *) Die Schrift macht einen Unterschied zwischen den Graden der Sünde, und dasselbe thut auch die Kirche; die Protestanten aber, die es besser wissen wollen, verlieren sich in endlosen Widersprüchen und Verwirrungen. Oder was bedeutet der Unterschied zwischen der „Mücke" und dem „Kameel," zwischen dem „Splitter" und dem „Balken" als läßliche und Todsünden, oder mit andern Worten „Vergehen und Verbrechen." „Herr Conway," sagte Lady Winefride, „unser guter Freund, Herr Grant hat noch etwas Wichtiges auf dem Herzen, wegen dessen er mich selber schon ein paarmal angegangen. Es ist dieß die Auslassung eines Gebotes von Seiten der katholischen Kirche, der „bessern Förderung des Bilderdienstes wegen." Sind nicht dieß Ihre eigenen Ausdrücke, Herr Grant?" „In der That, sie sind es, und weil Sie mich denn einmal auffordern, Lady

*) Man sehe Milners Ende der Controverse.

Winefride, offen zu sprechen, muß ich sagen, daß einzig die persönliche Achtung, die ich gegen Herrn Conway hege, mich bestimmen kann, auf Entschuldigung oder Rechtfertigung eines Sacrilegiums zu hören, wofür ich die Auslassung des zweiten der zehn Gebote halte." „Gesetzt nun aber, ich läugnete die Thatsache, statt mich auf Rechtfertigung oder Entschuldigungen einzulassen?" sagte Herr Conway. „Diesen Versuch werden Sie wohl nicht wagen," sagte Herr Grant. „Ich weiß, daß die Katholiken immer noch den Schein haben, als hätten sie zehn Gebote, weil sie um die Zahl voll zu machen, das letzte getheilt. Sie können aber nicht Rede stehen für die Weglassung des zweiten Gebotes." „Können sie hebräisch, Herr Grant?" sagte Herr Conway. „Nein, Herr. Ich habe es einst ein wenig verstanden, aber in spätern Jahren gaben mir meine seelsorgliche Pflichten so viel zu schaffen, daß ich dieß interessante Studium vernachläßigen mußte. „Sie werden aber doch aus der oberflächlichen Ansicht des Original-Textes des Exodus abnehmen können, daß die Verse dort nicht abgetheilt sind? Nichts ist in der That vorhanden, was zwischen den Geboten eine bestimmte Unterscheidungslinie bezeichnete, als der Geist und Inhalt derselben. Der heilige Hieronymus und Augustinus machten eine verschiedene Abtheilung geltend. Der Erstere theilte das Gebot, welches die Gott schuldige Anbetung betrifft, in drei abgesonderte Ge-

bote; der Letztere faßte den Schluß desselben, gleich dem, welcher sich auf den Sabbath bezieht, als eine weitere Erklärung des Voranstehenden auf, welche mit diesem nur ein Gebot ausmachen; während es ihn bedünkte, daß in dem Gebote: „Du sollst nicht begehren ꝛc.“ ein Unterschied zu machen sey zwischen den bloß weltlichen Gütern und dem „Weibe.“ Diese Eintheilung der zehn Gebote nach dem heiligen Augustin wurde von der Kirche angenommen, und bis auf diesen Tag beibehalten, während die Protestanten der Eintheilung des heiligen Hieronymus den Vorzug gegeben haben. Wir Katholiken machen euch Protestanten dieses Vorzugs wegen keinen Vorwurf, denn wir halten dafür, daß der Geist der Gebote weit richtiger sey, als irgend eine Eintheilung.“

„Sehr richtig,“ rief Herr Grant. „Ich wußte nicht, daß unser zweites Gebot Ihrem ersten einverleibt ist.“

„Aber erlauben Sie mir, mein guter Herr,“ bemerkte Herr Conway, „daß, wenn man die Ehre und Redlichkeit Anderer angreifen will, man doch genau von jeder Thatsache und jedem Beweggrunde unterrichtet seyn sollte.“

„Sicherlich,“ sagte Herr Grant; „aber Herr, ich urtheile nach Thatsachen und nicht vom Hörensagen. Eines Ihrer kleinen Schulbücher fiel mir in die Hand, das den Gebrauch dieser Eintheilung enthielt, und ich fand darin das zweite völlig ausgelassen, Herr Conway, denn es war nur der

Anfang des Gebotes gegeben, als z. B. „Du sollst den Namen deines Gottes nicht eitel nennen; Du sollst den Sabbath heiligen; — Ehre Vater und Mutter ꝛc.“

„Ja,“ sagte Herr Conway, „Sie haben einen von den kleinen Kinderkatechismen gesehen, in denen alles vereinfacht und abgekürzt ist. Ich werde das Vergnügen haben, Ihnen den größern Katechismus zu schicken, der in den höhern Klassen der katholischen Schule im Gebrauche ist, wo Sie alle Gebote in ihrer ganzen Länge nach der Eintheilung des heiligen Augustin finden werden; wenn Sie diesen Katechismus sehen, Herr Grant, erwägen Sie, daß diese Eintheilung durch denselben Kirchenvater gemacht worden, den Ihre Kirche so gerne anführt, und daß dessen Eintheilung mehrere Jahrhunderte früher allgemein Annahme gefunden, ehe diese Kirche noch bestanden, deren Mitglieder nun doch wenigstens Anstand nehmen sollten, diese Eintheilnng für irgend einen neuen, gottlosen Betrug der Papisten auszugeben: sie sollten bedenken, daß die Differenz zwischen dem heiligen Hieronymus und dem heiligen Augustin keine Glaubenssache betrifft, und der Geist der zehn Gebote, der unter Andern auch den Protestanten „Du sollst kein falsches Zeugniß geben wieder deinen Nächsten, „laut genug zuruft,“ immer derselbe bleibt.“

„Die fortwährenden Mißverständnisse der Protestanten,“ sagte Lady Winefride, „bewegen Einen immer zum Mitleiden und erregen wirklich Verwun-

derung. Eine sehr gescheide und unterrichtete Dame meiner Bekanntschaft begleitete mich vor einigen Wochen eines Sonntags zur Kirche in die heilige Messe, und äußerte hernach ihr großes Bedauern, daß in dem Nicäischen Glaubensbekenntnisse, das Wort für Wort in ihrer Kirche beibehalten ist, wir Katholiken alle bei den Worten: „Geboren aus Maria der Jungfrau" niedergekniet wären. Ich bemerkte ihr, daß die Meisten schon bei dem vorhergehenden Artikel: „empfangen von dem heiligen Geiste" niedergekniet wären, und zeigte ihr ein Missale, und nun erst begriff sie es: daß die Versammlung sich bei obigen Worten zum Knien angeschickt habe, damit sie, wenn die groß geschriebenen Worte „und Mensch geworden ist," gesprochen würden, Alle auf ihre Knien wären, worüber ihr die Anmerkung: Hier knien Alle nieder, das unaussprechliche Geheimniß der Fleischwerdung anzubeten, noch den letzten Zweifel benahm.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Ein Gegenstand der Sorge ist
Das Weib, in welcher Liebe schwach,
Doch hehr und stark das Weib auch ist
In Glaubenstreue und Gebet.

Stebbing.

Gräfin Angela hatte ihre neuntägige Andacht vollendet, und legte, die sanften Augen naß von seligen, dankbaren Thränen, ihren Brief an Vetter Eustach auf den Tisch vor die ehrwürdige Mutter hin, damit sie ihn mit andern Briefen auch lese. Jene mußten der Oberin vorgelegt werden, während die Gräfin den Ihrigen dem Urtheile derjenigen, welche sie für ihre innigste Freundin auf Erden ansah, einzig aus einem Gefühle der herzlichsten Liebe und Verehrung unterwarf. Die ehrwürdige Frau lächelte, indem sie ihn durchlas, und als sie ihn schloß, sagte sie: „ich wüßte keine Zeile zu ändern. Gott segne Sie, geliebte Feuerseele!“ und der Brief ward fortgeschickt. Nach zwei Tagen war de Grey Herr seines Inhalts. Aber eine ganze Woche verging, ehe

er sich abermals auf den Weg machte nach Burnleigh. Das Wetter war in der vergangenen Woche ungewöhnlich schwül und feucht gewesen; unausgesetzter warmer Regen hatte Jedermann im Hause festgehalten, und Geraldine, deren Gemüthsunruhe sich jedesmal durch physische Zustände vermehrt fand, war froh, als endlich ein heftiger Gewittersturm die Atmosphäre erleichterte. Wohl geschützt vor der nun scharfen Luft entschlüpfte sie nun ganz allein dem Hause und erstieg auf ihrem Spaziergange eine Felsenterrasse, von wo man den gewundenen und malerischen Weg überschauen konnte, der von Elverton nach Burnleigh führte. An derselben Straße lag auch de Greys Wohnung, und nicht ohne einige Erwartung, entweder einen Boten von ihm, oder ihn selber des Weges nach Burnleigh kommen zu sehen, warf Geraldine ein forschendes Auge nach der Stelle hin, wo ein Reiter leicht wahrgenommen werden konnte. Aber gerade, als sie sich von dem Posten, wo sie beobachtend gestanden, umkehren wollte, stand de Grey vor ihr.

„Verzeihen Sie, Miß Carrington," sagte er, ihr Erschrecken und Erröthen bemerkend. „Ich vergehe mich sehr, daß ich Ihre Einsamkeit so störe, aber ich habe nach einer stundenlangen Unterredung mit meiner Tante diese verlassen, um Sie aufzusuchen und Ihnen persönlich Lebewohl zu sagen, ehe ich England verlasse und mich nach — Amerika einschiffe."

„Nach Amerika!“ wiederholte Geraldine im höchsten Erstaunen.

„Ja, nach Amerika. Wir Neulinge in der Diplomatie dürfen nicht wählen, wohin wir gehen oder welchen Posten wir bekleiden wollen. Es wurde mir von dem gegenwärtigen Minister der Colonien die Stelle eines Secretärs bei Lord — — angetragen, und gestern habe ich nach einigem Zögern meine Zusage gegeben.“

Geraldine bemerkte die Bewegung, mit welcher er diese letzten Worte sprach. Sie reichte de Grey sogleich ihre Hand, und sagte mild: „ich verstehe Sie und fühle für Sie.“

Er drückte ihre Hand an seine Lippen, ließ sie aber sogleich wieder los und schritt eine Weile schweigend neben ihr hin, den Weg nach einer Laube hin nehmend, in welche sie traten. „England verlassen!“ sagte Geraldine zu sich selber, „einen diplomatischen Posten auf unbestimmte Zeit annehmen! Also folgt Gräfin Angela ihrem Klosterberuf, aber fällt ihm wohl dieser Entschluß so schmerzlich? Es erschien mir oft anders — oder trieben ihn diese schändlichen Verläumdungen zu einem solchen Schritte?“

Endlich hub de Grey wieder an zu reden in dem langsamen gelassenen Tone eines Menschen, der schon viel gelitten und der entschlossen ist, noch mehr zu leiden. „Angela hat entschieden,“ sagte er, „nach den Vorschriften ihres Gewissens, und wird zur völligen Ruhe kommen. Den Brief, der

mich darüber belehrt, habe ich persönlich beantwortet. Wir haben uns getrennt, und mit weniger Schmerzen, als ich jetzt in der Erinnerung fühle." Hier machte de Grey eine Pause, und Geraldine, die es unmöglich fand, jetzt zu sprechen, wartete bis er seiner Bewegungen wieder Herr geworden. Angelas fortgesetzter Aufenthalt im Kloster wird bald kein Geheimniß mehr seyn. Die Lästerzungen werden nicht schweigen. Wenige werden glauben, daß ein Wesen, das so ganz geeignet ist, die Welt zu schmücken, sie verlassen sollte, ohne durch irgend eine schmerzliche Erfahrung dazu bewogen zu seyn; und ich habe bereits hören müssen, daß ich es sey, der sie zu diesem Schritt veranlasse, weil ich einer Andern den Vorzug gebe. Angela hat sich eine Freistätte erwählt, wo diese grausamen Verläumdungen, wenn sie dieselben auch erreichen, sie doch nicht verletzen können. Aber es lebt noch ein anderes Wesen, ein Wesen, das in der kalten schmähsüchtigen Welt zurück bleibt, und das mein lediger Stand fortwährend der Gefahr aussetzt, besprochen zu werden. Ganz allein wegen ihr verlasse ich England."

„Sir Eustach," antwortete Geraldine, deren Herz diesem freimüthigen und edlen Geständniß entgegenkam; „ich erfahre, daß meiner Religions-Veränderung Beweggründe unterschoben werden, die meiner unwürdig sind, aber so viele Pfeile das gejagte Wild auch treffen mögen, ich bin bereit sie zu tragen. Wenn ich aber erwäge, welchen Schatten

auch der bloße Schein des Unrechts von Seiten der Bekenner unseres Glaubens auf diesen selbst zurückwirft, dann fühle ich, daß ich dieses Brandmal, als hätte ich, oder vielmehr mein armseliges Besitzthum zwei liebende Herzen getrennt, nicht auf mir darf haften lassen. Ich nehme daher Ihr grausam freundliches Anerbieten an, Sich aus England zu verbannen. Ihre Abwesenheit wird der Gräfin Angela den Schritt leichter machen, wenn sie in der That entschlossen ist, ihn zu thun."

„Ich möchte nie versuchen, ihren Entschluß wankend zu machen," sagte de Grey, „denn wenn ich nicht ihr Glück machen kann, wie könnte sie das Meinige machen. Und nun, Miß Carrington! leben Sie wohl! Möge Ihr edler Muth in der Anfechtung den herrlichen Lohn finden, den er verdient. Ich werde von Ihnen hören, und" fügte er mit einem wehmüthigen Lächeln hinzu, „ich werde Sie einst wiedersehen, wenn Sie nicht auch ins Kloster gehen."

„Lassen Sie mich," sagte Geraldine, bevor Sie gehen, Ihnen noch einmal danken für alle Ihre uneigennützige Liebe, für Ihre Bücher und die Belehrungen, die Sie mir gegeben, und dafür, daß Sie mich bei der theuren Freundin eingeführt haben, deren Gast ich bin. Wenn das Gebot meines Vaters mich von ihr und meinen katholischen Freunden trennt, wird sie für mich beten — denn, wahrhaftig ich bedarf sehr der Gebete" — setzte sie bei, und Thränen

entstürzten ihren Augen, so sehr sie sich auch bemühte, sie zurückzuhalten.

„Jetzt Himmel schütze mir Ehre und Muth gegen diese Thränen!“ betete im Stillen de Grey. „Ihre katholischen Freunde, Miß Carrington, haben immer für Sie gebetet, und werden immer für Sie beten, seyen Sie dessen versichert; denken Sie nur, daß diese Gebete nicht nur in der kleinen Kapelle von Burnleigh, sondern auch jenseits des Weltmeeres für Sie gen Himmel steigen. Beten Sie auch für einen Ihrer katholischen Freunde — und nun nochmals: Leben Sie wohl! der allmächtige Gott beschütze, stärke und segne Sie;“ und ohne zu wagen, Geraldinens Hand nochmals zu fassen, verließ er die Laube.

„So gibt es denn ein Herz und eine Seele, die mich völlig verstehen,“ dachte Geraldine, indem sie de Greys scheidender Gestalt durch die blätterlosen Büsche nachsah; „und ich, Gott sey Dank, verstehe dieß Ehrgefühl und diese hohe feine Empfindung! Wahrhaftig, Angelas Beruf muß ein wahrer seyn!“ Geraldinens nächste Gedanken galten Lady Winefride, an deren Thüre sie nach ihrer Rückkehr ins Haus einige Augenblicke stehen blieb, ehe sie endlich anzuklopfen wagte, und nachdem sie dieß zu wiederholten malen gethan, ohne eine Antwort zu erhalten, dachte sie, ihre Freundin werde in der Kapelle zu finden seyn, wo sie dieselbe, aus ihrem eigenen Zimmer auf die Tribüne hinaustretend, auch fand.

Lady Winefride weilte noch eine kurze Zeit im Gebete, und als sie sich von der Tribüne entfernte, bat sie Geraldinen mit in ihr Gemach zurück zu gehen. Sie schloßen die äußere Thüre zu, um ungestört zu bleiben. Geraldine warf sich in Lady Winefride's Arme, und rief aus: „Theuerste Freundin, ich weiß, Sie verzeihen mir, daß ich die unschuldige Ursache Ihrer Beraubung bin; aber mich macht es so unglückselig, Ihnen Leid verursacht zu haben!"

Lady Winefride preßte sie an ihren Busen und weinte. Dann sagte sie: „Meinen Sie nicht, daß es uns Beiden gut thun wird, wenn wir ein paar Tage im Kloster N — — zubringen, ehe Angela eingekleidet wird?"

„O," rief Geraldine, „das ist fürwahr das Einzige, was mich noch freuen kann; wie köstlich, wie tröstlich für mich! Aber für Sie, Lady Winefride, wird es dieß Alles auch für Sie seyn?"

„Ja," erwiederte Ihre Herrlichkeit, ein Besuch in N. wird mein Gemüth wieder aufrichten, wie dieß immer der Fall ist; und Angelas Glückseligkeit wird meine Gedanken von diesem irdischen Trennungsschmerz abziehen. Bis nächsten Dienstag, am Fest der Erscheinung Christi, werden uns alle unsere Gäste verlassen haben, und wir werden frei über uns verfügen können. Ich will heute noch der ehrwürdigen Frau Oberin schreiben, und uns bei ihr einladen." Dieser Plan beschäftigte nun Geral-

dinens Gedanken auf eine wohlthätige Weise. Wenn es ihr schon großes Vergnügen machen konnte, ein Kloster zu besuchen, mußte doch der Gedanke, mehrere Tage lang innerhalb seiner Mauern zu wohnen, sie ganz und gar beseligen. Sie sollte nun auch das weibliche Wesen sehen und kennen lernen, das Eustach de Grey geliebt —, das Weib, so den Muth gehabt, um des wunderbaren, des geheimnißvollen Lebens einer Nonne wegen, seine Hand auszuschlagen. Alle protestantischen Romane kamen ihr wieder in den Sinn, die sie jemals gelesen, die mancherlei furchtbaren Erfindungen fielen ihr ein, wie sie erst neulich allerlei Nachrichten aus Amerika berichtet; aber es war nun kein Leichtes mehr, Geraldinen mit geheimen Abscheulichkeiten irgend einer katholischen Einrichtung zu täuschen. Als sie daher an dem festgesetzten Tage nach drei kleinen Tagreisen in die Allee einfuhren, die an die Klosterpforte von N. führte, klopfte ihr Herz voll ehrfurchtsvoller Erwartung und Sehnsucht, als warte ihrer das Glück einer Zusammenkunft mit den „vollkommen gemachten Gerechten." Das Kloster war ein niedriges Gebäude von rothen Backsteinen, in Mitte lieblicher Fluren. Auf der südlichen Fronte desselben lief eine doppelte Reihe achteckiger Bogenfenster, und denselben Anblick gewährten die hinter Gebüsch und Bäumen versteckten Flügel, wo sich die Dormitorien und Zellen der Nonnen befanden. Da die Lage dieses Klosters mit seiner zwei Meilen

langen Allee in seinen Wäldern und Fluren so isolirt war, bedurfte es keiner Mauern und Gitter; eine Abweichung von klösterlicher Strenge, die unsere Heldin, wenn sie darauf geachtet, das Unangenehme einer abermals getäuschten Erwartung hätte empfinden lassen.

Vor einer kleinen Seitenpforte hielt der Wagen und eine schlanke blaße Pförtnerin, das wahre „schöne Ideal" einer verblühten Nonne erschien, und komplimentirte die Reisenden mit freundlicher Höflichkeit in ein unmittelbar an den Eingang stoßendes kleines Gemach, das neue Sprachzimmer genannt, um der Mutter Oberin und der Gräfin Angela ihre Ankunft zu melden, Geraldinens Nerven zitterten vor Erwartung; da keine Lampen oder Lichter brannten, fragte sie Lady Winefride, die sich ruhig am Feuer des Kamins wärmte, ob sie dasselbe nicht besser anfachen dürfe, damit sie bei dessen hellerm Scheine die Nonnen sehen könne. Kaum war dieß geschehen, als eine kleine Gestalt in das Gemach schlüpfte und Lady Winefride in die Arme sank. Nach einer langen Umarmung traf Geraldinen die Reihe, von Angela de Grey begrüßt zu werden. Geraldine gedachte der Cherubstöne, von denen Lady Winefride einmal gesprochen, als sie diese Lichtgestalt ihrer Einbildungskraft sprechen hörte. Sie vermochte es kaum, all' die Liebesworte zu erwiedern, die den Lippen dieses himmlischen Wesens entströmten, und es ward ihr schwer, die Begrüßun-

gen der ehrwürdigen Mutter zu erwiedern, die nun auch ins Gemach trat, und deren Würde, Milde und Demuth zugleich Geraldinens Achtung und Vertrauen gewannen. Schwester Gertrude, dieselbe Nonne, welche sie bei ihrem Eintritt empfangen, trat ein, und unterbrach ein interessantes Gespräch zwischen der ehrwürdigen Mutter und Lady Winefride über Angelas getroffene Wahl, woran als Freundin Theil nehmen zu dürfen, sich Geraldine nicht wenig geschmeichelt fühlte. Die Pförtnerin meldete der Mutter Oberin, daß eine Gesellschaft, die auf Besuch im Kloster gewesen, im Begriff stehe, abzureisen und ihren Dank für die genossene Gastfreundschaft abzustatten wünsche. „Ihre Herrlichkeit kennen diese Gesellschaft wohl," sagte die ehrwürdige Mutter, gegen Lady Winefride gewendet. „Die interessante Emilie G — befindet sich dabei, deren Gesundheit sie zwingt, unser Noviziat zu verlassen. Sie ist sehr niedergeschlagen; vielleicht gewähren Sie ihr das unverhoffte Vergnügen, Sie zu begrüßen?" Lady Winefride war es zufrieden, und es wurde ausgemacht, daß Geraldine mit der Gräfin Angela inzwischen in dem Sprachzimmer bleiben sollte, bis sie zum Abendessen würden gerufen werden.

„Endlich," rief die feurige Geraldine, „als die beiden Freundinen allein waren, „endlich sehe ich Sie und kenne Sie! Ja Sie verwirklichen alles, was ich von reiner heiliger Liebe geahndet; gewähren

Sie mir eine Stellung, in der ich in Wirklichkeit wie im Gemüthe zu Ihnen emporschauen kann." Mit diesen Worten sank Geraldine von dem Stuhl herab, auf dem sie gesessen, und blieb auf einem niedern Schemmel ruhen, der zu Angelas Füßen stand. Aber diese Huldigung zog jene nur tiefer herab auf ihre Knie vor Geraldinen, und sie sagte: „Nicht also! — Nimmer sprechen Sie so mit mir. Ach! ich habe oft gestrauchelt auf dem Wege, den das helle Sonnenlicht beschienen; während Sie da festen Fußes gewandelt, wo das Tagsgestirn nur schwach erkenntlich war. O! daß ich Ihnen ausdrücken könnte, was ich empfinde, wenn ich eine Convertitin sehe! wie ich mich ihrer freue, und wie es mich demüthigt, wenn ich bedenke, daß Sie, wenn Sie diesen Schritt frei von irdischen Beweggründen thun, dem freien Zug der Gnade Gottes folgen, und wenn ich dagegen erwäge, wie vielleicht bloß frühe Sympathien und Eindrücke mich auf dem Wege der Wahrheit erhalten haben, — erwäge die schwere Verantwortung eines wohl unterwiesenen Katholiken! — O, daß ich hätte thun können, was Sie gethan! Gott allein kennt mein Herz!"

„Können Sie so sprechen, Sie, die im Begriffe steht, einen Schritt zu thun, vor dem ich zurückbebe. Sie, am Vorabende einer Entsagung, mit der ich nicht einmal übereinstimmen kann? Es erscheint mir so wunderbar, so übermenschlich! —

Die Gräfin lächelte, während Geraldine, mit

stets gefalteten Händen fortfuhr; was ihr Katholiken von Kindheit auf angeleitet worden, für ein heiliges und doch einfaches Leben zu halten, das lehrt man die Protestanten in einem ganz andern Lichte ansehen. Wir müssen erst gar vieles in Vergessenheit begraben, ehe uns ein Licht aufgeht über das wahre Wesen des Klosterlebens und wir dasselbe richtig und vorurtheilsfrei zu würdigen vermögen. Ich habe bisher immer dafür gehalten: die höchste Bestimmung eines Weibes werde nur im Familienleben erreicht. Ich hatte die Ansicht, sie sey dazu geboren, die Ansprüche der Natur an ihr Herz zu erfüllen, und ich gestehe, daß die Pflichten, welche jedes protestantische Mädchen gelehrt wird, als ihre wichtigsten in's Auge zu fassen — ich nenne sie Pflichten, aber — hier hielt Geraldine inne, ihr Antlitz war von glühendem Erröthen übergossen — aber in dieser Einsamkeit gestehe ich es Ihnen, daß ich auf die Freuden, Gattin — Mutter zu seyn — nicht verzichten könnte!

Die Gräfin Angela drückte einen Kuß auf Geraldinens glühendes Angesicht. Beruft denn Gott Alle in gleicher Weise zu Seinem Dienste? Waren nicht die heiligen Frauen der alten Zeiten, die heilige Anna, die heilige Elisabeth heilig in ihrem Ehestande? Waren nicht die heilige Monika, die heilige Helena, die heilige Elisabeth von Ungarn, die heilige Franziska von Chantal Frauen und Mütter? Jeder Stand und jedes Geschlecht kann

Gott verherrlichen. „Und dennoch," sagte Geraldine, „suchen Sie nach etwas Anderm? Mich hat der Allmächtige Gott auf den Lebensweg hingewiesen, auf dem ich ihm dienen und ihn verherrlichen kann," erwiederte die Gräfin. „Die obern Kräfte meiner Seele, wie die Theologen sagen würden, strebten nach jener völligen Befreiung von irdischen Banden und Neigungen, nach jener vollkommenen Einigung mit Christus meinem Herrn, wodurch mein Leben verborgen seyn würde in dem Seinigen. Dieß ist, gesegnet sey Sein Name, der unausgesetzte, der unbesiegbare Wunsch meines Herzens geworden."

„Diesem Wunsche zu lieb entsage ich, ohne zu fühlen, daß es ein Opfer ist, meinem Titel als Stiftsdame der heiligen Anna, dem Reichthum, der Gesellschaft — und all' dieß würden auch Sie aufzugeben im Stande seyn; denn Geraldine — erlauben Sie, daß ich Sie so nenne, ich vergesse nun für immer diese vergänglichen, wenn gleich zauberischen Träume von irdischer Liebe, die stets noch Macht über Sie ausüben; — ich könnte mich nicht selbst zu irdischen Banden zwingen. Mein Schöpfer ist mein Bräutigam, Herr der Herrschaaren ist sein Name. Ich kann nur im Geiste der Adoption eine Mutter werden. Sie werden Einblicke thun in diesen Gemüthszustand und ihn achten lernen, wenn Sie erst vollkommen eingehen werden in diesen fortschreitenden Drang zur Vollkommenheit, der den Katholiken belebt, und Ihre Seele mehr Berührungspunkte findet

mit dem Geiste der ersten Christenheit. Sie werden bemerkt haben, daß in der alten jüdischen Kirche jedes Weib auf die Möglichkeit hingewiesen ward, die Mutter des Messias zu werden, und daß der jungfräuliche Tod der Tochter Jehtas deßhalb auf's tiefste bedauert ward. Als aber unser anbetungswürdiger Erlöser im Fleische erschien, wollte er durch eine Jungfrau geboren werden, die ihre Reinigkeit Gott geweiht hatte, und deren Ehestand bloß ein Name und eine Schutzwehr war. Sie führt die heilige Schaar Deren an, die dem Lamme folgen, wohin es geht, weil Sie Jungfrauen sind.

„Sie nehmen diesen Vers in seinem buchstäblichen Sinne," sagte Geraldine, „während ich denselben immer im Figürlichen genommen. Wenn dem jungfräulichen Stande in der That eine so hohe Belohnung verheißen ist, wundere ich mich nicht länger, daß Sie ihn erwählt haben; der Haupteinwurf aber, den die Protestanten, und ich gestehe es, auch ich, gegen das Klosterleben machen, ist, daß diejenigen, welche sich demselben weihen, sich dem thätigen und nützlichen Leben zum Wohle des Nächsten entziehen, um ein Leben selbstischer Andacht zu führen, so daß diese frommen Seelen das Licht, welches vor den Menschen scheinen zu lassen, geboten ist, in ihrer mißverstandenen selbstischen Andachtsübungen unter den Scheffel stellen."

„Verzeihen Sie," erwiederte die Gräfin, „wenn ich Sie an jenes erhabene Beispiel erinnere, das weit

über jede vereinzelte Sentenz seiner Unterweisungen, ein ganzes Leben der Verborgenheit und des Gebotes uns gibt. Unser göttlicher Erlöser hielt sich bis in sein dreißigstes Jahr verborgen; dieß that der, von dem gesagt ist, daß er größer gewesen, als je Einer, vom Weibe geboren." Während dieser Zeit lehrte unser Herr nicht öffentlich, er betete für die Menschen. Seine heilige Mutter verwunderte sich über ihn, barg seine Worte in ihrem Herzen ihr ganzes Leben lang. Und von jenem Muster aller Büßerinnen der heiligen Maria Magdalena, die ein Leben demüthiger Betrachtung erwählt, sagte ihr Meister, daß sie „den bessern Theil erwählt." Dieser „bessere Theil" bezog sich aber nicht auf die Religion überhaupt, denn Martha war auch eine große Heilige, und es ist gesagt, daß Christus sie lieb hatte. Es war damit dem Leben der Betrachtung und des Gebetes der Vorzug gegeben vor den Pflichten des thätigen Lebens, und meine theure und interessante Freundin, lassen Sie mich Ihnen die Versicherung geben, daß Sie, wenn Sie der heiligen Martha folgen, recht thun, und daß, wenn Sie mit der heiligen Maria den bessern Theil erwählen, dieß der freie und unwiderstehliche Wunsch Ihrer Seele seyn muß; Ihr Gewissensrath würde Ihnen auch auf keine andere Weise gestatten, irgend einen Schritt zum Klosterleben zu machen. Was Sie aber gerade von selbstischer Andacht gesprochen, verdient einer Widerlegung. Die Protestanten irren sich sehr, wenn sie meinen, das Leben einer Kloster-

frau bestehe bloß in Gebet und Betrachtung. Erziehung der Jugend, so der höhern wie der niedern Klassen, bildet einen großen Theil der Thätigkeit, worauf die Schwestern der meisten Orden als Pflicht hingewiesen sind, während häusliche Beschäftigungen, verschiedene Kunstarbeiten und die Chormusik die Stunden eines Tages hinwegnehmen, der nur immer zu kurz gefunden wird. Unmerklich schwinden Wochen und Monate dahin, eben der eintönigen und ununterbrochenen Geschäftigkeit, des rastlosen Wirkens wegen, in welchen jedes von Gott verliehene Talent wieder in dessen unmittelbarem Dienste oder im Dienste derjenigen verwendet wird, von Denen er gesagt hat: Was ihr dem Geringsten meiner Brüder thatet, das habt ihr mir gethan."

Als die Gräfin diese Worte geendigt, öffnete die Pförtnerin die Thüre und ein würdevoller und ehrfurchtgebietender Geistlicher trat ein, welcher als der Hochwürdigste Dr. Gorke gemeldet war, von welchem Geraldine wußte, daß er apostolischer Vikar des Districtes sey, in welchem die Grafschaft lag. Geraldine sah zum Erstenmale einen englischen katholischen Bischof; als sie wahrnahm, wie Gräfin Angela sich vor ihn kniete, seinen Segen zu empfangen, und sie ihn das Kreuzzeichen über sie machen sah, mit welchem er die langsamen feierlichen Worte begleitete, schlug ihr Herz höher und ihre Augen füllten sich mit seligen Thränen. „Dieß ist eine Seele," dachte sie, „die in der Fülle ihres Glau-

bens die siebenfältigen Gaben des heiligen Geistes wirklich empfängt."

Miß Carrington," sagte die Gräfin, „erlauben Sie, daß ich Sie unserm Bischof Dr. Gorke vorstelle; und als Geraldine vortrat, diesen milden und liebreichen Nachfolger der Apostel zu begrüßen, hätte sie sich gerne zu seinen Füßen geworfen, hätte gerne ihrem überwältigenden Gefühle nachgegeben, und sich „mein gutes Kind" nennen hören, wie er die Gräfin genannt. Die Tochter eines andern Landes hätte wohl so gethan, aber unserer Engländerin konnte es ihr warm fühlendes Herz nicht abgewinnen, die Gewohnheiten der Selbstbeherrschung fahren zu lassen. Sie verneigte sich einfach, als der Bischof ihre Hand faßte, und die Gräfin Angela sagte: Sie müssen schon von der einzigen Tochter des General Carrington, der Nichte des Warden v. — — gehört haben, welche nach gründlichen Forschungen und unter großer Anfechtung sich entschlossen, katholisch zu werden. Sie zögert nur noch in unsere Kirche zu treten aus Achtung vor ihrem Vater, der im Laufe des Jahres von Madrid zurück erwartet wird, und dann, fügte sie zärtlich zu Geraldine gewendet hinzu: dann werden wir Anspruch auf Sie machen.

„Junge Dame," sagte der Bischof, in seiner ruhigen Weise, wie vorher: „Danken Sie dem allmächtigen Gott, aber danken Sie Ihm in Demuth und mit Stillschweigen. Möge kein unbedachtsames

oder unverständiges Lob von Seiten Ihrer katholischen Freunde, und keine Opposition oder Tadel der Protestanten Sie Ihrer Abhängigkeit von der göttlichen Vorsehung aus den Augen verlieren machen, die Sie bis hieher geführt. Es wird heilsamer für Sie seyn, die Gnade der Andacht zu verbergen, als sich von ihr erheben zu lassen, sich zu verwundern über die großen Dinge, die Gott für Ihre Seele gethan hat, als davon zu sprechen. Ahmen Sie unserer lieben Frau nach, die in ihrem Herzen die Worte ihres göttlichen Sohnes als zu kostbar, um in die Welt hinaus gestreut zu werden, bewahrte, bis er selber es für gut fand, sie zu offenbaren. Lassen Sie das Ihre Aufgabe seyn bis zur Ankunft des Generals Carrington."

„Ihre Freundin hat Recht," fuhr der Bischof fort, „indem sie als gewiß voraussetzte, daß ich schon von Ihrem Muth gehört habe, eine Katholikin werden zu wollen. Beten Sie nun noch für die so seltene Gnade der Demuth. Die Natur möchte Sie verleiten wollen, von allen denen, die Sie nun mehr ihre Schwestern in Christi nennen werden, Bewunderung und Verehrung zu fordern: aber ich will für Sie beten, damit Sie die Gnade in Stand setze, alle Ehre und allen Ruhm Gottes auserwählenden Liebe zuzuschreiben! Gedenken Sie also der großen Verantwortung, die Wahrheit zu erkennen und sagen Sie in Ihrem Herzen: „Dein Werk, und nicht das meine, o Herr, sey gepriesen. Dein

heiliger Name sey gesegnet aber nichts von allem Lobe der Menschen falle auf mich zurück!"

„Miß Carrington sucht nicht Menschenlob," sagte die Gräfin, ernstlich besorgt, Geraldine möchte zuletzt trotz der liebevollen Weise, in welcher dieß alles gesagt ward, Anstoß nehmen.

„Kind!" sagte der Bischof, „ich tadle nicht, wo nichts zu tadeln ist. Ich warne bloß diese kostbare Seele vor den Gefahren, die sie umstellen, denn glauben Sie mir, diejenige, welche aller Eigenliebe baar und ledig, und wenn es erst in der letzten Stunde wäre, ist eine große Heilige."

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Höher und Höher stets!
Werft ab der Ketten Last, womit die Erde
Euch band des Sieges Schwingen; auf! hinauf!
Geht eure Bahn, empor zur Ewigkeit!

Hemans.

Die Gäste wurden nun zu der reichlich besetzten Abendtafel in dem alten Sprachzimmer gerufen, die Prokuratorin saß unten und der Beichtvater oben an; eine Einrichtung, die Geraldinens chevaleresken Vorstellungen von dem Vorrange, welchen das männliche Geschlecht den Frauen einräumen müsse, sehr widersprach. Es wurden sodann verschiedene Fremde eingeführt; zum großen Leidwesen der ganzen Gesellschaft stand aber des Bischofs Wagen schon wieder vor der Thüre; denn er war genöthigt nach——— zurückzukehren, woher er gekommen, um die heilige Firmung auszutheilen. Der ehrwürdige Prälat sprach abermals freundlich mit Geraldinen, und als er sich gegen die versammelten Katholiken wendete, ihnen den apostolischen Segen zu ertheilen, rief sie aus: „O lassen Sie auch mich

Ihres Segens theilhaftig werden!" und kniete sich neben die Andern hin, ihn zu empfangen.

Geraldine freute sich diese Nacht ihrer Schlaflosigkeit. Wenn sie geschlafen, wären für sie die köstlichen Stunden verloren gegangen, die ihr Gemüth versenkt in Betrachtung der wunderbaren Eindrücke, die es erhalten, aber das Bewußtseyn ihrer eigenen peinlichen Lage erhoben. Dunkel und majestätisch erhub sich das Hauptgebäude des Klosters, mit welchen die Außenwerke nicht in Zusammenhang standen, in der mondbeglänzten Gegend. Geraldine sah hinüber in den innern Hofraum nach der obern Reihe des Flügels, wo die Schlafsääle und Zellen der Klosterfrauen sich befanden. Alle lagen nun und ruhten, aber war dieß auch wirklich der Fall? Wohnte auch wirklich der Friede in allen diesen Herzen? O, wenn es ihr vergönnt gewesen, die geheime Geschichte aller hier Eingeschlossenen zu erfahren! Lang blickte sie von ihrem kleinen Bett aus nach diesem interessantesten Theil des Gebäudes. Selbst die Thurmuhr, die alle halbe Viertelstunden schlug, und geschäftig durch ihr Nachsummen jede Viertel- und halbe Stunde unterschied, und wenn sie einen Augenblick einschlummerte, sie wieder weckte, schien ihr romantischer als jede andere Uhr. Die nächtlichen Stunden entflohen, und noch zeigte sich kein Strahl des anbrechenden Tages als es vier Uhr schlug, und unmittelbar darauf die große Glocke zur Mette rief. Geraldine sprang aus ihrem kleinen Bette an's Fenster. Sie

sah die zitternden Lichter in den Zellen; aber zugleich ward ihr auch der Frost des Winter-Früh-Morgens fühlbar, und sie eilte in ihr warmes Bett zurück, und überließ in theoretische Ekstase verloren, die Uebung der Selbstüberwindung und des Gehorsams einer Stellvertreterin, während Angela de Grey, die trotz der Thurmuhr fest geschlafen, aufstand. Sie durfte zwar dem Chor noch nicht beiwohnen, doch hatte sie begonnen, die kurze Zeit, welche bis zu ihrer Einkleidung noch verfließen sollte, alle Strengigkeiten zu üben, die dem Leben entsprachen, das sie sich gewählt.

„Ich könnte hier mein Leben zubringen!" rief Geraldine am Schlusse eines Zweiten, in dem größten Seelengenuße zugebrachten Tages. „O, Lady Winefride, ich glaube wahrhaftig, es ist auf göttliche Eingebung geschehen, daß Sie mich hiehergebracht. Wenn mich mein Vater verstößt, finde ich hier meine irdische Heimath!" Lady Winefride hatte versprochen, der Einkleidung der Gräfin Angela beizuwohnen. Die religiösen Ceremonien, unter welchen die zum Kloster berufenen Jungfrauen ihren Brautschatz gegen den vollen Nonnenhabit vertauschen, sind höchst ergreifend. Aber es wird keine Novize aufgenommen, außer nachdem sie eine Prüfungszeit von mehren Monaten bestanden. Als der Tag herangekommen, an welchem Angela mit dieser Prüfungszeit ihr neues Leben antreten sollte, schlug Lady Winefride vor, das gastliche Kloster zu verlassen.

Geraldine hatte eine rührende Scene zwischen Tante und Nichte erwartet; aber keine Thräne ward vergossen, obgleich die Augenlieder der Erstern etwas geröthet waren, als sie mit der künftigen Schwester „Maria Joseph“ in's Sprachzimmer trat.

„Was für einen Namen haben Sie Sich erwählt!“ rief Geraldine, was fiel Ihnen nur ein, Gräfin, daß Sie unter all' den schönen Klosternamen gerade den Namen Joseph auserwählten? „Er ist ein preiswürdiger Heiliger,“ erwiederte Angela de Grey, „dieser reine und demüthige Beschützer unser lieben Frau, er, dem unser göttlicher Erlöser zur Zeit seines Wandels auf Erden unterthan seyn wollte. Er kann nicht vergeblich angerufen werden; es ist ein heiliger Klostername und ich schätze mich sehr glücklich, daß, als die letzte Schwester Krankenwärterin, die arme Mutter Maria Joseph starb, die ehrwürdige Mutter den Namen für mich aufbehielt. Wenn Sie zu uns kommen,“ fügte sie lächelnd hinzu, „wollen wir Sorge tragen, Ihnen irgend einen Ihrer Lieb=lings=Namen aufzuheben. Wie dünkt Ihnen Aloy=sia Therese?“

„Ach!“ rief Geraldine plötzlich sehr ernst, und sah sich rings im alten Sprachzimmer um; „es ist etwas in mir, was mir sagt, daß ich diese alten Mauern nicht auf lange verlasse. In der That, was ist mir die Welt, wenn ich ein Wesen daraus weg=rechne! Und er, ach, er verstößt mich vielleicht!“ Sie blickte durch das Glasfenster des Sprachzimmers

in das Refektorium, wo das Lesepult stand, an welchem während der Mahlzeiten die jüngern Nonnen und Novizen vorlesen mußten. „Hier giebt es so viel, so sehr viel, was mir dieß Leben anziehend macht," fügte sie bei.

„Aber dieß Gefühl reicht nicht hin," bemerkte Angela. „Keine, die aus einer bloßen Sehnsucht nach Ruhe und schwelgerischen Andachtsgefühlen, oder aus vorübergehendem Ueberdruß an der Welt in's Kloster kam, harrte jemals darin aus und hat Profeß.

„Ich fühle die Glückseligkeit eines im Verborgenen thätigen Lebens tiefer, als Sie wohl glauben mögen," sagte Geraldine, „und Sie erscheinen mir bereits wie ein bevorzugtes Wesen."

„Wie kann ich Ihm, der mich auserwählt, jemals genug danken," sagte Angela, faltete ihre Hände und hub die thränennassen Blicke gegen Himmel.

„Du wirst schreiben, theures Kind, wenn du ein Monat Novize gewesen," sagte Lady Winefride, umarmte sie noch einmal, zum letztenmale, denn der Reisewagen stand vor der Thüre, und nach einem langen und zärtlichen Lebewohl zwischen den beiden jungen Freundinnen riß sich Geraldine aus ihren Armen, und die Reisenden kehrten durch die Klosterallee nach der Straße von London zurück, während Angela, nachdem sie ein inständiges Gebet für Beider geistliche Wohlfahrt gen Himmel gesandt, ihren Gedanken wieder eine andere Richtung gab, und Mutter Aga-

the, die Novizenmeisterin aufsuchte, um sich mit ihr über die Pflichten des nächsten Tages zu besprechen.

Lady Winefride brachte einige Tage mit Geraldinen in Berkeley Square zu, und weil Letztere große Abneigung geäußert, in die Nachbarschaft von Elverton zurückzukehren, bis Sir Eustach England verlassen haben würde, schlug sie vor, einen Umweg längs der Seeküste zu machen. Geraldine, der es eben so sehr daran lag, ihren Londoner Bekanntschaften zu entgehen, als sie die ihrer ländlichen Nachbarschaft fürchtete, willigte mit Freuden ein. Sie verließen also London, nachdem sie den Tag ihrer vermuthlichen Ankunft an jenem Orte dem Agenten des General Carrington hinterlassen, damit dieser ihnen den erwarteten Brief aus Spanien sogleich nachsenden könne, und schlugen den Weg nach Sussex ein. Geraldine gab sich dem beseligenden Gefühle endlich erlangter Ruhe nach so viel Aufregung und innerm Unfrieden ganz hin, und nahm sich vor, die ihr so neuen Auftritte mit unbefangenem Gemüthe zu genießen.

„Wie prächtig, wie gränzenlos, wie katholisch, ist dieser weite Ocean!" rief sie einmal Nachts, als sie von ihrer derzeitigen Wohnung auf ihn hin blickte. „Kommen Sie doch an's Fenster, Lady Winefride, und helfen Sie mir die Analogie mit ausführen."

Aber Lady Winefride war so sehr in ihre auswärtigen Zeitungsnachrichten vertieft, daß sie anfänglich die Aufforderung überhörte, und als sie ihr endlich

willfahrte, es bloß that, um ihrer jungen Freundin, der wie sie besorgte, viele Trübsale bevorstanden, gefällig zu seyn. Geraldinens Hand in der Ihrigen saß sie und schaute hinaus in die klare milde Nacht, während die Letztere ihrer poetischen Einbildungskraft in schönen Bildern und Gleichnissen freien Lauf ließ. Entrückt dem gemeinen und lärmenden Treiben des Weltmarktes fühlte sich Lady Winefride hingerissen zum Mitgefühle an dem hohen Ideale der Natur, und sie forderte ihre junge Freundin zum Danke für die Gabe einer Einbildungskraft auf, die sie auf ihrer Reise durch's Leben so vielfältig beglücken könne.

„Einbildungskraft," sagte Geraldine, stützte ihr Haupt in die Hand, und sann eine Weile. „Einbildungskraft dünkt mich hier nicht das passende Wort; vermöchte ich's nur dieß Gefühl, diese Empfindung, oder Fähigkeit deutlicher zu bezeichnen. Ich weiß nicht, was es mit mir ist, daß mich in Menschen oder Büchern so selten Geistesverwandschaft anspricht, während ich dasselbe so leicht in der Natur, in der Musik, der Malerei und Skulptur, — seltener in der Dichtkunst aufzufassen vermag. Letztere ist auch überaus herrlich, ich muß es mir selber sagen, und doch lebt in meinem Herzen eine Sehnsucht nach namenlosen Sympathien, die unerklärlich und weit über alle Poesie erhoben sind." „Die Spur der Gottheit ist es," sagte Lady Winefride, „wornach das Verlangen Ihrer Seele strebt. Wir finden sie, wenn gleich verhüllt, in dem, was dieser gefallenen

Erde von ursprünglicher Schönheit und Reinheit übriggeblieben."

„Ja," rief Geraldine, „Sie haben Recht! dieß unbestimmte Gefühl eines unermeßlichen Verlustes, dessen Gegenstand wir nicht deutlich mehr zu erkennen vermögen, diese zitternden Lichtblitze vom Himmel, die über die Schattenbilder der Erde dahin gehen, dieß Horchen nach Tönen, die sich mit irdischen Harmonien zu vermischen scheinen, um die Seele von ihnen abzuziehen — dieses Vernehmen einer Sprache ohne Ton oder Erinnerung, — diese abwechselnden Gefühle und Empfindungen unaussprechlicher Einsamkeit und Verlassenheit, — all' das beweist, daß die Seele des Menschen wohl aus dem Verhältnisse in dem sie im Paradiese mit dem Himmel gestanden, entrückt, daß es ihr aber nicht gänzlich verloren gegangen. Ja, so muß es seyn. Woher sonst die Thränen, welche uns der Anblick schlafender Kinder entlockt! Sagt nicht diese Unschuld im Taufkleide unserer Seele, was sie einst gewesen, was Gott haben will, daß sie seyn und einst wieder werden soll, wenn der Mensch seiner Bestimmung treu nachkommt, Eins mit Ihm, der unbefleckten Reinheit? Ich habe sagen hören," fuhr sie fort, „einige Theologen behaupteten, die größte Qual der Hölle bestehe im Verlust des Himmels. Ich glaube sie nennen dieß die „Pein des Verlustes." Ist es nicht Etwas dieser Art, was nach Ihrer Meinung die Trostlosigkeit unserer Seele auf Erden verursacht?"

„Mit dem Unterschiede," sagte Lady Winefride daß in der ewigen „Pein des Verlustes" alle Hoffnung dahin ist, während auf Erden oder in dem abgesonderten Zustande, des Reinigungsortes die Seele noch voll Hoffnung in Christi ist, der allenthalben an seinen leidenden Gliedern Theil hat."

„Ich glaube Seine allmächtige Gegenwart ist auch in jenem Hause," sagte Geraldine, und zeigte auf ein schönes Gebäude, auf das sie schon eine geraume Weile aufmerksam hingesehen. Lady Winefride sah nun mit ihr in die offenen Fenster des obern Stockwerkes hinein, an denen weibliche Personen von Zeit zu Zeit vorüberschlichen, deren Schattenriß der düstere Schein der Lampe im innern Raume undeutlich an die Wand warf. Jener Raum war das Sterbgemach eines Mannes, der in der Blüthe der Jahre, voll männlicher Kraft und Schönheit, der Gewalt einer heftigen ansteckenden Krankheit unterlag. Wohlgerüche waren um das Lager des Sterbenden verbreitet, und jedes der Anwesenden hatte eine Blume oder ein Riechfläschen in der Hand, während sie in der Ueberzeugung des nahen Hinscheidens des theuren Gegenstandes so vieler langgeprüfter Liebe und Zuneigung ihn umstanden. Dem Leidenden Erleichterung zu verschaffen, und seiner Umgebung die Besorgniß der Ansteckung zu benehmen, hatte man die Fenster dem freien Zugang der warmen südlichen Luft geöffnet, die vom Ocean her wehte, der im ruhigen Vollmondglanze eines wolkenlosen

Himmels da lag. Ach Natur, du bist eine liebende doch launenhafte Mutter gegen deine gleich verkehrten Kinder!

Der Mensch lächelt und möchte sich freuen; — Du aber jagst Wirbelwinde auf um ihn her, und den Donner und das Brausen der gewaltigen Fluth. Und wieder versinkt er in Traurigkeit und düsteres Sinnen, während Du in Deiner hellen lachenden Freudigkeit voll Licht und Leben ihm keine Sympathie gewähren kannst! Nicht also die Mutter dieses Sterbenden, die schweigend zu seines Lagers Haupt saß und ihn betrachtete. Für ihn war sie thätig gewesen bis jetzt: weite Reisen in fernen Ländern waren unternommen worden, aber weder verändertes Klima, noch Diät, weder Bücher noch Gesellschaft, noch selbst anscheinende Heiterkeit hatten im Verlaufe der Zeit auf seinen Zustand verbessernd gewirkt.

Und als Bücher und Gesellschaft nichts mehr vermochten, hatte man Blumen und Vögel und Goldfische herbeigeschleppt an das Schmerzenslager um auf Augenblicke damit das kraftlose Auge der Pein zu täuschen. War dieß nun alles? O nein! Mutterforge erstreckte sich noch hinaus über die zärtliche Bemühung menschlicher Gedanken, oft vernahm sein horchendes Ohr von ihren Lippen das Gebet des Glaubens und der Ergebung in den Willen Dessen, der züchtigt aus Barmherzigkeit. Für den Protestanten ist das Leiden ein Geheimniß. Er kennt dessen versöhnende Wirkung nicht; Er kennt den Trost des himmlischen Gedankens

nicht, daß jeden Schmerz hienieden, wenn getragen für den Herrn, die „Pein des Verlustes" mindert, die der Seele im Reinigungsorte aufbehalten ist, bis die schwere Sündenschuld abgetragen bis auf den letzten Heller. Er ist gelassen und ergeben, ja, er trägt sogar heldenmüthig die körperlichen Schmerzen, aber er kann sich dessen nicht erfreuen, daß diese „Trübsal ihn in's Reich der ewigen Herrlichkeit" bringen werde. Er kann nicht mit den Katholiken sprechen: O Herr! was habe ich gethan, daß Du mit mir verfährst gleich wie mit Deinen Auserwählten, indem Du mir dieß Leibs und Seelenweh aus Gnade auferlegst!

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Bist kommen aus dem fernen Land,
Der Du gewandert lang,
Zur Heimath, wo die Freude schwand,
Mit ihr der laute Sang.

Hemans.

Zwei Monate waren verflossen, seit Geraldine das Landhaus von Elverton verlassen, als sie eines Morgens in das Gastzimmer des Hotels in Leonards tretend, den langerwarteten Brief von ihres Vaters Agenten vorfand. Sie ergriff ihn hastig, fühlte aber bald, daß er keinen Einschluß enthielt, und halb erleichtert, halb verdrießlich brach sie das Siegel und las Folgendes: —

„Gnädiges Fräulein, — General Carrington ist Montags, den 12ten dieß in Portsmouth angelangt, und war verflossene Nacht in London. Seine Rückkehr wurde, wie ich vernommen, durch den Empfang eines Briefes von Ihnen beschleunigt. Ich habe das Vergnügen Ihnen zu melden, daß er sich in vollkommener Gesundheit befindet. Er beab-

sichtigt am Donnerstag auf dem Landhause einzutreffen, da das Geschäft, welches er mit mir abzumachen hatte, kein längeres Verweilen in der Stadt erforderlich machte. Ich bitte meine Empfehlungen auszurichten, und verbleibe ꝛc.

James Thornton."

Zwei Stunden darauf saßen Geraldine und ihre sehr besorgte Freundin wieder in ihrem Reisewagen, und durchflogen die Straßen in Strafford-shire.

„Nicht eine Zeile von seiner Hand!" rief endlich die von Schrecken ergriffene Geraldine. „Nie fühlte ich mich so wie in diesem Augenblicke aller Kraft an Leib und Seele bar und ledig. Ich habe gar keinen Anhaltspunkt für mein künftiges Benehmen; alles was ich fühle ist ein verworrenes Bewußtseyn kommenden Unheils. Ein Vater im Zorn ist ein furchtbares Wesen."

„Derjenige, für welchen Sie diesem Zorne sich aussetzen, ist noch weit furchtbarer," erwiederte Lady Winefride.

„O Ja!" sagte Geraldine; „wenn ich nur meiner Ueberzeugung gemäß handeln darf, wenn ich nur dem mir gegebenen Lichte folgen darf, dann wird mir Hülfe werden. Aber mein Kopf brennt."

„Lassen Sie uns unsere tägliche Litanei beten," sagte Lady Winefride. „Die gewissenhafte Erfüllung dieser religiösen Pflicht hat große Ruhe und Kraft in ihrem Gefolge."

Die Reise von Sussex nach Straffordshire fand an dem Tage statt, welcher demjenigen voranging, an dem General Carrington in dem Landhaus eintreffen wollte. Es bedurfte daher einer schnellen und ununterbrochenen Fahrt, um noch in Burnleigh zu rechter Zeit für die Nachtruhe einzutreffen. Glücklich gelangten sie ans Ziel, und um 11 Uhr befand sich Geraldine bereits wieder unter dem Dache ihrer Freundin und legte ihr sorgenschweres Haupt aufs Kissen.

„Wo bin ich?" und „was bin ich?" waren ihre ersten Fragen an sich selber, als sie allmählich wieder zum Bewußtseyn erwachte: und schnell ging an ihr vorüber, was sie wußte und zu erfahren sich fürchtete. Das Bild ihres Vaters stand vor ihr und beschäftigte sie so ganz, daß sie sogar unfähig war, den Trost zu empfinden, den die Anwesenheit des Herrn Everard ihr hätte gewähren können, der im Frühstückzimmer auf sie wartete. „Nun," rief er, ich bin gekommen, um mit Ihnen bis ins Parkthor zu reiten, denn mein Gewissen sagt mir, daß ich auch mein Theil beigetragen, Sie in die Klemme zu bringen, und der Himmel weiß es, welche Herzstärkung es für mich wäre, wenn ich Ihnen irgend von Hülfe seyn könnte. So läßt also der General gar nichts vernehmen?" Geraldine, ganz und gar überwältigt, vermochte bloß zu weinen, aber sie weinte nur, weil sie ihrer gewohnten Selbstbeherrschung und Energie so ganz entbehrte; sich so

völlig ohnmächtig, so untüchtig fühlte, muthig auszuführen, was sie freiwillig unternommen, und wozu sie die große Sache, die sie zu der Ihrigen gemacht, verpflichtete. Sie hatte vor ihrem Vater in der gelassenen, doch ruhigen Würde erscheinen wollen, wie sie der Erhabenheit ihrer Gedanken, und der völligen Entäußerung von allen irdischen Neigungen entsprach. Aber dieß schien ihr nicht beschieden; diese Selbstbeherrschung und dieser Stolz, der sich der Widerwärtigkeit selbst rühmte, sollte gedemüthigt werden, damit das Opfer vollkommen werde, das Gott von ihr angenommen. O wie trügerisch ist jenes Fleisches Muth, der Alles wagt, der Alles trägt und selbstgefällig wähnt, er wanke nie! O wie nährt er Selbstvertrauen und einen gewissen Uebermuth des Herzens! Dieser Muth, der die Welt oft wunderbar erbaut, birgt meist eine gewiße Befriedigung der Eigenliebe, die ein feines Gift; eine Seele dagegen, die schwach und gedemüthigt ist, die in sich selbst keine Zuflucht mehr findet, die verwirrt ist, und bis zum Tode betrübt, die zuletzt ruft, wie Jesus Christus am Kreutze: Mein Gott, mein Gott! warum hast Du mich verlassen!" eine solche Seele ist weit gereinigter, weit entblößter von sich selber, und aller Selbstliebe abgestorbener, als starke Seelen, die im Frieden die Früchte ihrer Tugend genießen. Selig die Seele, die Gott auf solche Weise erniedrigt und verwundet, von der Gott alle eigene Kraft hinweggenommen, auf daß sie nicht

ferner mehr auf sich selbst vertraue; sondern auf Ihn sich stütze, der ihre Armuth und ihr Elend sieht und ihrer sich erbarmt; selig die Seele, die nicht nur die Kreuze von außen gern auf sich nimmt, sondern auch das große innere Kreuz der Muthlosigkeit und Verlassenheit, gegen welche alle anderen Kreuze nichts sind!

„Ich darf Sie nicht zu lang über einen Gegenstand brüten lassen," sagte Herr Everard endlich, als Geraldine fortfuhr zu weinen.

„Lassen Sie mich meine Neuigkeiten auskramen, ehe Sie weiter reisen. Erstlich ist das neue Ministerium abgetreten, so daß unsers Freundes desparater Plan, nach Amerika zu gehen, rückgängig wird. Ich besuchte ihn gestern, um ihn auszulachen, und um ihm von Seite des neuen Ministeriums irgend eine Schreiberstelle in Neuseeland anzubieten, falls ihm die Antipoden fern genug liegen." Herrn Everards Absicht war erreicht, er sah, daß Geraldine aufmerksam wurde, und er fuhr fort. „Geraldine, hören Sie mich, ich rede mit Ihnen als ein treuer Freund, Sie haben Sich zu einem Schritt entschlossen, der Alle, die Ihren Vater kennen, für Sie zittern macht, während Sie aus mißverstandenem Ehrgefühle im Begriffe stehen, Einen, der Ihnen Vaterstelle vertreten kann, von seiner Familie und aus seinem Vaterlande zu vertreiben. Eustach de Grey liebt Sie, Geraldine Carrington,

und wird durch den bürgerlichen Tod der Gräfin Angela eine Partie für jede Erbin im Königreich."

„Herr Everard," sagte sie, „ich verstehe das edle Gemüth desjenigen, von dem Sie gesprochen, zu gut, um nicht zu fühlen, daß er mir wohl nimmer dieß Geständniß von Zuneigung gemacht haben würde; warum sagen Sie mir etwas, was ich eigentlich nie hätte wissen sollen?" —

„Ich will Ihnen sagen, warum?" erwiederte Herr Everard; „weil ich es überdrüßig bin, Sie unglücklich zu wissen und zu sehen, wie Sie Alle unglücklich machen; Sie müssen wissen, daß de Grey Sie Ihrerselbst wegen schätzt, und sich für gränzenlos reich halten würde, wenn er Sie besäße, ohne daß der erzürnte Vater Ihnen die geringste Mitgift gäbe. Aber ohne Mitgift sollten Sie deßhalb doch nicht seyn. Wer könnte meinem alten Herzen näher stehen, als das Kind meiner ersten und einzigen Liebe?"

Diese großmüthige Erklärung rührte Geraldinens dankbares kindliches Herz. Sie faßte des alten Mannes Hand und küßte sie; doch endlich sagte sie: „Wenn mir mein Vater verzeiht, und mir gestattet, katholisch zu werden, fühle ich mich aus Kindespflicht verbunden, seinen Wünschen in jeder andern Beziehung zu entsprechen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß, da er Sir Hugh de Grey so entfremdet worden, unsere Verbindung ihm nicht Kummer machen würde; sollte ich aber eine Ver-

triebene seyn aus meines Vaters Hause, so ziehe ich es vor, eine Zufluchtstätte in einem Kloster zu suchen."

„O nimmer, nimmer!" rief Herr Everard. „Diese Träume lassen Sie fahren. Ihrem Vater ist das Andenken Hughs de Grey immer noch theuer. Religionsstreitigkeiten waren die Ursache ihrer Entfremdung; er sehnt sich nach einer Gelegenheit zur Aussöhnung. Doch hievon mehr in der Folge. Versprechen Sie mir, Geraldine, daß, sollte der General Ihre Verbindung mit einem Katholicken nicht mißbilligen, Sie Eustachs eingedenk seyn wollen."

„Das darf ich getrost versprechen," sagte Geraldine, traurig lächelnd.

„Ja, ja," fuhr er fort, „es ist mir etwas zu Ohren gekommen, was dem Gerede der Nachbarschaft auf einmal eine andere Wendung geben wird. Sagen Sie mir doch, haben Sie nie etwas von einem Geheimniß gehört, das des Generals vertraute Dienerin auf ihrem Todbette enthüllt? Ich meine die alte Haushälterin Goodwin."

„Wie sollte ich darüber etwas Näheres wissen," sagte Geraldine, „da es in der Beicht geoffenbaret worden? Ich erinnere mich wohl des Geredes, das darüber im Hause unter der Dienerschaft entstanden, und kann mir wohl denken, daß man genug abenteuerliches Zeug erfunden haben wird; aber der Warden, hielt dafür, die arme Goodwin sey

im Delirium, und habe in ihrer Phantasie mit der Person zu thun, der sie im Leben am meisten anhänglich gewesen."

„Nun," sagte Herr Everard, dieselbe Zeitung, die Sir de Grey angegriffen, singt nun dem Publikum ein schönes Lied vor über des Generals „Schiffbruch an den Goodwins Sandbänken."

„Wenn es wäre," sagte Geraldine, „daß eine zweite Heirath stattgefunden, und zu den Gütern von Elverton ein Erbe vorhanden, welch' schwerer Last von Verantwortlichkeit wäre ich enthoben. Wie sehnt sich mein Herz nach einer Bruderseele, die es nie gekannt. O! wie könnte mein Vater an meiner Liebe zu einem kleinen Bruder zweifeln!"

Herr Everard schwieg, denn er fühlte, daß, wenn das Gerücht Grund habe, dem Vater daran liegen müsse, sein Geheimniß vor seinem Kinde zu bewahren. Lady Winefride hatte absichtlich Herrn Everard mit Geraldinen allein gelassen, aber nun trat sie ein, um noch wenige Minuten ruhig mit ihrem geliebten Gaste zuzubringen, ehe sie von dannen schied, und ihr Einiges zu sagen, was ihrer Seele auf der Fahrt nach Elverton Beschäftigung geben konnte. Geraldine zitterte und weinte immer noch, aber sie hatte von Gott auch diese Prüfung hingenommen, sich ihrer moralischen und intellektuellen Kraft beraubt zu sehen, und ihre Thränen fielen ohne Bitterkeit.

Lady Winefride war tief ergriffen, tiefer,

als diejenigen, so sie kannten, sie je ergriffen gesehen, und Herr Everard wußte nicht, wo er zuerst anfangen sollte zu trösten und zu helfen. Inzwischen dauerte seine Unschlüßigkeit nur einen Augenblick; er folgte Geraldinen in ihren Wagen, wo das Gespräch der Frau Kelsoe wegen, französich fortgeführt wurde.

An dem Parkthor von Elverton Landhaus empfing Geraldine den letzten freundlichen Abschiedsgruß von ihrem alten Freunde, der den Weg zur Stadt einschlug, und mit ihrer Dienerin allein fuhr sie zum Hofthore ihres heimathlichen Sitzes ein.

„Ist mein Vater angekommen?" war ihre erste athemlose Frage.

„Nein, gnädiges Fräulein. Der General hat das Essen auf acht Uhr bestellt, und es hat gerade sechs geschlagen."

Dieß war eine glückliche Frist. Geraldine stieg aus, und einiges Gefühl von Kraft und Stärke kehrte wieder, als sie durch die Vorhalle ging, und in den Salon trat, die beide von unzähligen Lichtern erhellt waren. Das Treibhaus war geöffnet, und die Bedienten hatten ihre Galla-Livree an; alles deutete auf eine freudige Begrüßung des lang abwesenden Herrn von Elverton hin.

„Alles so wie es sich gehört," sagte Geraldine zu dem Hausverwalter, der ihr folgte, damit sie seine Anordnungen billige und lobe. „So soll es seyn. Es ist ein Gallatag. Ich will hoffen, daß Frau Kelsoe auch daran gedacht hat. Sagt ihr,

daß ich mich gleich umkleiden will. Stecke mir das Haar, Kelsoe, so wie ich es trug, als mich mein Vater verließ — à la Grècque, und befestige es mit dem langen goldenen Pfeil, den ich von der Mutter habe. Für das Uebrige lasse ich dich sorgen. Sage aber Hilton, daß er, wenn er von ferne einen Wagen hört, nicht alle Bedienten mit an die Hausthür nimmt, und nicht vergißt, daß ich von der Allee her nichts kann kommen hören, und mir sogleich Jemand schickt."

Nach einer halben Stunde hatten die emsigen, obwohl zitternden Finger der Frau Kelsoe ihr Geschäft vollendet, und Geraldine, in schwarzen Sammt gekleidet, und ihr Haar in der von ihr angegebenen Weise gesteckt, um ihren Arm ein kostbares Armband, des Vaters Geschenk, stieg in den Salon hinab. Noch eine halbe Stunde verging, und Geraldine erkannte die Handschrift der Katharine Graham und anderer lieben Freunde auf den Adressen verschiedener Briefe, die ihr gebracht wurden. Aber sie vermochte keinen zu öffnen, ihre ganze Seele war in Vermuthungen über ihres Vaters Benehmen gegen sie verloren. Sie konnte nicht zur Besinnung über sich selber kommen, keinen Plan machen. Wollte er etwa gar keine Notiz von ihrem Briefe nehmen, und ihr begegnen, als sey nichts vorgefallen? Aber er hatte auch ein Geheimniß mitzutheilen, ein Geheimniß, dessen Enthüllung ihm, wie Herr Everard in der Kutsche gesagt,

zur Nothwendigkeit geworden, so schwer es ihm auch fallen mußte.

„Gott sey Dank," rief sie endlich, „für die Gemeinschaft der Heiligen, wie sie in seiner Kirche besteht. So kann ich doch, verwirrt wie ich bin, und unfähig meine Gedanken im Gebet zu sammeln, wenigstens noch so viel stammeln: Bittet für mich! Bittet für mich!"

Jetzt vernahm man das schnelle Heranrollen eines Wagens über den feinen Kies; und nuu ward es still, man hörte Thüren auf- und zugehen, leises Gemurmel von Stimmen, und endlich ein lautes Freudengeschrei am Eingang, und das Zusammenlaufen der Dienerschaft die Ankunft des Generals Carrington verkündigen. Und wo weilte Geraldine? Leicht wie ein Gedanke war sie durch die Reihen der Bedienten geschlüpft, und ehe der General Zeit fand, sich umzusehen, lag sie schon an seinem Herzen, und seine Arme umschloßen sie.

Der Willkomm der Leute, die sich anfänglich aus Respekt im Hintergrunde gehalten, empfing nun auch ihren Herrn, der mit Geraldinen am Arm, durch ihre Reihen gehend, Jedes grüßte und mit Allen sprach. Aber dennoch zog Geraldine wieder Stoff zu banger Ahnung aus dem geringsten Umstande. Er hatte sie umarmt — konnte er wohl anders, hier, in Gegenwart des ganzen Hausstandes? Immer noch hing sie an seinem Arm, aber dieser Arm drückte sie nicht an sich, und in der herablassenden Weise,

mit der er sich so umständlich nach der Dienerschaft erkundigte, lag eine leise Hindeutung auf die Furcht, mit ihr allein zu seyn. Geraldine kannte ihres Vaters Selbstbeherrschung vor Zeugen, sie horchte seinen Lobsprüchen während des Essens über die Schönheit, die Behaglichkeit, die Wärme seines Hauses, über ihr gutes Aussehen; hörte, wie er England pries, vernahm seine Beschreibung interessanter Scenen aus dem Bürgerkriege in Spanien; und war genugsam seine Tochter, um nach und nach ihre eigene Fassung wieder zu gewinnen, ihn selbst über seine Reise zu befragen, und über den Stand der politischen Angelegenheiten im Vaterlande. Der General selbst that keine Frage, er sprach laut und mit ungewöhnlicher Lebendigkeit, aber alles, worüber er sprach, war auf neutralem Grunde. Nach dem Nachtisch berief er den Hausverwalter zu sich, und Geraldine entfernte sich, wie sie es zu thun gewohnt war, aus dem Speisesaal.

„Gedenkt er etwa der Sache gar nicht weiter zu erwähnen?" dachte Geraldine. Aber nach Verfluß einer in banger Sorge zugebrachten Stunde trat ihr Vater zu ihr herein und ein Blick in sein Gesicht genügte, sie zu überzeugen, daß er keineswegs gesonnen, der Sache gar nicht weiter zu erwähnen. Er schritt ihr entgegen, als sie aufstand und als er gewahr wurde, daß sie trotz aller Anstrengung am ganzen Leibe bebte, und ihre Lippen convulsivisch von unterdrückter Bewegung zitterten, faßte er sie

untern Arm, und ging mit ihr mit einem entschlos-
senen, wie es schien entschieden strengen Schritte nach
dem Büchersaale, dessen Thüre er nicht schloß, son-
dern tönend hinter ihnen zuwarf. Geraldinens
Schrecken kehrte mit doppelter Macht zurück, als sie
alle diese Maßregeln zu einer ungestörten Unterredung
ohne Zeugen wahrnahm, und es bedurfte einer fast
übermenschlichen Anstrengung ihres Gemüthes, sich
beim Bewußtseyn dessen was vorging zu erhalten.
General Carrington arbeitete sichtlich unter dem
Einfluß einer heftigen Gemüthsbewegung, der ein
eben so gewaltiger, wie fester Entschluß, sich selbst zu be-
zwingen, entgegenarbeitete. Der Augenblick, in wel-
chem die Eine oder der Andere in ihm zum Weichen
gebracht werden würde, mußte das Signal geben zum
Ausbruch der widerstreitenden Gefühle, und jedes,
sich dessen innerlich bewußt, hielt sich gewaltsam
zurück. Er zeigte auf einen Stuhl. Geraldine
gehorchte, als aber ihr Vater stehen blieb, erhob sie
sich wieder, und legte ihre beiden Hände auf ihr
ungestüm klopfendes Herz. Während der vergangenen
sechs Monate hatte sie unaufhörlich und aus Grund-
satz, diese gefürchtete Zusammenkunft vor Augen
gehabt. Ihre Phantasie hatte jede mögliche Wendung
erschöpft, die ihres Vaters Empfindungen nehmen
konnten, sie hatte ihr Benehmen, ihre Ausdrücke
darnach bemessen und voraus bedacht. Sie hatte
seinen möglichen Forderungen bereits vorhinein jedes
erdenkliche Opfer gebracht; hatte im Geiste ihrem

Vaterhause entsagt, ihrem Vermögen, der Ehre und Achtbarkeit seines Schutzes, der Zärtlichkeit seiner Neigung, dem Vorrechte, ihm die Augen im Tode zu schließen. Aber mit all' dieser Vorbereitung konnte sie doch den Ausgang dieser Unterredung nicht absehen. Endlos drückte das Stillschweigen auf ihrem gequälten Gemüthe; aber jede Fiber zitterte an ihr, als dieß Stillschweigen gebrochen ward.

„Geraldine!" sagte der General mit leiser erstickter Stimme; „hat Dein Uebertritt bereits stattgefunden?"

„Nein."

„Hast Du meine Rückkehr abgewartet?"

„Ich habe."

„Weßwegen?"

„Damit Sie mir Ihre Einwilligung geben, theurer Vater."

„Und wenn ich Dir sie nicht gebe?"

„Ich würde thun, was ich als Ihr Kind zu thun vermöchte."

„Und was denn?"

„Ich würde dann nach meiner Ueberzeugung offen handeln."

„Großer Gott!" rief der General.

Seine zusammengeschlagenen Hände bedeckten sein Gesicht, aber seine Tochter bemerkte die gewaltsame Bewegung seiner Muskeln und sah wie seine

Pulse flogen. Sie fürchtete nun für ihn, und vergaß sich selbst. Ihre Hand sanft auf seinen Arm legend, sprach sie leise:

„Theuerster Vater!“

„Halt!“ rief er, und der wilde Ausdruck seiner Züge, als er hastig ihren Arm ergriff, regte ihre Befürchtungen neuerdings auf. Sie hätte schreien mögen, als seine eiserne Hand sie so mächtig faßte, aber sie unterdrückte gewaltsam die Aeußerung ihres Schmerzes. Es schien ihr nun gewiß, daß ihr Vater im Wahnsinn des Stolzes und getäuschter Neigung, dem Kinde, das ihn entehren sollte, fluchen wollte. Ihre schlanke Gestalt, ganz und gar ohnmächtig unter seiner mächtigen Hand, stand regungslos. Es war ihr, als werde sie nimmermehr diese Stunde überleben, und „Gott allein in seiner Ewigkeit, sie allein in ihrer Unsterblichkeit,“ nahm jede Fähigkeit ihrer Seele gefangen. Geraldine wußte nicht, wie lange sie so zwischen zwei Welten geschwebt. Sie stand über aller Zeit. Endlich rief sie die Stimme, der sie nie ungehorsam gewesen, nieder zur Erde. —“

„Geraldine!“ rief General Carrington, in einem veränderten Tone, und ließ sie los; „sieh' mich an, fürchte nichts!“ Und als sie ihre Augen wieder öffnete, und sie auf ihren Vater heftete, sagte er endlich: „Geraldine, diese Stunde tiefer Demüthigung nehme ich zur Strafe für die

moralische Feigheit meines vergangenen Lebens an, weil ich fünfzig Jahre lang den Glauben äußerlich verläugnet, dem ich angehöre.

Komm' in meine Arme, mein edles Kind!

Dein Vater ist ein **Katholik!**

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Agnew, Emily C.,

Geraldine oder Geschichte der Führung einer Seele

Bd.: 2

1839

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.dp.o.542(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11775667-6